This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

U.S 10048.34.7

Harvard College Library

FROM THE

BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Briefe aus Amerika

von neueſter Zeit,

beſonders

für Auswanderungslustige.

Aus der Brieftaſche eines dorthin gewanderten Deutſchen.

Herausgegeben

von

Friedrich Lange.

Ilmenau, 1834.

Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

U.S 10048.347

HARVARD COLLEGE
MAR 22 1912
LIBRARY
Bright fund

Vorrede.

In einer Periode, wo der Geist der Auswanderung nach Amerika über Europa sich ausbreitete, wo irriges Vorurtheil seine fürchterlichen Fortschritte von Nation zu Nation auszudehnen schien, und wo Uebervölkerung, daher Klagen über Mangel an Nahrung, großentheils auch nur Unzufriedenheit mit dem von der Vorsehung zu Theil gewordenen Loos und eine gewisse, mehrere Namen habende, Sucht es nicht mehr zweifelhaft machten, wie bald irgend Einer oder der Andere, wie bald Schaaren Veranlassung finden könnten, ihr vermeintlich besseres Geschick in einem fremden Lande zu suchen, kam auch der Verfasser der folgenden Briefe auf den Gedanken, über das Weltmeer zu gehen, um nicht nur sein eignes Glück zu suchen, sondern auch zu Nutz und Frommen seiner etwaigen Nachfolger mit eignen Augen die Wahrheit der verschiedenen Nachrichten zu untersuchen, die von dem blühenden und glücklichen Zustande der vereinigten Staaten und canadischen Provinzen von Amerika gegeben waren, ob, im Fall eines künftigen Bedürfnisses für den einen oder andern Deutschen auf irgend einen Theil dieser Länder, als auf einen wählenswerthen und angenehmen Wohnplatz, hingesehen werden könnte.

Nach seiner Ankunft in Amerika durchreisete er so ziemlich allgemein die vereinigten Staaten und die angrenzenden Provinzen von Canada, in der Absicht, um Belehrung in Ansehung des Zustandes zu erhalten und aus eigner Beobachtung zu bestimmen, inwiefern dem Wunsche des auswandernden Deutschen zu Abschüttelung seiner Klagen und Verbesserung seiner Lage einiger Vorschub zu leisten sei. Der Verfasser überzeugte sich, daß Manches von dem Inhalte der folgenden Briefe seinen deutschen Landsleuten ganz neu wäre

und wurde hierdurch zu dem Glauben gebracht, daß es dem deutschen Publikum nicht unwillkommen sein könnte, solche dem Druck zu übergeben. Dem zufolge sind die gegenwärtigen Briefe nun Jedermann dargeboten, in der bescheidenen Hoffnung, daß, wenn dieselben auch nicht für jeden Leser interessant sind, sie dies wenigstens für einige, so wie für künftige Reisende nützlich sein werden.

Wenn es irgend Jemanden scheinen sollte, daß der Verfasser vielleicht mit zu vieler Bitterkeit von Amerikanern und amerikanischen Sitten gesprochen hätte, so bittet er, dies nicht einem schnell gefaßten Vorurtheile, oder einer blinden Partheilichkeit für Alles, was Deutsch ist, zuzuschreiben. Er ging über den Ocean, wie er stark zum Vortheile des Volks und des Landes eingenommen war, welches er heimsuchte; und wenn er mit Gefühlen verschiedener Art darüber schrieb, so waren sie die Resultate einer kalten, von aller Leidenschaft freien Beobachtung dessen, was der Zufall seinen Blicken darbot.

Zuletzt muß der Verfasser, ehe der Leser zum Durchlesen der folgenden Blätter übergeht, noch um Erlaubniß bitten, ihn benachrichtigen zu dürfen, daß sie das Produkt eines Laien und mithin einer für den Druck nicht geweihten Feder sind. Dies ist das erstemal, daß der Verfasser es wagt, eins seiner Produkte der Art dem Publikum vor Augen zu legen. Er schmeichelt sich daher mit der Hoffnung, daß das gegenwärtige Werkchen, als ein erster Versuch, gütige Nachsicht erhalten und wegen seiner zahlreichen Unvollkommenheiten nicht zu scharf beurtheilt werden wird.

Gotha, im Juli 1834.

Der Herausgeber.

Erſter Brief.

Baltimore im November 1832.

Theurer Freund!

Mit praktiſchen Belehrungen und Rathſchlägen, mit allen Verhaltungsmaßregeln zu einer ſolchen äußerſt wichtigen Reiſe von ſachkundigen und erfahrenen Männern, mit dem nöthigen Reiſebedarfe, einem Regierungspaſſe, Geſundheitsatteſte, Conſcriptionsfreiſcheine und einem Conſensſcheine zur Auswanderung ausgerüſtet, führte mich mein Gedanke aus dem Vaterlande in das jugendliche Land der Freiheit jenſeits des Oceans, für Hunderttauſende das Land der Verheißung und der Sehnſucht, der Hoffnung und des Troſtes. —

Zu Ende des Monates Julius kam ich nach Bremen, wo ich meine Papiere vorzeigte und mir zur Beſorgung meiner fernern Reiſeangelegenheiten in Abſicht eines guten Schiffes der Schiffsmäkler Herr Lüdering empfohlen wurde, welchen braven und menſchenfreundlichen Mann ich auch jedem in gleicher Abſicht dort Ankommenden vorzugsweiſe zuverläſſig empfehlen kann. Ueberhaupt ſuche man von Bremen aus abzufahren; die Bremer Schiffe haben das beſte Lob vor allen und ſollen die billigſten ſein, dabei die Paſſagiere am beſten behandeln. Zur Ueberfahrt für Paſſagiere nehmen die Schiffsmäkler gewöhnlich nur feſte, mit geräumigem Zwiſchendeck verſehene, ſchnellſegelnde Schiffe an, deren Tüchtigkeit vor Antritt der Reiſe von Seiten der Verſicherer in Bremen durch Sachverſtändige unterſucht und der Obrigkeit nachgewieſen wird. Die Zwiſchendecks-Paſſagiere erhalten während der

Ueberfahrt freie Beköſtigung, wie ſolche an Bord der Seeſchiffe üblich iſt, beſtehend in geſalzenem Ochſen- und Schweinefleiſch, Erbſen, Bohnen, Mehlſpeiſe, Grütze, Reis, Kartoffeln, Sauerkraut, Pflaumen, Butter u. ſ. w., Alles hinreichend und von der beſten Beſchaffenheit, ferner Morgens und Abends Kaffee oder Thee, Schiffshartbrod und ſüßes Waſſer, auf welches letztere beſonders Rückſicht genommen wird; auch wird den Männern Morgens ein Schnaps gereicht und iſt in Krankheitsfällen für Medicin und Kranken dienliche Speiſen geſorgt. Die Eltern von kleinen Kindern werden wohl thun, dieſe, bei Entbehrung der Milch, ſchon frühzeitig an den Genuß von Zuckerwaſſer zu gewöhnen und für dieſelben von Bremen etwas Zucker, hart gebackenes Weißbrod und Haarnudeln mitzunehmen. — Die Lebensmittel ſind für mindeſtens 90 Tage hinreichend an Bord, damit kein Mangel entſtehe, und wird der obrigkeitlichen Behörde davon Nachweiſung gemacht; eine Selbſtbeköſtigung der Paſſagiere findet daher nicht ſtatt. Das gewöhnliche Reiſegepäck der Paſſagiere geht frachtfrei mit über, worunter jedoch nicht viel Platz hinnehmende Mobilien und Wagen zu verſtehen ſind; wenn letztere mitunter auch frei mitgenommen werden, ſo iſt doch nicht immer Raum dafür. — Auf die Schwere des Gepäckes kommt es überhaupt nicht an; man rechnet für die Perſon auf circa 20 Cubikfuß. Für Frachtgüter iſt die Fracht circa 15 bis 20 Thaler Gold für 180 Cubikfuß. Schlafſtellen werden den Paſſagieren an Bord gehörig eingerichtet; für Betten, ſo wie für Eß- und Trinkgeſchirr, Löffel, Meſſer und Gabel müſſen ſie aber ſelbſt ſorgen.

Das Paſſagegeld für die Ueberfahrt im Zwiſchendeck nach Baltimore, Neu-York oder Philadelphia beträgt:

für die erwachſene Perſon über 12 Jahr 40 Rthlr. Gold oder 80 Gulden Rheiniſch;

für ein Kind von 8 bis 12 Jahren 30 Rthlr. Gold oder 60 Gulden Rheiniſch;

für ein Kind von 4 bis 8 Jahren 20 Rthlr. Gold oder 40 Gulden Rheiniſch;

für ein Kind von 1 bis 4 Jahren 10 Rthlr. Gold oder 20 Gulden Rheiniſch;

für ein Kind unter einem Jahre 5 Rthlr. Gold oder 10 Gulden Rheiniſch.

Da indeſſen, ſo viel mir bekannt worden iſt, nach den amerikaniſchen Geſetzen auf jedem Schiffe nur eine nach der ausgemeſſenen Größe deſſelben beſtimmte Anzahl Paſſagiere übergeführt werden darf (auf jede 5 Tons 2 Perſonen), gleichviel, ob Kinder oder Erwachſene, ſo wird bei den oben angeſetzten Ueberfahrtspreiſen für Kinder vorausgeſetzt, daß die Zahl derſelben nicht zu groß iſt und zu derjenigen der Erwachſenen in ſolchem Verhältniſſe ſteht, daß jedenfalls für den Kopf ein billiger Durchſchnittspreis herauskommt, wonach ungefähr auf 4 Perſonen 1 Kind gerechnet wird; ſind mehr Kinder da, ſo daß nach den oben bemerkten Altersſpreiſen weniger als der Durchſchnittspreis für den Kopf herauskommt, ſo muß ſo viel zugezahlt werden. Familien wird immer durch Verbindung mit Erwachſenen die Ueberfahrt möglichſt billig zu machen geſucht. Die Paſſage in der Cajüte des Schiffes koſtet nach Neu-York, Philadelphia und Baltimore für den Erwachſenen meiſtens 80 Rthlr. Gold, in einigen Schiffen 90 Rthlr., wofür der Paſſagier am Tiſche des Capitäns lebt, ſich jedoch Luxusartikel, als Wein u. ſ. w., ſo wie auch ein Bett und Handtücher ſelbſt anzuſchaffen hat.

In Amerika wird von den Einwanderern eine Armentaxe (Vertauſchungs- oder Commutationsgeld) bezahlt, welche bisher in Baltimore 2 Rthlr. (von Perſonen über 5 Jahre), in Neu-York $1\frac{1}{3}$ bis 5 Rthlr, in Philadelphia $3\frac{1}{3}$ Rthlr., in Neu-Orleans nur $\frac{1}{6}$ Rthlr. Gold für den Kopf betrug, und welche die Paſſagiere nach den erſten drei Häfen immer in Bremen außer dem Paſſagegelde voraus zu bezahlen haben. Das Alter der Kinder muß durch Geburtsſcheine nachgewieſen werden, und hat ſich jeder Paſſagier mit einem Paſſe oder Wanderbuche, fürs Ausland lautend, zu verſehen. Paſſagiere, die ſich eine Ueberfahrtsgelegenheit feſt ſichern wollen, haben das Handgeld, welches für jede Perſon im Zwiſchendeck 10 Rthlr. Gold und in der Cajüte 30 Rthlr. Gold beträgt, möglichſt früh einzuſenden und zahlen dann in Bremen den Reſt vor der Einſchiffung. Durch Empfang des Ueberfahrtsgeldes iſt der betreffende Schiffsmäkler, an welchen, ſo wie

Briefe aus Amerika

von neueſter Zeit,

beſonders

für Auswanderungslustige.

Aus der Brieftaſche eines dorthin gewanderten Deutſchen.

Herausgegeben

von

Friedrich Lange.

Ilmenau, 1834.

Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

nichts sonderlich Bemerkenswerthes vorfiel und einstimmig die Seereisen keineswegs so ungemächlich und gefährlich befunden wurden, als man sie sich gedacht hatte, so werde ich doch nicht versuchen, die Freude zu beschreiben, die der Anblick der amerikanischen Küste, der Anblick des Landes, der Anblick der Bäume — ein Anblick, der auf einmal das Auge von der uninteressanten und ermüdenden Aussicht auf Luft und Wasser befreite und Jedem von uns die Hoffnung einer baldigen Erlösung aus den engen Schranken eines Schiffes gewährte — unter die Passagiere verbreitete. Nur derjenige, der selbst eine lange Seereise gemacht hat, wird sich am besten vorstellen können, was es gewesen sein müsse.

Die ersten Gegenstände, die das Auge bei Annäherung an die amerikanische Küste treffen, sind die Gipfel der Bäume, womit das Land bis zum Rande des Wassers bedeckt ist; sie haben in der Entfernung das Ansehen von kleinen Inseln, aber wenn man näher kömmt, vereinigen sie sich, und der hohe Wald, der allmählig aus dem Ocean hervorsteigt, stellt sich zuletzt in seiner ganzen Majestät dem Blicke des Zuschauers dar. Nichts konnte angenehmer sein, als die Aussichten, mit denen wir beim Hinaufsegeln nach Baltimore unterhalten wurden. Die Bäume hatten noch nicht ihr Laub verloren, und das hochrothe und gelbe Kolorit, womit der Herbst die Eichen und Pappeln gefärbt hatte, erschien auf das prächtigste, mit dem finstern Grün luftiger Fichten gemischt, indem der Fluß, langsam und sanft zwischen seinen Ufern sich wegwindend, auf seiner Spiegelfläche die mannichfaltigen Farben der Gegenstände am Ufer und die Bilder zahlloser Fahrzeuge von verschiedener Größe zurückwarf, die, so weit das Auge reichte, still mit dem Flusse hinuntergleitend, gesehen wurden.

Der Hafen von Baltimore, gewöhnlich das Becken genannt, in welchen jährlich an 2000 Schiffe einlaufen, gehört zu den besten von Amerika.

In Baltimore, was vor einigen und sechzig Jahren noch der Aufenthalt nur einiger weniger Fischer war, rechnete man nach dem Census von 1802, 1634 Häuser und 16000 Einwohner, und jetzt 9800 Häuser und 95,830 Einwohner. Es sind größtentheils schlichte, aber doch unter sich gefällige, gegen Fremde sehr freundliche und gastfreie Leute.

Der Staat Maryland, welchem Baltimore angehört, ist 660 Q. M.*) groß, mit 680,000 Einwohnern, darunter gegen 100,000 Negersclaven und 60,000 Deutsche, liegt zwischen Pennsylvanien, Delaware, dem Meer und Virginien. Der östliche Theil ist durchgehends eben und niedrig, der mittlere hügelig und der westliche bergig; er hat ein sehr gemäßigtes Klima und ist eine der vornehmsten Kornkammern von Nordamerika, sehr fruchtbar, und enthält noch sehr viel unangebautes und verkäufliches Land. Im nördlichen Theile wird Plantagenwirthschaft getrieben, und Baumwolle, Tabak, Reis ꝛc. gebauet.

Bei den von hier aus beabsichtigten Excursionen werde ich Gelegenheit haben, den Staat Maryland mit mehrerm Vortheil zu untersuchen, in Baltimore selbst aber, wo ich mich bei einem Schiffbauer, Namens Kräke, eingemiethet habe und für sehr gute Kost, ein gutes Bett und reichliches Getränk wöchentlich 3 Thaler (deutsches Geld) oder täglich 10 gute Groschen bezahle, hie und da Nachforschungen über eine günstige Niederlassung anstellen. Ich hörte auch bereits hier unter andern, daß viele Deutsche vorzüglich nach dem Ohio-Staate wanderten, wo der Acker des fruchtbarsten Waldlandes $2\frac{1}{2}$ spanische Thaler (Dollar) koste und noch mehr als 10,000 Q. M. dergleichen Boden aus Mangel an Menschen unangebaut lägen, daß dort die Annahme von dergleichen Ländereien allerdings mit großen Vortheilen verbunden wäre, daß aber alle diese Vortheile von denen überwogen würden, welche die Canadischen Provinzen neuen Ansiedlern offerirten; denn zu geschweigen, daß daselbst das Land ganz umsonst ausgegeben werde, so würden auch noch Ackerwerkzeuge, Vieh und Lebensmittel dazu gegeben, nur um Anbauer anzulocken und der Zunahme der Bevölkerung in den Freistaaten Abbruch zu thun. Von einer andern Seite hörte ich, daß man in Canada für 200 Acker 100 Rthlr. Sächs. Geld,

*) Unter Meilen sind in diesen Briefen, ohne eine besondere Bemerkung, jedesmal Englische Meilen, deren 69 auf einen Grad gehen, zu verstehen; 21 Englische machen eine geographische Q. M. aus; eine Englische Q. M. hat 640 Acres. Wenn 69 Englische Meilen auf einen Grad gehen, so sind $4\frac{3}{5}$ Englische Meilen = einer geographischen. $21\frac{4}{5}$ Englische Q. M. machen erst eine geographische Q. M.

den Acker zu 84 Cents, beliebig in 5 Jahren bezahle. Ackergeräthe und dergleichen würden zwar jetzt nicht mehr gegeben, an dessen Stelle aber keine Anzahlung verlangt. Im Allgemeinen aber vernahm ich, daß diesseits Canada das Klima zu kalt sei, um mit großem Vortheile Feld-, Obst-, Wein- und andern Anbau zu betreiben, daß der Hauptbetrieb der dortigen Landwirthe nur in einer ungeheuren Viehzucht fast ausschließlich bestehe, daß hingegen tiefer in Canada (am Ontario und Eriesee) annoch eine Menge Boden zu vergeben wäre, der dem fruchtbaren im Ohio-Staate ganz gleich komme, und das Klima herrlich und erwünscht sei.

Die Marschroute nach Canada wurde mir folgendermaßen vorgezeichnet:

nach Philadelphia	. . . .	20	englische Meilen
= Neu-York	. . . .	28	= =
= Albany	. . . .	150	= =
= Schneckadi	. . . .	16	= =
= Utika	. . . .	93	= =
= Rochutu	. . . .	160	= =
= Rockport	. . . .	60	= =
= Niagara	. . . .	20	= =
= York	. . . .	30	= =
	zusammen:	577	englische oder 144

deutsche Meilen, welche ganze Reise auf dem Schiffe vollbracht werde. Das innere Canada wurde mir außerordentlich gepriesen. Hundertfältiger Ertrag der Aussaat sei nicht selten, und der Graswuchs von außerordentlicher Ueppigkeit und Feinheit. Pfirsichen, Aprikosen und andere feine Obstarten wüchsen auf Hochstämmen, Melonen und Ananas im Freien ꝛc. und die Hitze sei dabei nicht drückend. Die Produkte der südlichen Länder, als Baumwolle, Reis ꝛc. kämen jedoch dort nicht fort. Nur erst im Januar und Februar stellten sich zuweilen einzelne Fröste, auch dann und wann etwas Schnee ein, aber Alles schnell vorübergehend. —

Ohne diese Winke geradezu so wahr als ein Evangelium zu betrachten, und ohne mich eigentlich vor der Hand um eine bestimmte Existenz zu bekümmern, machte ich vor allen

Dingen eine Reise nach Washington, in dem Canton Columbia, westlich von Annapolis am Potowmak, die Hauptstadt der gesammten Union, die auf Kosten der sämmtlichen Staaten gebauet wurde und mir bereits geschichtlich bekannt, wegen des rühmlichst bekannten Capitols aber höchst interessant.

Von Baltimore nach Washington, 40 englische Meilen entfernt, hat das Land nur ein ärmliches Ansehen. Der Boden besteht an einigen Stellen aus einem gelben, mit Lehm gemischten Kies, an andern Stellen ist er ganz sandig. In der Nachbarschaft der Bäche, zwischen den Hügeln, sind Streifen von reicher schwarzer Erde, hier Gründe (Boltoms) genannt, wo die Bäume zu einer großen Höhe wachsen; aber wo Sand ist, sind sie sehr klein. Eine der vorzüglichsten großen Landstraßen des Staats, welche auf Veranlassung des Generals Washington durch thätig ergriffene Maßregeln der Gesetzgebung von Maryland hergestellt wurde, führt dahin.

Washington (60,000 Einwohner), Sitz des Congresses und aller ausübenden Gewalten, ist nach einem großartigen, ganz regelmäßigen Plane angelegt, der nach einstiger Ausführung diesen Ort zum schönsten und prachtvollsten der Erde und würdig machen wird, das Herz der mächtigsten und glücklichsten Republik auf dem Erdrunde zu heißen. Das Capitol, im Mittelpunkte der Stadt, ein Palast von Alabaster, der sich in Glorie, in den schönsten Verhältnissen, eben so prachtvoll als groß vor den Blicken des Anstaunenden erhebt, steht einsam auf einer Anhöhe, von der man eine schöne und weite Aussicht genießt. Es ist ein ehrfurchtgebietendes, unermeßliches Gebäude, durchaus von großen Marmorblöcken (erst seit 18 Jahren) errichtet und an Styl, wie in der Ausführung den schönsten Bauwerken aus der besten Zeit der griechischen Kunst vergleichbar. In diesem Palaste haben beide Häuser des Congresses, die frei gewählten Repräsentanten des freiesten Volkes, ausgerüstet mit dessen voller Souveränität, ihre Versammlungen. — In den Gallerien sind die Bildsäulen großer nordamerikanischer Bürger aufgestellt; andere Räume enthalten eine Nationalbibliothek, Nationalgemäldegallerie, Museum für Naturgeschichte ꝛc. Ueberall herrscht hier Pracht mit Würde und republikanischer Einfachheit.

Unfern von dem Palaſte, in maleriſcher Gruppirung, am Fuße des capitoliniſchen Hügels, erheben ſich das Präſidentenhaus (Wohnung des jetzigen Präſidenten und Sitz ſämmtlicher Miniſterien), das General-Poſtamt und die Bank. — Das Arſenal, die Schiffswerfte der Union, die Waffenfabriken und mehrere andere in Washington, dem Dienſte der Vereinſtaaten gewidmete Anſtalten, ſind eben ſo große als ſchöne Gebäude, deren innere Einrichtung Alles vereinigt, was Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit fordern.

Keiner, der dieſe Anſtalten jemals geſehen, kann ſie verlaſſen, ohne von der Macht und Hoheit des großen Bürgerſtaats einen unauslöſchlichen Eindruck mit hinwegzunehmen; — doch überwältigend wird dieſer erſt bei dem Gedanken, daß all' das Herrliche und Große hier und in andern Theilen der Union noch nichts Anderes iſt, als das Wirken eines rieſigen Kindes.

In dem Capitol alſo iſt der Thron des Herrſchers des freien Volkes, des Landes einziger Majeſtät ohne Hof, ohne Heer und ohne Knechte, und doch ſo unumſchränkt und ſo hehr, als einer. Das Geſetz in der Linken, den Schild der Freiheit in der Rechten erkennt er ſich als den Glücklichſten der Erde.

Vom Capitol, welches 1794 über ſeinen Grund erhoben wurde, ſteht das Präſidentenhaus nordweſtlich, in der Entfernung von ungefähr 1½ Engl. Meilen, ebenfalls auf einer kleinen Anhöhe, nicht weit vom Potowmak, mit einer prächtigen Ausſicht auf den Fluß und das fruchtbare Land jenſeits deſſelben. Es iſt drei Stock hoch und von Quadern erbaut. Der vorzüglichſte Saal darin iſt von ovaler Form. Dies iſt, außer dem Capitol, ohne Zweifel das ſchönſte Gebäude mit im Lande, und die Architektur deſſelben wird von einem Volke ſehr erhoben, das nie etwas Beſſeres geſehen hat, aber ſie kann keine kritiſche Unterſuchung aushalten. Viele Amerikaner tadeln es, weil es zu groß und zu prächtig für das Wohnhaus irgend einer Perſon in einem republikaniſchen Staate iſt; und in der That nennen ſie es eine lächerliche Wohnung für einen Mann, der einen Jahrgehalt von nicht mehr als 10,000 Pfund Sterling bekömmt. — — —

Die Steine, wovon das Präsidentenhaus erbaut ist, und wovon alle öffentliche Gebäude erbaut werden, sind dem Ansehen nach denen sehr ähnlich, die in Portland in England gefunden werden, aber man versicherte mich, daß die hiesigen von weit besserer Güte wären, da sie so fein wie Marmor behauen werden könnten, ohne dem Angriffe des Regens oder Frostes unterworfen zu sein. An den Ufern des Potowmak gibt es unerschöpfliche Gruben von diesen Steinen; auch hat man gute Proben von gewöhnlichem Marmor gefunden, und an einigen Stellen des Flusses findet man vortrefflichen Schiefer in großer Menge, so wie auch Pflaster- und Kalksteine. Gute Kohlen gibt es hier gleichfalls.

Mehrere hundert Aecker Landes sind nach der Seite des Flusses hin in der Nähe des Präsidentenhauses zu prächtigen Gärten verwendet. Südlich von diesem ist ein großer Park, der in östlicher Richtung von dem Flusse nach dem Capitol läuft. Die Gebäude an beiden Seiten dieses Parks sind alle in ihrer Art elegant. Unter der Zahl derselben befinden sich auf öffentliche Kosten erbaute Häuser für die Minister u. s. w. An dem östlichen Zweige ist das Maria-Hospital und dessen Garten. Auf andern prächtigen Plätzen befinden sich Kirchen, Theater, Collegien ꝛc. Das Hotel ist ein großes, von Ziegeln erbautes Haus, das mit Quadern verziert ist. Es steht zwischen dem Präsidentenhause und dem Capitol. Auf einer kleinen Anhöhe, westwärts des letztern, steht die Statüe des Generals Washington zu Pferde.

Die Privathäuser in Washington sind alle sehr einfache Gebäude, und viele leer dastehende sind auf Speculation für Einwanderer erbaut. Die größte Zahl derselben steht an dem Hauptflusse bei Green-Leafs Point, oberhalb des Einfalls des östlichen Arms in den erstern. Diese Stelle ist von den meisten Einwanderern als die bequemste für den Handel angesehen; andere ziehen wieder das Ufer des östlichen Zweiges, wegen der Vorzüglichkeit des Wassers und der großen Tiefe desselben nahe beim Ufer, vor. Es gibt noch verschiedene andere Lieblingslagen, deren Wahl blos eine Sache der Speculation ist.

In den ergangenen Verordnungen ist festgesetzt, daß alle

Häuser von Ziegel- oder andern Steinen erbaut werden, die Mauern derselben 30 Fuß hoch und mit der Linie der Straße parallel sein sollen, doch so, daß es dem Anbauer frei gelassen bleibt, entweder an derselben, oder etwas weiter zurückzubauen, wie es ihm gefällt. Indeß sind doch viele hölzerne Wohnungen vorhanden, aber die Eigenthümer derselben haben die Weisung, sie nicht für permanent anzusehen. Sie sind nur bis zu einer gewissen Zeit verstattet und werden dann vernichtet. Mehrere Commissäre sind von dem Präsidenten mit einem gewissen Gehalte angewiesen, die Aufsicht über die öffentlichen und anderen Gebäude zu führen und Alles, was die Stadt betrifft, zu reguliren.

Der Boden innerhalb der Stadt im Allgemeinen erhebt und senkt sich auf eine angenehme Weise; die Erhebungen sind aber niemals so groß, daß sie in einer Stadt unangenehm werden könnten. Der Boden besteht vorzüglich aus einem gelben, mit Sand gemischten Lehm. Es sind viele vortreffliche Quellen in der Stadt, und an den meisten Stellen sind durch Graben Brunnen errichtet. Auch gibt es zwei Ströme, welche durch die Stadt laufen.

Die Stadt ist auf einer Landzunge angelegt, die von dem östlichen und westlichen oder Hauptzweige des Potowmak gebildet wird. Diese Landzunge mit dem benachbarten Gebiet, welches im Ganzen 10 Q. M. enthält und den District Columbia bildet, der, von Maryland, Virginien und Georgien der Union abgetreten, ein gewissermaßen neutrales Gebiet ausmacht und der Centralregierung zum Wohnorte angewiesen ist, oder der Grund, auf dem die Stadt unmittelbar liegt, war das Eigenthum von Privatleuten, die gern der Hälfte desselben zu Gunsten der Metropole und des Congresses entsagten, überzeugt, daß der Werth der andern Hälfte steigen und sie für ihren Verlust reichlich schadlos halten werde. Der Vortheil, welcher aus dem Verkauf des dem Congreß auf diese Weise abgetretenen Theils entstand, soll, wie man sagt, die Kosten der öffentlichen Gebäude und der Bewässerung der Stadt, so wie der Bepflasterung und Beleuchtung bestreiten.

Der Plan der Stadt wurde von einem Franzosen l'Enfant nach einem Maße entworfen, das für die Ausdehnung eines

Landes von 1200 Meilen in der Länge und 1000 in der Breite, dem sie zur Hauptstadt dient, ganz paßlich ist: denn der dazu ausgezeichnete Grund hält 14 Meilen im Umfange. Die Straßen laufen nach Norden, Süden, Osten und Westen; aber um die Einförmigkeit zu vermeiden, die nothwendig daraus entstehen mußte, daß sich alle Straßen in rechten Winkeln durchschneiden, wurden in verschiedenen Theilen der Stadt Avenüen angelegt, welche in die Schräge laufen, und an unterschiedliche Stellen, wo sich diese Avenüen schneiden, sind gerundete Plätze gekommen. Die Straßen, welche einander in rechten Winkeln durchschneiden, sind 90 bis 100 Fuß breit; die Avenüen 160 Fuß. Jede derselben wird nach einem Staate genannt, dem auch ein gerundeter Platz, als eine paßliche Stelle für Statüen, Säulen ꝛc. angewiesen ist, welche die Bewohner eines solchen Staats dem Andenken großer Männer, die in ihrem Lande erscheinen, errichten können.

Dieser Plan der Stadt Washington oder der Bundesstadt (Föderal-City), wie sie auch genannt wird, wurde im Jahre 1792 entworfen, und sie ist ausdrücklich bestimmt, die Hauptstadt der vereinigten Staaten und der Sitz der Bundesregierung zu sein. Im Jahre 1800 ist der Congreß zuerst daselbst zusammengekommen. Da die Gründung dieser Stadt die Aufmerksamkeit so vieler Menschen in Europa auf sich gezogen hat, und so viele verschiedene Meinungen in Ansehung derselben gehegt werden, so will ich Ihnen hiernächst eine kurze Beschreibung von deren Ursprung mittheilen.

Kurz nach der Endigung des amerikanischen Krieges umzingelte eine beträchtliche Anzahl von pennsylvanischen Truppen, oder der Miliz, mit bewaffneter Hand den Saal, worin der Congreß in Philadelphia versammelt war, und verlangte mit den heftigsten Drohungen, daß augenblicklich Anstalten getroffen würden, den seit so langer Zeit ihnen schuldig gebliebenen Sold für ihre geleisteten Dienste zu bezahlen. Die Glieder des Congresses, empört über eine solche Beleidigung, entschlossen sich daher, einen Staat zu verlassen, wo sie statt Schutz Beschimpfung erhalten hatten, und begaben sich sogleich nach Neu-York, wo die Sitzung geendigt wurde. Kurze Zeit nachher wurde im Congreß die Nothwendigkeit urgirt,

einen Platz für die Versammlung der Legislatur, so wie für den Sitz des General-Gouvernements festzusetzen, der allein den Gesetzen und Anordnungen des Congresses unterworfen wäre, damit die Glieder desselben in der Zukunft, zu ihrer Sicherheit und zur Freiheit der Berathschlagung, unabhängig von der guten oder schlechten Polizei irgend eines einzelnen Staates sein möchten. Diese Idee, den zu erwählenden Ort der Legislatur-Versammlung unabhängig von dem einzelnen Staate zu machen, dem derselbe angehören möchte, erhielt durch das folgende Argument noch mehr Stärke; da die verschiedenen Staaten der Union gewissermaßen mit einander rivalisirten, wenn sie gleich durch gewisse Bande an einander geknüpft waren, so glaubte man, daß es vielleicht Grund zu der größten Eifersucht unter den andern geben könnte, wenn irgend einer derselben vorzugsweise dazu erwählt und also dadurch zu einem gewissen Vorrange erhoben würde. Jedermann war von dem Vortheil überzeugt, den die völlige Erhaltung der Union der Staaten haben würde. Es war daher einleuchtend, das man die größten Vorsichtsmaßregeln nehmen müsse, um jeden Keim der Eifersucht unter ihnen zu ersticken, der auch nur in der Entfernung dahin wirken könnte, eine Trennung zu veranlassen. Und endlich war es durchaus nothwendig, daß der Sitz der Regierung permanent bliebe, da die Verlegung der Büreaus und der Archive von einem Platze zum andern von den größten Unbequemlichkeiten begleitet sein mußte. Indeß, obgleich diese Maßregel dem Interesse der vereinigten Staaten im Allgemeinen sehr vortheilbaft zu sein schien, so traten doch nicht eher, als nach der Revolution, wodurch die jetzige Föderal-Constitution errichtet wurde, alle Staaten diesem Vorschlage bei. Besonders war es Pennsylvanien, überzeugt, daß es ein Haupt- und Centralstaat sei und also wahrscheinlich den Sitz der Regierung behalten würde, wenn dieser Vorschlag nicht in Ausübung gebracht würde, welches sich am meisten demselben widersetzte. Zuletzt willigte es ein; aber nur unter der Bedingung, daß der Congreß sich so lange in Philadelphia versammeln sollte, bis die neue Stadt zu dessen Aufnahme bereit sein würde. Es schmeichelte sich dabei mit der Hoffnung, daß in der Folge so viele Einwürfe

gegen die Verlegung der Regierung und ſo viele Schwierigkeiten gegen die Erfüllung dieſes Plans ſich erheben würden, daß man ihn am Ende ganz aufgeben würde. Der ſcharfen Urtheilskraft des Generals Washington, der damals Präſident war, wurde es nun überlaſſen, eine Stelle aufzuſuchen, die für die Föderalſtadt am beſten berechnet wäre. Nach reifer Berathſchlagung erwählte er dazu eine Lage am Ufer des Potowmak-Fluſſes, eine Lage, die von der Natur nicht allein zu einer großen Stadt, ſondern auch zum Sitz der Hauptſtadt der vereinigten Staaten ausgezeichnet zu ſein ſchien.

Bei der Wahl dieſer Stelle waren zwei Punkte beſonders in Erwägung zu ziehen: erſtlich, daß ſie in Rückſicht der andern Staaten ſo nahe am Mittelpunkte liegen möchte, als möglich, und zweitens, daß ſie eine für den Handel vortheilhafte Lage haben möchte, ohne welches nicht erwartet werden könnte, daß die Stadt ſich je durch Größe oder Glanz auszeichnen würde, und es ließ ſich doch erwarten, daß die amerikaniſche Nation wünſchen würde, die Hauptſtadt ihres Landes ſo prächtig als möglich zu haben. Dieſe beiden weſentlichen Punkte ſind ſo glücklich, als man es nur wünſchen konnte, in der dazu erwählten Stelle mit einander verbunden.

Die nördliche und ſüdliche Grenze der vereinigten Staaten liegt auf dem 46. und 31.° nördlicher Breite. Die Breite der neuen Stadt iſt 38° 53′ nördlich, ſo daß ſie bis auf 23′ genau zwiſchen den beiden äußerſten Grenzen liegt. In keinem Theile von Nordamerika gibt es einen ſo tief im Lande nach Weſten hin liegenden Hafen, indem die Entfernung deſſelben vom Meere nicht weniger als 280 Meilen beträgt. Wenn man weiter nach Weſten gegangen wäre, würde ſich wahrſcheinlich eine noch mehr centrale Lage gefunden haben; aber dann würde es eine inländiſche geweſen ſeyn, die für den Handel ſehr ungünſtig geweſen wäre.

Die Größe aller amerikaniſchen Städte iſt bisher mit ihrem Handel, und vorzüglich mit dem ins Innere des Landes im Verhältniß geweſen. Dieſer Handel beſteht darin, daß die Bewohner der weſtlichen Theile der vereinigten Staaten mit gewiſſen fremden Manufakturartikeln verſehen werden, welche ſich ſelbſt zu verfertigen, es ihnen bis jetzt noch

nicht vortheilhaft ſcheint. Auch ſteht nicht zu erwarten, daß ſie in vielen Jahren noch dies der Mühe werth halten werden, ſo lange noch Ländereien wohlfeil bleiben, und dieſe Artikel unter billigen Bedingungen eingeführt werden können. Die Artikel, welche beſonders verlangt werden, beſtehen in Metallwaaren, wollenen Zeugen, bunten Kattunen, geſtrickten Sachen, Hüten, irdenen Waaren ꝛc. aus England, in Kaffee, Rum, Zucker *) ꝛc. aus Weſtindien, in Thee, grobem Mouſſelin und Callicos aus Oſtindien. Dagegen ſenden die Bewohner der innern Niederlaſſungen die verſchiedenen Arten derjenigen Produkte zur Ausführung hinunter, die das Land gewährt, Waizen und Mehl, Pelzwerk, Häute, Reis, Indigo, Tabak, Pech, Theer ꝛc.

Es iſt daher ſehr einleuchtend, daß die beſte Lage für eine Handelsſtadt an einem langen ſchiffbaren Fluſſe ſeyn müſſe, ſo daß die Stadt freie Ausfuhr zur See habe und ſo im Stande ſei, auswärtige Handlung zu treiben und zu gleicher Zeit durch Hilfe ausgedehnter Waſſerkommunikationen, in einer entgegengeſetzten Richtung mit den entfernten Theilen des Landes handeln zu können. Keine der inländiſchen Städte iſt durch ſich ſelbſt zu einer beträchtlichen Größe gekommen. Lancaſter ſoll die größte Landſtadt in ganz Amerika, einer der vornehmſten Wohnſitze der Deutſchen und beinahe doppelt ſo groß, als eine andere inländiſche Stadt, deſſenungeachtet aber bis jetzt nicht bedeutend ſeyn. Deshalb blühen diejenigen Seeſtädte nicht, die nicht zugleich eine gute Lage für den inländiſchen Handel haben. Die Wahrheit dieſes Satzes muß in die Augen fallen, wenn man eine Ueberſicht der vorzüglichſten Städte der vereinigten Staaten zur Hand nimmt.

Wenn man alſo die Ausdehnung des Landes, welches ſo der Föderalſtadt durch Waſſerverbindung eröffnet wird, betrachtet, wenn man erwägt, daß es wegen der Fruchtbarkeit des Bodens dreimal ſo viele Einwohner ernähren kann, als die ganze Zahl derjenigen, die in den vereinigten Staa-

*) Zucker wird nicht ſehr weit ins Land hinein geſandt, da er mit weit wenigern Koſten aus dem Zuckerahorn erhalten werden kann.

ten gefunden werden, daß die Bevölkerung gegenwärtig schneller zunimmt, als in irgend einem andern Theile von Nordamerika: so hat man gegründete Ursache, zu glauben, daß die Föderalstadt, sobald die Navigation vervollkommnet war, äußerst schnell emporkommen konnte, und daß, wenn die Angelegenheiten der vereinigten Staaten immer so glücklich von Statten gehen, als bisher, sie das große Emporium des Westens, und an Größe und Glanz die Rivalin aller Städte in der Welt mit Recht genannt zu werden verdient.

Eine Menge von Fremden, unter welchen ich zufällig zwei Kunstgärtner aus Sachsen traf, geht tagtäglich über diese Stadt hin und her, die den Betrachtungen ein so weites Feld darbietet.

Ich muß zu dem, was über diesen Gegenstand bisher gesagt ist, nur noch die Betrachtung hinzufügen, daß ungeachtet alles dessen, was an der Stadt gethan ist, und ungeachtet der großen Geldsummen, die darauf verwandt sind, es, allem Vernehmen nach, dennoch immer früher und später sehr Viele in den vereinigten Staaten, nördlich des Potowmack, und besonders in Philadelphia gegeben haben soll, die der Verlegung des Sitzes der Regierung nach Washington sehr entgegen gewesen sind und Alles gethan haben, was in ihrer Macht gestanden, den Fortgang der Gebäude in der Stadt zu hemmen und dadurch den Congreß abzuhalten, sich zur festgesetzten Zeit zu versammeln. Im zweiten Jahre ist der Bau des Kapitols wegen Mangel an Gelde gänzlich in Stillstand gerathen. Die öffentlichen Lots sind in sehr niedrigem Preise und die Commissäre nicht geneigt gewesen, über sie zu disponiren. Sie haben sich daher an den Congreß mit der Bitte gewendet, daß das Haus die Gewähr einer Anleihe von 300,000 Dollars übernehmen möchte, ohne welche sie nicht mit dem Bau der öffentlichen Gebäude fortfahren könnten, wenn sie nicht die Lots mit großem Nachtheil und zum äußersten Schaden der Stadt verkaufen sollten. Aber so groß war die Opposition, daß die Bittschrift mehrere Wochen auf dem Tische liegen blieb, ohne daß darauf geachtet wurde. Auch wurde die Bitte nicht eher erfüllt, bis einige Herren, die sehr tief in dem Fortgange der Stadt interessirt waren,

bei den einzelnen Mitgliedern herumgingen und ſie in Perſon erſuchten, der Maßregel ihren Beifall zu geben. Die Leute, welche dem Bau der Stadt Washington entgegen geweſen ſind, haben behauptet, daß ſie nie ein Ort von Wichtigkeit werden könne, und daß alle die, welche anderer Meinung wären, durch die Vorſpiegelungen einiger wenigen enthuſiaſtiſchen Perſonen irre geleitet ſeyen. Sie ſind ſelbſt ſo weit gegangen, zu behaupten, daß das Volk in den öſtlichen Gegenden es nie zugeben werde, die Regierung ſich ſo weit von ihnen entfernen, und den Congreß an einem Orte ſich verſammeln zu ſehen, der nicht viel mehr, als ein Wald ſei — eine Ironie in Beziehung darauf, daß die Straßen und Avenüen und, einen kleinen Theil des Grundes, in der Nähe der öffentlichen Gebäude ausgenommen, der ganze Platz damals mit Bäumen bedeckt geweſen iſt. In der Nothwendigkeit zu ſeyn, vielleicht eine oder zwei Meilen durch einen tiefen Wald zu gehen, um in ſeines nächſten Nachbarn Haus zu kommen, ſei, wie ſie glaubten, ein eben ſo ſeltſamer, als neuer Umſtand — wo es unmöglich ſeyn werde, über kommerzielle Punkte Belehrung zu erhalten, und haben endlich verſichert, daß, wenn die Entfernung des Congreſſes von Philadelphia Statt finden ſollte, eine Trennung der Staaten unvermeidlich erfolgen würde.

Dies iſt die Sprache, die ſie geführt haben ſollen; aber ihre Oppoſition entſtand aus der Eiferſucht, welcher engherzige Menſchen nur zu oft im Handel gegen einander fähig ſind, wenn ihr gegenſeitiges Intereſſe an einander ſtößt. Dieſe Leute wollten die Stadt Washington unterdrücken, da ſie noch in ihrer Kindheit war, weil ſie wußten, daß, wenn der Sitz der Regierung dorthin verlegt werden würde, der Ort aufblühen und einen beträchtlichen Theil des Handels erhalten werde, welcher in Philadelphia, Baltimore und Neu-York concentrirt war. Indeß war es falſch, ſich einzubilden, daß dies den verſchiedenen Städten ſchaden werde; im Gegentheil, wenn auch ein Theil des Handels, den ſie damals genoſſen, ihnen entzogen worden wäre, würde doch die Zunahme der Bevölkerung in dieſem Theile des Landes, welchen ſie mit Waaren verſahen, ſo groß geworden ſeyn, daß

im Ganzen, aller Wahrſcheinlichkeit nach, derſelbe nach der Erbauung der Stadt Washington ausgedehnter geweſen ſeyn würde, als er je zuvor war.

So viel über die verſchiedenen Abderiten-Meinungen der freien Amerikaner wegen der zukünftigen Größe der Stadt Washington, und die Hinderniſſe, die man dem Gedeihen derſelben in den Weg zu ſtellen ſuchte.

Hiernächſt reiſte ich dann von Washington nach Alexandria am Potowmack, der Bundesſtadt gegenüber, ſieben Meilen den Fluß weiter hinunter, welches eine der artigſten Städte in den vereinigten Staaten iſt. Die Häuſer ſind größtentheils von Ziegelſteinen, und mehrere von ihnen äußerſt gut gebaut. Die Straßen durchſchneiden einander in rechten Winkeln; ſie ſind bequem und gut gepflaſtert. Neun Meilen unterhalb liegt am Ufer des Potowmack Mount Vernon, der vormalige Sitz des Generals Washington.

Dicke Waldungen ſtehen noch innerhalb vier oder fünf Meilen dahin. Die Wege durch dieſelben ſind ſehr ſchlecht, und es kreuzen ſich ſo viele von ihnen nach verſchiedenen Richtungen, daß es eine Sache von ſehr großer Schwierigkeit iſt, den rechten auszufinden, und noch ſchlechter ſind die, welche außer den Waldungen über die Gründe führen. Als ich auf einen dieſer Wege, einige Tage nach einem heftigen Regenguſſe, kam, ſank ein einſpänniger Wagen (Sulky) bis zur Hälfte hinein. Auf einen Augenblick verzweifelte der Fuhrmann ſchon, ohne Hilfe herauszukommen, als ſein Pferd, welches ſehr kraftvoll war, da es ſich verhindert fühlte, ſich auf die Hinterbeine ſetzte, die Vorderfüße losarbeitete und einen gewaltigen Sprung vorwärts that, wodurch es ſich ſelbſt und den Wagen wieder frei machte und ihn aus ſeiner Verlegenheit erlöſte. Ich führe dies nur als Beiſpiel des hier mitunter vorhandenen grundloſen Bodens an, ohne mich jedoch über den Mangel an Landſtraßen zu beklagen, deren allenthalbige Herſtellung, ſo wie ſelbſt die Errichtung von Eiſenbahnen ein Gegenſtand der beſondern Aufmerkſamkeit der Amerikaner geworden iſt. In Alexandria erfuhr ich auf

dem Rückwege, daß der General Washington, im Begriff, ſich zum Congreß nach Philadelphia zu begeben, auf demſelben Platze aufgehalten worden iſt, indem ſein Wagen ſo tief in den Schlamm geſunken, daß es nöthig befunden worden iſt, aus einem benachbarten Hauſe Taue und Hebebäume holen zu laſſen, um ihn wieder herauszuſchaffen. Ueber einige dieſer Gründe, die in ihrem natürlichen Zuſtande durchaus unbefahrbar ſind, ſind Dämme gemacht, indem man große Baumſtämme dicht bei einander quer über den Weg gelegt hat. Auf eine Zeitlang läßt ſich's über dieſe Dämme ganz bequem fahren; aber ſie dauern nicht lange, da viele der Baumſtämme in den weichen Boden hinein ſinken, und andere, dem beſtändigen Stoßen der Wagenräder an einer Stelle ausgeſetzt, bald zerbrechen. Bei dieſen vielen, nicht vorherzuſehenden Hinderniſſen, auf welche aufmerkſam zu machen und einen Fremden davor zu warnen keinem Bewohner dieſer Gegend einfallen wird, iſt es durchaus eine gefährliche Sache für einen mit dieſen Wegen nicht bekannten Fremden, darauf fahren oder gehen zu wollen. Die mit loſen Bretern bedeckten Brücken, die über die Gründe (Creeks) führen, ſind eben ſo ſchlecht, als die Dämme, und drohen den Einſturz, wenn ein Fuhrwerk darüber fährt.

Indeß fand ich auch ſehr viel urbar gemachtes Waldland, ob ſich gleich in Alexandria nicht viel fremde Anſiedler befinden. Der Boden kommt dem bei Washington ziemlich gleich, doch ſchien er mir etwas lockerer, als jener zu ſeyn.

Der Berg (Mount) iſt ein hoher Theil des Flußufers, welches ſich ſehr ſteil, ungefähr 200 Fuß über die Fläche des Waſſers erhebt. Der Fluß iſt bei demſelben 3 Meilen breit und an der entgegengeſetzten Seite bildet er eine Bucht von ungefähr derſelben Breite, die ſich beträchtlich weit in das Land hinein erſtreckt. Dies ſcheint beim erſten Anblick eine Fortſetzung des Fluſſes zu ſeyn, aber der Potowmack nimmt 2 oder 3 Meilen oberhalb des Hauſes, welches der General Washington früherhin bewohnt hat, eine ſehr plötzliche Wendung zur Linken und verſchwindet bald aus dem Geſichte. Zur rechten Hand hinunter hat man eine Ausſicht von ungefähr 12 Meilen. Das entgegengeſetzte Ufer von

Maryland wechſelt auf das Angenehmſte mit Hügeln und Thälern ab, die größtentheils mit Holz bedeckt ſind. Indeß entdeckt man an vielen Stellen Streifen kultivirten und mit Häuſern verzierten Bodens, deren Beſitzer größtentheils fremde Anſiedler ſind, unter welchen ich einige Deutſche, namentlich aus dem Preußiſchen und Heſſiſchen, fand. Die ganze Gegend iſt äußerſt maleriſch. Das ehemals Washington'ſche Haus, welches ungefähr 60 Ruthen von dem Rande des Berges ſteht, iſt von Holz, das die Geſtalt und Farbe behauener Steine hat. Das Hinterhaus geht nach dem Fluſſe hin und hat an dieſer Seite einen 96 Fuß langen Portikus, der von 8 Pfeilern getragen wird. Die Façade iſt einfach und nimmt ſich in der Entfernung ziemlich gut aus. Das Wohnhaus iſt in der Mitte nnd ſteht durch einen bedeckten, in krummer Richtung laufenden Weg mit den an den Seiten befindlichen Flügeln in Verbindung. Hinter dieſen Flügeln ſind an der einen Seite die Gemächer für die Sklaven, deren der General Washington ſtets in großer Anzahl gehabt haben ſoll.

Hätte doch der Mann, der ſo heldenmüthig für eine nach Freiheit ſtrebende Nation kämpfte, der aller Welt erklärte: alle Menſchen ſeien gleich und von ihrem Schöpfer mit gewiſſen, unveräußerlichen Rechten begabt, zu denen beſonders Leben, Freiheit und Anſpruch auf Glückſeligkeit gehörten, hätte doch der Mann der Erſte ſeyn können, alle gewinnſüchtigen Abſichten zu entfernen, ſeine eignen Sklaven frei zu laſſen und das Volk, für welches er ſtritt, zu überzeugen, daß es ihre Pflicht ſei, nach errungener Unabhängigkeit Freiheit denen zu geben, die es bis dahin in Banden gehalten hatte.

Aber wir müſſen annehmen, daß General Washington gegründete Einwürfe gegen eine ſolche Maßregel hatte, ohne welche er gewiß dies ruhmwürdige Beiſpiel gegeben haben würde. Vielleicht hielt er es dem allgemeinen Beſten für zuträglicher, und meinte wohl, daß der erſte Schritt zur Freilaſſung ſeiner eignen Sklaven Gelegenheit zum Aufſtande für ſolche geben könnte, die nicht frei gelaſſen würden; ein Umſtand, der von ſehr übeln Folgen in einem Lande begleitet ſeyn mußte, wo die

Zahl der Sklaven die der Freien übertraf. Indeß scheint es bis jetzt nicht, daß weder von Individuen, noch von der gesetzgebenden Versammlung einige Maßregeln für gänzliche Abschaffung der Sklaven genommen würden. Auch hat man in Maryland keine Schritte zu diesem Zwecke gethan, und noch weniger in den südlichen Staaten. Aber in Pennsylvanien und den übrigen Staaten sollen Gesetze für ihre allmälige Abschaffung gegeben worden seyn. In dem erstern Staate war die Zahl der Sklaven in der That sehr klein, und die Maßregel konnte also leicht in Erfüllung gebracht werden; aber in den anderen bedurfte sie freilich mehr Ueberlegung. Der Plan aber, der zur Befreiung dieser Wenigen angenommen war, ist mit gutem Erfolge verbunden gewesen; warum sollte man ihn nicht mit einer größern Anzahl versuchen? Wenn er auch seinem Zwecke nicht entspricht, so kann ich doch nicht umhin, zu glauben, daß er so modificirt werden könnte, um auf die Milderung des Schicksals unglücklicher Wesen, die in den südlichen Theilen des Landes in Banden sind, wenn ihrer auch noch so viele wären, anwendbar zu werden. Es leidet keinen Zweifel, daß die Sklaverei in den vereinigten Staaten eines Tages ein Ende nehmen werde. Die Neger werden nicht immer taub gegen den einladenden Ruf der Freiheit seyn, und wenn ihre habsüchtigen Unterdrücker sie nicht von dem quälenden Joche erlösen, so werden sie sich selbst befreien und sich rächen.

Der Boden in der Nachbarschaft von Mount Vernon und Alexandria ist, so viel ich mich bei der eingetretenen ungünstigen Witterung überzeugen konnte, ziemlich kultivirt, aber die vorzüglichsten Ländereien von größeren Flächen liegen in der Entfernung von zwei bis drei Meilen noch wüste und warten auf fremde Hände.

Ich ging für jetzt nicht weiter nach Virginien hin, sondern kehrte über Washington nach Baltimore zurück.

Zweiter Brief.

Baltimore, im Januar 1833.

Mein lieber Freund!

Ich durchreiste den Staat Maryland. Die größte Ausdehnung desselben ist längs seiner nördlichen Grenze. Im Osten der Chesapeak-Bay ist das Land niedrig, sandig und mit vielen Morästen bedeckt, worunter auch der Cypressensumpf, der nur zum Theil hierher gehört und dessen Boden Torf oder eine schwarze, leichte Erde ist, die mehrere Fuß in der Dicke hat; westlich von der Chesapeak-Bay, im Innern des Landes, besteht der Boden in einer fruchtbaren, braunen, lehmigen Erde. Längs der Flüsse, welche dem Laufe der Bergkette folgen, sind die Thäler sehr fruchtbar, und da der Boden der bergigen Distrikte auch zum Ackerbau günstig ist, so folgt, daß überhaupt die nordwestlichen Theile die ergiebigsten Striche des Staates sind. Im Süden der ersten Hügel, zwischen dem Patapsko und Potowmack, ist der Boden sehr mager und besteht aus einem quarzigen Sande, welcher nicht genug fette Erde hat, um ihn fruchtbar zu machen.

Das Klima ist gemäßigt und, allem Vernehmen nach, weit gemäßigter, als in Pennsylvanien. Die süße Patate und andere Vegetabilien, welche in diesem Staate fortkommen, zeigen den Anfang der südlichen Länder an. In den bergigen Theilen wird die Hitze des Sommers durch Seewinde gemäßigt; aber in den Thälern ist sie oft drückend, wofern sie nicht durch Winde oder Regen abgekühlt wird. Im Monat Julius steigt das Thermometer um 1 Uhr gewöhnlich auf 80 bis 90 Grad. Gegen das Ende des Herbstes ist die Ostküste des Landes ungesund, wie man es aus der blassen Gesichtsfarbe der Einwohner sehen kann; aber die Bewohner der erhabenen Theile und der westlichen Grafschaften sind stark und gesund. Unter den herrschenden Krank-

heiten hat sich auch das gelbe Fieber von Zeit zu Zeit gezeigt.

Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Ackerbau; sie leben auf ihren Landgütern und Plantagen, und zeichnen sich aus durch ihre angenehmen Sitten, ihre Güte und gastfreie Aufnahme aller Unglücklichen anderer Länder. Die Frauenzimmer verbinden mit Schönheit Anmuth und Liebenswürdigkeit. Sie verheirathen sich gewöhnlich im 17., und die Mannspersonen im 21. Jahre. Die Sklaven werden hier, wie in Virginien, und jetzt nicht mehr so hart, als sonst, behandelt. Ein einziger Plantagenbesitzer hat oft mehrere hundert. Jeder von ihnen baut ungefähr 6000 Tabakspflanzen und erntet einige Barrels Mais. Man gibt jedem wöchentlich ½ Bushel Mais und eine hinreichende Quantität Salz.

Der Waizen, der Mais und der Tabak machen die gewöhnlichen Ernten. Der Waizen, welchen man baut (und welcher unter dem Namen des weißen oder sizilischen Waizens bekannt ist), soll Maryland eigenthümlich seyn. Sein Ertrag ist vom Acre der besten Ländereien 12 bis 16 Bushels. Der Mais hingegen trägt 20 bis 30 Bushels vom Acre. Der hiesige Tabak ist von einer Qualität, die allgemein von den Nationen des nördlichen und östlichen Europas vorgezogen wird. Hanf und Flachs werden in den hochgelegenen Ländereien des Innern gebaut. Die Aepfel, Birnen, Pflaumen und Pfirsichen sind von einer guten Beschaffenheit. Man macht von den Aepfeln Cyder, und von den Pfirsichen Branntwein.

In der Grafschaft Frederic sind 2 Eisenhammerwerke und 2 Glashütten. Eine Alaunsiederei, welche vor ungefähr 10 Jahren angelegt worden ist, beschäftigt 30 bis 40 Arbeiter und verkauft den Centner Alaun zu 7 Dollars; ferner 80 Mahlmühlen, 2 Papiermühlen und gegen 400 Branntweinblasen. Eine durch Dämpfe in Bewegung gesetzte Mahlmühle ist kürzlich zu Baltimore mit 70,000 Dollars Kosten erbaut worden. Acht Meilen von Baltimore, am Patapsco, liegen die schönen Mahlmühlen des Herrn Ellicot.

Nur noch in den höchsten Theilen des Staates trifft man Damhirsche, Kuguare, Bären, Wölfe, Füchse, Waschbä-

ren, Biber, Fischottern. Die wilden Kalekuten sind selten geworden. Eine Art Ente, Namens Canwas-Back-Duck, ist am geschätztesten unter dem wilden Geflügel. Die Rebhühner sind in verschiedenen Theilen des Staates vorhanden. Die Chesapeak-Bay ist reich an Fischen vielerlei Gattungen.

Eisen ist überflüssig in mehreren Theilen des Staates und in der Umgegend von Baltimore.

Die vorzüglichsten Waldbäume sind die Eiche, der Wallnußbaum, die Esche, die Buche, der Kastanienbaum, die Magnolie, die Andromeda, die Fichte, die Pappel und die Cypresse. Der wilde Weinstock kommt fort, dessen Frucht einen angenehmen Wein gibt. Ein Bushel Trauben gibt 4 Gallonen Wein.

Die verschiedenen Religionssekten sind: die Katholiken, welche die ansehnlichste und hier zahlreicher ist, als in den andern Staaten, die Episkopalen, die Presbyterianer, die deutschen Reformirten, die Lutheraner, die Quäker, die Baptisten, die Mennoniten, die Methodisten, die Schwedenborgianer und die Nicoliten oder neuen Quäker. Die Geistlichkeit wird durch freiwillige Subscriptionen unterhalten.

Die Ausfuhr besteht in Waizen, Mehl, Tabak, Leinsamen, Erbsen, Speck und Bauholz, welche nach Westindien, England, Frankreich und Nordeuropa gehen. Die Einfuhr besteht in Manufaktur-, Apotheker- und Materialwaaren, in Weinen und geistigen Getränken. Aus Westindien holt man Rum, Zucker und Kaffee, wovon ein Theil wieder nach Europa verführt oder gegen die Produkte der westlichen Staaten der Union, mit welchen Maryland eine leichte und schnelle Communikation hat, vertauscht wird.

Die dreimastigen Goeletten, die in Baltimore gebaut werden, sollen die besten Segler seyn, die es auf der Welt gibt. Ueberhaupt sollen die Schiffe, welche in Baltimore gebaut werden, nicht so, wie anderwärts, den Schiffswürmern ausgesetzt seyn, gegen welche man noch kein Mittel hat finden können.

Ich hatte mich bis nach Pennſylvanien in die Nähe von Cheſter, 15 Meilen von Philadelphia, verlaufen. Von der Nachbarſchaft dieſes Städtchens hat man einen ſehr ſchönen Anblick des Fluſſes Delaware.

Ungefähr eine halbe Meile vor Wilmington iſt der Brandewinefluß, der wegen der vielen Mühlen merkwürdig iſt, die dicht auf einander daran gebaut ſind. Etwas oberhalb der Brücke, die über den Fluß geht, ſtürzt ſich das Waſſer mit ſo großer Heftigkeit über ein Bett von Felſen, daß mit ſehr geringen Koſten beinahe noch dreimal ſo viele Mühlen, als ſchon erbaut ſind, angelegt werden könnten. Fahrzeuge mit 1000 Büſcheln Waizen beladen, können ganz nahe an ſie heran kommen, und mit Hilfe eines Mechanismus können ihnen ihre Ladungen mit leichter Mühe abgenommen oder gegeben werden. Einige dieſer Mühlen ſind zum Kornmahlen beſtimmt; in andern wird Holz, und in noch andern werden Steine geſägt. Die Vervollkommnung des Mechanismus bei den Kornmühlen in Amerika iſt ſehr groß. Das Hauptſächlichſte derſelben beſteht in einer neuen Anwendung der Schraube und in der Einführung der ſogenannten Hube, deren Idee man ſichtbar von den ſogenannten Kettenpumpen entlehnt hat. Die Schraube erhält man, indem man kleine, dünne Stücke von Bretern, ungefähr drei Zoll lang und zwei Zoll breit, in einem Cylinder ſo befeſtigt, daß ſie eine Spirallinie bilden. Dieſe Schraube wird in eine horizontale Lage gebracht, und wenn ſie ſich um ihre Achſe dreht, treibt ſie den Waizen oder das Mehl von einem Ende eines Troges zum andern. Z. B. in einem Troge, der das unmittelbar von den Steinen kommende Mehl empfängt, wird eine ſolche Schraube angebracht, vermöge welcher das Mehl, nach einer Entfernung von etwa 6 oder 8 Fuß, in einen Behälter getrieben wird. Von hier wird es, ohne irgend eine Handarbeit, bis in den höchſten Theil der Mühle gebracht, und zwar durch die Heber (Elevators), welche aus einer Anzahl kleiner Körbe, von der Größe der Theeſchälchen, beſtehen und an einem langen, oben in der Spitze und unten im Grunde um zwei Räder gehenden Seile befeſtigt ſind. So wie das Seil ſich um die Räder windet, tunken die Körbe in den unten befindlichen Waizen- oder Mehlbe-

hälter und bringen ihre Ladung bis in die Spitze, wo sie, indem sie über das obere Rad gehen, sich ausleeren. Die Heber sind in viereckigen, hölzernen Kuben eingeschlossen, damit sie nicht etwas Anderes mit fortreißen und keinen Staub erregen. Durch Hilfe dieser zwei simpeln Erfindungen wird, von dem Augenblicke an, da das Korn in die Mühle kommt, bis daß es in Mehl verwandelt und zum Einpacken bereit ist, während aller Arbeiten, des Sichtens, Mahlens, Siebens ꝛc., gar keine Handarbeit erfordert.

Wilmington, in dem Staate Delaware, welcher in 3 Grafschaften zerfällt, ist nicht groß, und die Stadt, deren Häuser größtentheils von Ziegeln erbaut sind, hat nichts Interessantes. Die Gegend rund umher ist flach und charakterlos, in welcher aber eine beträchtliche Menge Waizen und Mais gezogen wird, für deren Kultur der Boden sehr günstig ist; aber die am besten angebauten Theile des Landes werden von der Landstraße ab nicht gesehen, die größtentheils über dürre und hügelige Strecken geht, die man hier Ridges nennt. Der Grund, warum man die Landstraßen über diese Erhöhungen führt, liegt in der Bemerkung, daß sie so länger dauern, als wenn sie durch den flachen Theil des Landes geführt wären, ein Umstand, den die Einwohner von Maryland immer in Erwägung ziehen.

Charleston, einige Meilen von Elkton entfernt, ist ein unbedeutender Ort, dessen Bewohner größtentheils die Heringsfischerei treiben. Das jenseitige Land gewährt den reizenden Anblick der Abwechselung zwischen Hügeln und Thälern, und da der Boden nur von mittelmäßiger Güte ist, so hat man das Land so wenig klar*) gemacht, daß der Weg zuweilen, 4 bis 5 Meilen weit, durch ununterbrochene Holzungen durchgeht. Die Gegend ist hier äußerst malerisch. Von der Spitze der Hügel genießt man zahlloser, kühner und weiter Aussichten auf die Chesapeak-Bay und den Fluß Susquehannah, und man kann kaum über ein Thal weggehen, ohne mitten im Holze das Wasser irgend einer kleinen Quelle

*) To clear, klären, heißt in Amerika, eine Gegend von Bäumen befreien, welchen Begriff auch das Wort abtreiben mit sich führt.

Ich hatte mich bis nach Pennsylvanien in die Nähe von Chester, 15 Meilen von Philadelphia, verlaufen. Von der Nachbarschaft dieses Städtchens hat man einen sehr schönen Anblick des Flusses Delaware.

Ungefähr eine halbe Meile vor Wilmington ist der Brandewinefluß, der wegen der vielen Mühlen merkwürdig ist, die dicht auf einander daran gebaut sind. Etwas oberhalb der Brücke, die über den Fluß geht, stürzt sich das Wasser mit so großer Heftigkeit über ein Bett von Felsen, daß mit sehr geringen Kosten beinahe noch dreimal so viele Mühlen, als schon erbaut sind, angelegt werden könnten. Fahrzeuge mit 1000 Büscheln Waizen beladen, können ganz nahe an sie heran kommen, und mit Hilfe eines Mechanismus können ihnen ihre Ladungen mit leichter Mühe abgenommen oder gegeben werden. Einige dieser Mühlen sind zum Kornmahlen bestimmt; in andern wird Holz, und in noch andern werden Steine gesägt. Die Vervollkommnung des Mechanismus bei den Kornmühlen in Amerika ist sehr groß. Das Hauptsächlichste derselben besteht in einer neuen Anwendung der Schraube und in der Einführung der sogenannten Hube, deren Idee man sichtbar von den sogenannten Kettenpumpen entlehnt hat. Die Schraube erhält man, indem man kleine, dünne Stücke von Bretern, ungefähr drei Zoll lang und zwei Zoll breit, in einem Cylinder so befestigt, daß sie eine Spirallinie bilden. Diese Schraube wird in eine horizontale Lage gebracht, und wenn sie sich um ihre Achse dreht, treibt sie den Waizen oder das Mehl von einem Ende eines Troges zum andern. Z. B. in einem Troge, der das unmittelbar von den Steinen kommende Mehl empfängt, wird eine solche Schraube angebracht, vermöge welcher das Mehl, nach einer Entfernung von etwa 6 oder 8 Fuß, in einen Behälter getrieben wird. Von hier wird es, ohne irgend eine Handarbeit, bis in den höchsten Theil der Mühle gebracht, und zwar durch die Heber (Elevators), welche aus einer Anzahl kleiner Körbe, von der Größe der Theeschälchen, bestehen und an einem langen, oben in der Spitze und unten im Grunde um zwei Räder gehenden Seile befestigt sind. So wie das Seil sich um die Räder windet, tunken die Körbe in den unten befindlichen Waizen- oder Mehlbe-

hälter und bringen ihre Ladung bis in die Spitze, wo sie, indem sie über das obere Rad gehen, sich ausleeren. Die Heber sind in viereckigen, hölzernen Kuben eingeschlossen, damit sie nicht etwas Anderes mit fortreißen und keinen Staub erregen. Durch Hilfe dieser zwei simpeln Erfindungen wird, von dem Augenblicke an, da das Korn in die Mühle kommt, bis daß es in Mehl verwandelt und zum Einpacken bereit ist, während aller Arbeiten, des Sichtens, Mahlens, Siebens ꝛc., gar keine Handarbeit erfordert.

Wilmington, in dem Staate Delaware, welcher in 3 Grafschaften zerfällt, ist nicht groß, und die Stadt, deren Häuser größtentheils von Ziegeln erbaut sind, hat nichts Interessantes. Die Gegend rund umher ist flach und charakterlos, in welcher aber eine beträchtliche Menge Waizen und Mais gezogen wird, für deren Kultur der Boden sehr günstig ist; aber die am besten angebauten Theile des Landes werden von der Landstraße ab nicht gesehen, die größtentheils über dürre und hügelige Strecken geht, die man hier Ridges nennt. Der Grund, warum man die Landstraßen über diese Erhöhungen führt, liegt in der Bemerkung, daß sie so länger dauern, als wenn sie durch den flachen Theil des Landes geführt wären, ein Umstand, den die Einwohner von Maryland immer in Erwägung ziehen.

Charleston, einige Meilen von Elkton entfernt, ist ein unbedeutender Ort, dessen Bewohner größtentheils die Heringsfischerei treiben. Das jenseitige Land gewährt den reizenden Anblick der Abwechselung zwischen Hügeln und Thälern, und da der Boden nur von mittelmäßiger Güte ist, so hat man das Land so wenig klar *) gemacht, daß der Weg zuweilen, 4 bis 5 Meilen weit, durch ununterbrochene Holzungen durchgeht. Die Gegend ist hier äußerst malerisch. Von der Spitze der Hügel genießt man zahlloser, kühner und weiter Aussichten auf die Chesapeak-Bay und den Fluß Susquehannah, und man kann kaum über ein Thal weggehen, ohne mitten im Holze das Wasser irgend einer kleinen Quelle

*) To clear, klären, heißt in Amerika, eine Gegend von Bäumen befreien, welchen Begriff auch das Wort abtreiben mit sich führt.

dann mit den anderen etwa im Hauſe befindlichen Gäſten zugleich ſich an den Tiſch ſetzen. Frühſtücke werden gewöhnlich ſehr reich bedient; es wird Thee, Kaffee und Brod von verſchiedenen Arten aufgetragen, wie auch kaltes, geſalzenes Fleiſch, und gewöhnlich außerdem noch Beef-Steaks, gebratene Fiſche ꝛc. Man bezahlt faſt eben ſo viel für ein Frühſtück, als für ein Mittagseſſen. Die Wirthin ſitzt gewöhnlich oben an der Tafel, um Thee zu machen, oder ein Dienſtmädchen wartet zu dieſem Ende beim Frühſtück oder Abendeſſen auf. In vielen Wirthshäuſern auf dem Lande ſitzt die ganze Familie mit den Gäſten zu Tiſche.

Dieſer Theil von Maryland hat einen Ueberfluß an Eiſenerz, welches ſich vorzüglich gut gießen läßt. Das Erz wird in Lagen ſo nahe an der Oberfläche der Erde gefunden, daß man nie nöthig hat, erſt einen Schacht anzulegen, um zu demſelben zu gelangen. Bei Charleston ſind Kanonengießereien. Die Kanonen werden durch Waſſer gebohrt. Als ich vorbeikam, machten ſie in der einen gerade Vierundzwanzigpfünder, wovon ſie, wie ich hörte, jede Woche zwei vollendeten. Das Eiſen iſt ſehr zähe; ſehr wenige von dieſen Kanonen berſten bei der Probe.

Man paſſirt den Susquehannah auf dem Wege nach Baltimore in einer Fähre, 5 Meilen oberhalb des Einfalles des Fluſſes in die Cheſapeak-Bay. Von hier nach Baltimore iſt das Land äußerſt ärmlich. Der Boden iſt von einem gelben, mit Lehm gemiſchten Sande, und die Wege ſind ſchlecht.

Dritter Brief.

Philadelphia, im Januar 1833.

Mein theurer Freund!

Ich wurde mit einem Kaufmann aus Hamburg bekannt und begleitete ihn auf dem Dampfschiffe hierher, welche Reise nur 5 deutsche Meilen dauerte.

Der Fluß Delaware ist hier ungefähr eine Meile breit und 120 Meilen von der See entfernt. Die Ufer der Bay und des Flusses Delaware sind bis zu einer beträchtlichen Strecke hinauf niedrig und, so wie die Küste, mit Wald bedeckt.

Philadelphia wird, wenn man sich auf dem Flusse der Stadt nähert, nur erst in einer Entfernung von 2 Meilen gesehen, indem es von einer mit Bäumen bedeckten Landspitze dem Gesichte entzogen wird. Wenn man diese Spitze umsegelt hat, stellt es sich auf einmal dem Auge dar und gewährt in dieser Entfernung einen recht hübschen Anblick; aber bei größerer Annäherung hat die Stadt nur ein ärmliches Ansehn, da von dem Wasser ab nichts als verwirrte Haufen hölzerner, auf einander gedrängter Waarenspeicher zu sehen sind. Die erste Wasserstraße (Waterstreet), in die man nach der Landung kommt, dient in der That nicht dazu, dem Fremden eine günstige Meinung von der Reinlichkeit oder Bequemlichkeit der öffentlichen Wege von Philadelphia zu geben. Hier war es auch, wo im Jahre 1793 das gelbe Fieber ausbrach, welches so schreckliche Zerstörung anrichtete. Es ist in der That erstaunenswürdig, daß die Einwohner, nachdem sie so viel von der Krankheit gelitten haben, die hier entstand, so sorglos für die Reinigung der Wasserstraße bleiben; und dies um so mehr, wenn man bedenkt, daß die Straßen in den andern Theilen der Stadt sich eben so sehr durch Reinlichkeit auszeichnen, die durchaus in ihnen herrscht. Ich sahe

das Rathhaus, das Präſidentenhaus, das Hospital, das Beſſerungshaus und das Gefängniß mit Erſtaunen. Wenn man erwägt, daß nicht mehr als 83 Jahre von der Zeit an, da die erſte Hütte auf dieſem für die Stadt beſtimmten Flecke erbaut wurde, bis zu deſſen Errichtung verfloſſen ſind, ſo erregt die Architektur zugleich unſer Erſtaunen und unſere Bewunderung.

Das Hospital, in der Geſtalt des Buchſtabens H, kann von keinem Inſtitut der Art in der Welt übertroffen werden. Es faßt an 10,000 Kranke und koſtet 27,000 Pf. Sterlinge.

Philadelphia enthielt nach der neuen Zählung 37,000 Häuſer und 176,923 Einwohner, darunter 30,000 Deutſche. Die Einwohner beſtehen aus Engländern, Irländern, Schotten, Deutſchen, Franzoſen und gebornen Amerikanern.

Die Einwohner betreiben größtentheils irgend ein Geſchäft, und nur in der That ſehr Wenige leben ohne ſcheinbares Gewerbe von dem Vermögen, was ſie ſelbſt erworben haben; aber auch dieſe Menſchen ſind nicht müßig noch achtlos auf die Vermehrung ihres Eigenthums, da ſie immer auf der Lauer ſind, aus dem Verkauf von Ländereien Nutzen zu zu ziehen, welche ſie an ſich gekauft haben, und unter vortheilhaften Bedingungen noch mehrere zu erwerben. Es würde ſchwer halten, irgend einen Mann von Vermögen im Lande zu finden, welcher nicht in dem Ankauf und Verkauf von Land intereſſirt wäre, welches in Amerika als ein Handelsartikel betrachtet wird. In einer großen Stadt, wie Philadelphia, wo Menſchen aus ſo vielen verſchiedenen Weltgegenden verſammelt ſind, kann es nicht fehlen, eine große Verſchiedenheit in den Sitten der Einwohner zu geben. Es iſt indeß eine ziemlich allgemeine, nicht allein von Fremden, ſondern auch von Perſonen aus andern Theilen der vereinigten Staaten gemachte Bemerkung, daß die Philadelphier an Gaſtfreundſchaft und Höflichkeit gegen Fremde es ſehr ermangeln laſſen.

In den höhern Zirkeln bemerkt man Stolz, Hochmuth und Prahlſucht, und es ſcheint, daß Nichts mehr zu ihrem Glücke beitragen könnte, als die Errichtung eines adeligen Ordens, wodurch ſie eben ſo ſehr über ihre Mitbürger er-

haben würden, als sie es in ihrer Einbildung sind. Es ist eine Kälte und Zurückhaltung in den Sitten des Volks im Allgemeinen, als wenn sie Pläne gegen sich argwöhnten, und welche selbst diejenigen vor Frost erstarren macht, die sie zu besuchen kommen. In ihren Privatgesellschaften herrscht eine Finsterkeit, der sich keine Freude und Munterkeit nähern darf. Es ist nicht ungewöhnlich, in den vornehmsten Häusern eine große Gesellschaft von 20 bis 30 Personen versammelt und rund im Zimmer herumsitzen zu sehen, ohne an itgend einem andern Vergnügen Antheil zu nehmen, als an dem, was aus der Unterhaltung entspringt, welche am häufigsten in einem Geflüster besteht, das zwischen den beiden, einander zunächst sitzenden Personen vorgeht. Die Gesellschaft kommt zwischen 6 und 7 Uhr des Abends zusammen; es wird mit vielem Ceremoniel Thee gereicht, und um 10 Uhr, wenn die Gesellschaft von langem Stillsitzen ermüdet ist, kehrt ein Jeder nach Hause zurück. Doch sind sie in Musik, Spiel und Tanz nicht fremd.

Die Frauenzimmer sind im Allgemeinen, während ihrer Jugend, sehr hübsch, aber wenn sie erst Mütter einer kleinen Familie sind, verlieren sie alle ihre Schönheit; ihre blühende Farbe schwindet hinweg; ihre Zähne fangen an, schlecht zu werden, und sie scheinen kaum dieselben mehr zu sein. Nur in wenigen Fällen würde es möglich sein, eine hübsche Frau von 40 Jahren zu finden, welche viele Kinder gehabt hätte. Das schnelle Verderben der Zähne ist ein Umstand, der die Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich gezogen hat; sowohl Männer als Weiber, die in Amerika erzogen sind, verlieren sie gewöhnlich in einem sehr frühen Alter. Einige schreiben dies den großen und plötzlichen Veränderungen des Wetters von Hitze zur Kälte zu; aber die Neger, welche doch demselben Uebergange des Climas ausgesetzt sind, zeichnen sich besonders durch die Weiße und Schönheit ihrer Zähne aus. Andere leiten die Ursache von dem unmäßigen Genusse des Confekts her. In der That machen die Amerikaner einen übertriebenen Gebrauch von Confekt; aber auf dem Lande, wo das Volk nicht Gelegenheit hat, solche Sachen zu bekommen, verlieren die Männer, aber noch mehr die Frauenzimmer gleichfalls

ihre Zähne vor der Zeit. Am allerwahrscheinlichsten kommt es von dem Gebrauche gesalzener Lebensmittel her. In Amerika, besonders auf dem Lande, lebt das Volk von gesalzenem Schweinefleisch und gesalzenem Fische fast das ganze Jahr durch.

Erst seit ungefähr 1780 werden öffentliche Vergnügungen in dieser Stadt geduldet.

Die vornehmen Damen lassen sich einmal jede Woche die Cour machen. Bei dieser Gelegenheit sitzen die Damen mit großer Steifheit in der Runde des Zimmers und werden mit Thee, Kaffee ꝛc. bedient.

Philadelphia ist die eigentliche Residenz der Quäker in Amerika, außer welchen noch 15 Religionsparteien sind.

Die Monate October und November sind in den mittlern und südlichen Staaten die angenehmsten im ganzen Jahre. Die Veränderungen des Wetters sind dann weniger häufig, die Luft ist größtentheils gelind und der Himmel heiter. Die Luft war so mild, daß ich selbst im December es sehr angenehm fand, die Fenster während des Mittagessens offen zu halten. Indeß war dies ein ungewöhnlicher Umstand.

Ehe der December vorbei war, hatten wir einige wenige kalte Tage, und während des Januars fiel zwei- oder dreimal Schnee; aber größtentheils blieb das Wetter bis zur letzten Hälfte des Januars, in der sich ein scharfer Nordwestwind erhob, sehr mild. Die Kälte dieses Windes im Winter ist erstaunend und übertrifft alle Begriffe, die wir Deutsche davon haben können. Sobald er in den Wintermonaten weht, entsteht augenblicklich Frostwetter. In zwei Tagen war für diesmal der Susquehannah und Delaware übergefroren. Es fiel ein tiefer Schnee, der auf dem Boden 2 Fuß hoch liegen blieb, und Alles hatte das Ansehen, als wenn ein strenger und langweiliger Winter erfolgen würde. Indeß änderte sich noch gegen das Ende dieses Monats Januar der Wind wieder, und es thaute so stark, daß der Schnee am zweiten Tage gänzlich verschwand, und keine Spur von Frost zu sehen blieb.

Verschiedene reisende Amerikaner hatten eine Nacht in demselben Hause, wo ich logirte, gehalten, und wir frühstück-

ten des Morgens alle zusammen, als diese weiter zu reisen im Begriff waren. Sie nahmen, der Gewohnheit gemäß, einen herzlichen Trunk Eiermilch, welche aus frischer Milch, Eiern, Rum und Zucker bestand, die derb zusammen geschlagen wurden. Auch schienen sie sich nicht geringe Mühe zu geben, sich gegen die Kälte mit Ueberröcken und Chenillen, mit wollenen Socken, Ueberzügen und langen Beinkleidern (Trowsers), mit doppelten wollenen Handschuhen und mit seidenen, über Ohren und Mund gehenden Taschentüchern ꝛc. zu versehen, so daß nichts an ihnen, als ihre Augen und Nasen zum Vorschein kommen konnte. Es machte mir und einem jungen Manne, der gerade aus Westindien kam, vielen Spaß, die große Sorgfalt zu sehen, mit der sie sich einhüllten; denn wir befanden uns in unsrer gewöhnlichen Kleidung für eine Reise warm genug. Es scheint indeß eine allgemein anerkannte Wahrheit zu sein, daß fremde, selbst aus Westindien kommende und an Kälte nicht gewöhnte Leute, im ersten Jahre ihrer Ankunft in Amerika, nicht so sehr von der Strenge des Winters leiden, als die Weißen, die im Lande geboren sind. Alle Menschen, denen ich auf der Straße begegnete, waren auf dieselbe Weise eingehüllt.

Philadelphia ist die größte Stadt Pennsylvaniens und nach Neu-York die größte des ganzen amerikanischen Staates, sonst der Sitz des Congresses, liegt zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, 2½ Stunde von ihrem Zusammenflusse und bildet ein Paralelogramm.

Pennsylvanien, zwischen dem Eriesee, Neu-York, Neu-Jersey, Delaware, Maryland, Virginien und Ohio, 2100 Q. M. groß, hat 1,349,458 Einwohner, darunter 500,000 Deutsche. Ich habe verschiedene Theile dieses Staates bereist. Der zwischen den Quellenflüssen des Alleghany und Susquehannah gelegene Theil ist ein gebirgiges, felsiges, mit Urwaldung bedecktes Hochland, voll wilder Thiere. Die östlichen Gegenden und die meisten Gebirgsthäler sind wohlangebaut, aber in den nordwestlichen Gegenden hat die Kultur erst begonnen, und hier findet man noch meilenlange Wildnisse. Die Mitte des Landes (fast den dritten Theil des Staates) nehmen Gebirge ein, welche schön bewaldet sind. Der südöstliche kleine

Theil ist flach und sandig; der nordwestliche eine wellenförmige Hochebne mit einem fruchtbaren Boden; die südlichen Landstriche sind äußerst fruchtbar. Alle neue Waldländereien sind mit einem schwarzen, lockern Erdreiche bedeckt, das von aufgelösten vegetabilischen Substanzen gebildet worden ist. Im Allgemeinen ist der Boden von Pennsylvanien sehr verschieden, aber überhaupt zum größten Theile von einer guten Beschaffenheit. Zwischen den Gebirgen befinden sich sehr schöne Thäler, deren Boden ergiebig ist. In den dem Meere nahe gelegenen Gegenden ist er am ärmsten und besteht beinahe überall aus einer sandigen, leichten Erde. Längs den Flüssen Delaware und Schuylkill erstrecken sich weite, getreidereiche Ebenen. An einigen Orten, und besonders in den westlichen Strichen, sind die Abhänge der Gebirge dürr und steinig. Die Grafschaft Erie, nahe bei dem gleichnamigen See, ist von einer großen Fruchtbarkeit, indem ihr Boden zwar sandig, aber mit Dammerde bedeckt ist. Der Boden der Grafschaft Lancaster, Berks, Lebanon und Dauphin ist äußerst ergiebig; die zwei ersten Grafschaften sind die fruchtbarsten im ganzen Staate. In der Mitte der Grafschaften Mislin, Huntingdon, Centre und Bedford ist der Boden an den Ufern des Flusses Juniata von einer vorzüglichen Güte, an den andern Orten daselbst aber ungleich und bergig.

Das Klima im Allgemeinen anlangend, so sind die höchsten Theile dieses Staates, obgleich unter derselben Breite, als Neapel und Montpellier, gelegen, doch weit davon entfernt, ein eben so schönes Klima zu genießen. Die niedrigen, nach dem Meere zu gelegenen Theile und die Gebirgsstriche sind alle einer äußerst veränderlichen Temperatur unterworfen; jedoch muß man diesen Staat als einen der angenehmsten und der gemäßigtsten der Union ansehen. Der Winter, welcher in der ersten Hälfte des Decembers anfängt, endigt beim Anfange des März, so daß man selten über ¼ Jahr Schnee und Kälte hat. Die Hitze des Sommers ist selten beschwerlich, außer in den tiefen Thälern. In der Nähe der Gebirge ist die Luft gesund, aber im Winter, zumal im Januar und Februar, wechselt die Temperatur der dem Meere nahe gelegenen Gegenden von 14 bis auf 28 Grad. Die heißen

Süd- und Südweſtwinde, welche ein allgemeines Aufthauen verurſachen, und die Nordoſt- und Nordweſtwinde, welche die Reife zurückführen, folgen einander in demſelben Augenblicke mit einer gleichen Schnelligkeit. Im Sommer iſt die Atmoſphäre eben ſo ungeſtümen Veränderungen ausgeſetzt, denn die Wärme des Morgens unterſcheidet ſich zuweilen von der des Abends um 20 bis 30 Grad, und ſelbſt noch um mehrere nach dem Regen oder Gewitter. An den hoch gelegenen Orten iſt die Temperatur gleichförmiger. Ein aufmerkſamer Beobachter (der Doctor Rush) ſieht in dieſem Staate eine Vereinigung aller Klimata. Die Monate April, Mai, die erſte Hälfte des Juni, der September und ein Theil des Octobers ſind durchgängig die angenehmſten des Jahres. Die Kirſchen reifen im Mai und die Erndte beginnt um die Mitte des Juli.

Es iſt bemerkenswerth, daß es wenige Fichten in Pennſylvanien gibt, während man am rechten Ufer des Delaware, welcher es von Neu-Jerſey ſcheidet, beträchtliche Wälder derſelben ſieht. In dem weſtlichen Theile findet man die Eiche, den Kaſtanienbaum, den Zuckerahorn, die weiße Eſche, den ſchwarzen und aſchgrauen Wallnußbaum, den amerikaniſchen Lindenbaum, die Hemlocktanne und den Bohnenbaum; die Magnolie, jedoch im Norden ſelten, den Tulpenbaum, rothen Ahornbaum, occidentaliſchen Platanus, den Virginiſchen Wachholderbaum oder rothe Ceder, die Ulme und den Kornelbaum.

Von wilden Thieren trifft man am meiſten in unbewohnten Gegenden: Hirſche, wilde Katzen, Füchſe, Marder, Kaninchen, Haſen, graue, geſtreifte und fliegende Eichhörnchen. Die Muskusratte wohnt an ſumpfigen Orten. Wildes Geflügel von einem ſehr geſchätzten Fleiſche iſt: der wilde Kalekute, die Wandertaube, die Caroliniſche Taube, das Virginianiſche Rebhuhn, die braune Beccaſine und Enten in großer Menge; ferner Schildkröten, Schlangen; Fiſche in ungeheurer Menge. Die Elendthiere, die Kuguare, die Wölfe, ſchwarzen Bären, Waſchbären, Dachſe, Fiſchottern, Biber ꝛc. ſind ſelten geworden.

Ehe ich meine Reise nach Virginien u. s. w. antrete, will ich hiernächst den Staat Delaware und Neu-Jersey besuchen und Ihnen das Bemerkenswertheste davon in der Kürze mittheilen.

Vierter Brief.

Philadelphia, im Februar 1833.

Lieber Freund!

Ich versprach Ihnen in meinem letzten Briefe, etwas von meiner Reise durch die beiden Staaten Delaware und Neu-Jersey mitzutheilen. Das Resultat ist kürzlich folgendes:

Delaware, 99 Q. M. groß, mit 100,000 Einwohnern, darunter gegen 10,000 Deutsche, in 5 Kantonen und 42 Ortschaften, zwischen Pennsylvanien, Neu-Jersey, dem Meere und Maryland, gleicht in den höhern Theilen, welche 70 bis 80 Q. M. begreifen, der Oberfläche von Pennsylvanien, und diese höher gelegenen Gegenden sind gesund und angenehm. Längs des Delawareflusses besteht der Boden aus einer vortrefflichen fetten Erde, aber in den südlichen Theilen ist er niedrig, sumpfig und sandig. Der Cypressen-Sumpf (Cypreß-Swamp), wovon über die Hälfte zu diesem Staate gehört, hat 12 Meilen in der Länge und 6 in der Breite und enthält 50,000 Acres. Ein großer Theil der Oberfläche dieses Landes ist zu gewissen Jahreszeiten mit stehendem Wasser bedeckt, aber da, wo der Boden sich mehr erhebt, findet man eine Mischung von Thon und Mergel, die dem Ackerbau sehr günstig ist; auch ist das Land jetzt vollkommen wohl angebaut.

Die Hitze im Sommer ist ungefähr dieselbe, als in dem südlichen Theile von Pennsylvanien, aber die Winde sind milder. Diese sanfte Temperatur des Landes, besonders der

nördlichen Theile, macht es eben sehr gesund, aber gegen den Herbst leiden die Einwohner an den Ufern der Delaware-Bay jährlich von galligen oder intermittirenden Fiebern, welche gewöhnlich im August anfangen und bis zum Ende des Septembers dauern.

Alles Rothwildpret und Waldgehölz, welches Pennsylvanien hat, findet sich gleichfalls hier.

Die Hauptstadt des Staates Delaware ist Dover.

Neu-Jersey, worin Trenten jetzt die Hauptstadt ist, gränzt an Neu-York, enthält 328 Q. M. mit 400,000 Einwohnern, darunter an 36,000 Deutsche, jetzt in 15 Kantonen und 137 Ortschaften, hat theilweise blühenden Land- und Gartenbau. Zwischen den Bergen und im ganzen Innern ist der Boden fruchtbar, aber in den andern Theilen beinahe dürr und aus einem feinen Sande und kleinen abgerundeten Steinen zusammengesetzt, und daher von einer weit geringern Güte, als in dem Staate Pennsylvanien. An der Seite, welche an den Fluß Delaware stößt, ist er ganz sandig, und auf der entgegengesetzten Seite dieses Flusses besteht er aus einer fettigen und thonigen Erde. Längs des Flusses Rariton, in den Umgebungen von Neu-Brunswick und Amboy, ist das Land im Allgemeinen sehr schön, von einem abwechselnden Ansehen, und der Boden äußerst reich. Gegen Norden erhebt sich der Boden und bildet mehrere hohe, ganz bewaldete und zur Viehweide geeignete Hügel. Die Ufer der Flüsse, so wie der Creeks des Innern, bestehen aus einem festen Thon; der Boden der Thäler ist thonig und ergiebig. Man hat berechnet, daß ungefähr das Viertel der Oberfläche dieser Provinz dürr ist. Der Boden, bis 20 oder 30 Meilen von dem Meere, ist offenbar von einer jüngern Bildung; denn man findet an verschiedenen Orten, in einer Tiefe von 40 bis 60 Fuß, viele Seemuscheln.

Die Kultur hat das Klima zum Theil verändert; am Meere ist es heißer, als in dem bergigen Theile, wo die Kälte im Winter stark ist. Der Sommer ist schön, und die Vegetabilien leiden selten weder von der Dürre, noch von zu vielem Regen oder Frösten. In den andern Jahreszeiten ist die

Temperatur ſehr veränderlich. Ueberhaupt iſt das Klima an der Seeküſte weniger geſund, als im Innern.

Das Waldgehölz, Wildpret und das Amphibienreich findet hier ſich eben ſo, wie in Pennſylvanien und Delaware. Hirſche ſind ſelten geworden. Der Kuguar, der Bär und der Wolf werden beinahe gar nicht mehr angetroffen. Der Waſchbär findet ſich häufig in den Niederungen. Die Fiſchottern und die Biber ſind wenig zahlreich; die rothen und grauen Füchſe, Haſen, Muskusratten, ꝛc. ſind ſehr gemein.

In Hinſicht der Landeskultur findet ſich in den drei Staaten von Pennſylvanien, Delaware und Neu-Jerſey kein großer Unterſchied.

In Pennſylvanien ſind die öſtlichen Landſtriche in einem ſchönen Zuſtande der Kultur. Während der letzten 30 Jahre iſt der Boden ergiebiger geworden durch den Gebrauch des Gyps, als Düngmittels, und durch das Wechſelſyſtem des Kleebaues mit dem Waizen. Auch hat zur größern Kultur die Vertheilung der ſonſt 500 bis 1000 Acres großen Landgüter in kleinere von 50 bis 100 Acres beigetragen. Jedes von dieſen hat ein bequemes Wohnhaus, Wirthſchaftsgebäude und Baumgärten von Aepfel-, Pfirſichen- und Kirſchbäumen, welche ſchönes Obſt hervorbringen. Dieſe Gegenden liefern dem Markte von Philadelphia alle dieſe vortrefflichen Lebensmittel, welche ihn ſo berühmt machen. Die vereinigten Staaten enthalten kein Land, wo der Mais und der Waizen beſſer gebaut werden, als in den bergigen Theilen, weſtlich von den Alleghanys. Der Acre Waizenland, gut abgewartet, bringt 20 bis 30, der Acre Maisland 25 bis 40, die Gerſte, welche im April geſäet und im Julius geerntet wird, 30 bis 40, und der Hafer eben ſo viel Bushels in den beſten Ländereien. Der Buchwaizen wird jetzt an vielen Orten angebaut; ſein Ertrag, zwar größer, als im Staate Neu-York, aber ſehr ungleich, iſt 25 bis 40 Bushels. Der Hanf, der Flachs, die Gemüſekräuter gedeihen gut. Der ſandige Boden einiger noch unkultivirten Striche, die ich jetzt erſt berührte, bringt von ſelbſt Spargel hervor. Der Weinſtock wird mit Erfolg an verſchiedenen Orten, beſonders zu Springmill, 13 M. von

ladelphia, gezogen; der rothe Maulbeerbaum iſt ſehr ge-
in, und man könnte Seidenbau treiben, wenn die andern
odukte nicht einträglicher wären. Faſt alle Früchte Frank-
chs kommen in dieſem Lande fort. Die Race der Pferde
d des Viehes wird unter die ſchönſte der vereinigten Staaten
:echnet. Die Trockenheit des Klima's und die Erhabenheit
s Bodens haben außerordentlich viel beigetragen, die ge-
hnlichen Schafheerden und Merinos zu vervielfältigen, in-
n ſie dieſelben gegen jede epidemiſche Krankheit ſchützen.
i den weſtlichen Gegenden pflegt man die Landgüter gegen
ien Antheil an Eingewanderte zu vermiethen. Der Pächter
bt zum Miethpreis den dritten Theil oder die Hälfte der
:nte, wenn er ihn in Natur geben muß. Zuweilen gibt
n zum Umreiſſen Ländereien von 20 bis 30 Acres Per-
ien, welche zur Belohnung ihrer Mühe den Ertrag der zwei
er der drei erſten Ernten erhalten. Im Norden und Nord-
eſten des Staates, längs der Gränzen von Neu-York,
das Land noch ohne Kultur. Große Landſtriche in dieſen
egenden gehören Eigenthümern, welche in Europa bleiben
d dergleichen neuerlich für einen Dollar den Acre verkauft
ben.

Die Deutſchen ſind ſehr zerſtreut. Der größte Theil
n denjenigen, welche bei ihrer Ankunft ſich freiwillig an-
iſchig gemacht hatten, eine gewiſſe Zahl von Jahren zu
nen, um ihre Ueberfahrt zu bezahlen, ſind gute Landwirthe
worden, reich an Ländereien und an Heerden. Sie haben
en ſo gute Wohnung, als Nahrung, und kleiden ſich mit
m Produkte ihres eigenen Kunſtfleißes. Sie verrichten alle
:beiten des Ackerbaues, verkaufen auf dem Markte alles
m Unterhalt ihrer Familie Entbehrliche, und es fehlt ihnen
f dieſe Weiſe nicht an dem Mittel, mit der Zeit zu einem
ıſtande der Wohlhabenheit zu gelangen. Die gute Be-
ıaffenheit des Bodens, die Geſundheit des Klima's, der
rtheilhafte Ertrag des Ackerbaues, das von den Quäkern
gebene Beiſpiel der Arbeitſamkeit und der Regelmäßig-
t der Sitten, haben aus dem Volke dieſes Staates eins
freieſten und der glücklichſten der Union gemacht.
nter den Bürgern ſieht man niemals eine Ausſchweifung

im Trinken. Die Pferdewettrennen sind an mehrern Orten ein Modezeitvertreib. Ihre Kleidung, ihre Speisen gleichen denen der Bewohner von den europäischen großen Städten. Die Weiber sind überhaupt sehr fruchtbar und haben gewöhnlich 8 bis 12 Kinder.

Die Einwohner in Delaware gleichen in Sitten und Gewohnheiten den Bewohnern Pennsylvaniens, und der Ackerbau ist ihre Hauptbeschäftigung. Waizen ist das vorzüglichste Produkt desselben, jedoch baut man auch überall Mais, Roggen, Gerste, Buchwaizen und Kartoffeln. Der Waizen dieses Staates gibt das schönste Mehl, aber es ist weniger schwer, als das von Neu-York, wegen der großen Schnelligkeit des Wuchses. Die guten Ländereien bringen 30 bis 40 Bushels vom Acre, und die schlechten nur die Hälfte hervor. Der Waizen leidet zuweilen von der Hessischen Fliege, welche große Verwüstungen darin anrichtet, und ist auch dem Brande ausgesetzt, wenn er in zu feuchten Gegenden wächst. Die Rüben, die Möhren und der Kohl werden nur in den Gärten und zur innern Consumtion gezogen. Jeder Landbesitzer macht seinen Cider, sein Bier und seinen Vorrath an Obst für den Winter. Die Sklaven verrichten durchgehends die Arbeiten des Ackerbaues. Die Schafe kommen gut in diesem Staate fort und tragen eine schöne Wolle.

Neu-Jersey kommt in Hinsicht der Sitten, Gewohnheiten und Hauptbeschäftigungen der Einwohner Delaware ziemlich gleich. Man erntet Waizen, Roggen, Mais, Hafer, Gerste, Buchwaizen, Lein, Hanf und Kartoffeln. Buchwaizen ist durchgehends sehr im Gebrauch, wegen des großen Vortheils, den er gewährt; denn ein Acre bedarf etwa 1½ Bushel Aussaat und gibt 30 bis 40 Bushels wieder. Das aus dem Mehl gemachte Brod nebst Kuchen ist die Lieblingsnahrung der Einwohner, so wie man auch diese Frucht zur Schweine- und Geflügelmast gebraucht. Roggen erntet man etwa 20 Bushels von einem Bushel Aussaat. Die Gerste scheint besser, als jede andere europäische Frucht zu gerathen, denn sie gibt von 2 Bushels, die man auf den Acre säet, 30 bis 50 Bushels. Der Waizen, den man zieht, ist mehr als hinreichend für die Consumtion der Ein-

wohner. Das Land bietet im Innern von Natur vortreffliche Viehweide dar. Das herd-Grals, welches ſtark gebaut wird, gibt vom Acre 2 bis 3 Tonnen vortreffliches Futter, welches die Heerden dem Luzernerklee vorziehen. Zum Obſtbau iſt das Klima ganz geeignet; daher man nicht allein in Gärten, ſondern auch im freien Felde Aepfel-, Birnen-, Pflaumen-, Pfirſichen- und Kirſchbäume zieht. Die hier gezogenen Waſſermelonen wiegen oft an 50 Pfund. Der Ackerbau hat jedoch hier noch nicht die Stufe der Vollkommenheit, wie in den benachbarten Staaten erreicht; aber man hat nach und nach wichtige Verbeſſerungen eingeführt. Es wird vorzüglich eine große Menge Rindvieh aufgezogen. Vor mehrern Jahren wurde zu Salem ein Ochſe gezogen, welcher 2000 Pfund ſchwer war. Zu Newark macht man eine große Menge Cider, deſſen Güte ſo vortrefflich iſt, daß man ihn zuweilen mit Champagner-Wein vergleicht.

Fünfter Brief.

Neu-York, im März 1833.

Theurer Freund!

Von Philadelphia fuhr ich mit einem Dampfſchiffe in 14 deutſchen Meilen hierher, in die wichtigſte Stadt der ganzen vereinigten nordamerikaniſchen Staaten, die mit jedem Jahre immer größer wird. Neu-York hat jetzt an 19000 Häuſer und 173,700 Einwohner, darunter gegen 10,000 Deutſche. Der Flächeninhalt des ganzen Staates wird auf 46,085 Q. M. geſchätzt, und nach dem Cenſus von 1831 zählte man 1,830,416 Einwohner mit Inbegriff der Neger, darunter gegen 400,000 Deutſche.

Das Land in dieſem Staate wechſelt im Oſten mit Hügeln und Bergen und iſt von reichen Thälern durchſchnitten, welche in ihrem Naturzuſtande mit dichten Waldungen

bedeckt sind; im Westen von den Gebirgen ist das Land im Allgemeinen flach. Die Meeresküste ist sandig, die nördlichen Theile rauh und gebirgig, aber der Boden im Innern des Landes ist überhaupt fruchtbar und besteht aus einer vermischten Erde von röthlicher Farbe und von zerreiblichem Thon, welcher Getraide und Früchte von einer vortrefflichen Beschaffenheit und in großem Ueberflusse hervorbringt. Es gibt auch moraſtige Gegenden, auf deren Austrocknung man bedacht ist.

Das Klima ist in diesem Staate außerordentlich verschieden. Der Winter, welcher plötzlichen Veränderungen unterworfen ist, fängt gewöhnlich den 1. December an und verlängert sich bis in die Mitte des Monates März; zuweilen hält aber die Kälte länger an. Im Monat Mai 1816 hat noch ein 6 Zoll hoher Schnee gelegen und man die Einwohner in Plattsburg in Schlitten fahren sehen. Im Juni hat man eine sanfte und angenehme Temperatur, und während der 3 folgenden Monate ist die Hitze sehr stark.

Hirsche, Damhirsche und Elendthiere sieht man in allen kultivirten Gegenden nicht, und der größte Theil der wilden Thiere ist, außer in den Gebirgen, selten geworden. Die rothen und grauen Füchse sieht man oft in der Nähe der Wohnungen. Der Kuguar, Panther, Luchs und Wolf erscheint selten in den bewohnten Gegenden. Bären aber halten sich in großer Anzahl in der Nähe der neuen Anpflanzungen auf, wohin sie durch den Mais und durch die jungen Schweine gezogen werden, wonach sie sehr begierig sind. Der Marder, das Stinkthier, der Minx, die Fischotter, der Maulwurf sind den östlichen Staaten gemein, aber der Biber und die Muskusratten sind selten geworden. Das Eichhörnchen ist noch zahlreich in den Gegenden und Wäldern, wo man den Nußbaum sieht. Schlangen findet man in den unangebauten Theilen. Unter den wilden Vögeln ist die Wandertaube am zahlreichsten. Fische aller Gattungen gibt's in Menge.

Die Waldungen bestehen in Ahorn-, Zuckerahorn-, Birken-, Buchen-, Ceder-, Nuß-, Pappel-, Eichen-, Espen-, Akazien-, Weiden-, Linden- und mehrern andern Bäumen verschiedener Arten.

Die Fruchtbäume ſind: der Apfelbaum, der Pfirſich-, irn-, Kirſch- und Pflaumenbaum.

Die im Staate gebauten Cerealien ſind: Mais, Winter-aizen, Roggen, Buchwaizen, Winter- und Sommergerſte. ie zwei erſten Getraidearten werden am meiſten gebaut. an ſäet überhaupt den Winterwaizen im Herbſte, und die ſten Ländereien werden dazu aufgehoben. Der Mais kommt ut in den leichten oder ſandigen Ländereien fort. Die hier zogene Gerſte iſt geringer, als die in Europa gewonnene. er Buchwaizen iſt von einem reichen Ertrage. Andere Er-ugniſſe der Landwirthſchaft ſind noch Kartoffeln, Erbſen, ohnen, Kürbiſſe, Melonen, Flachs und Hanf, wovon der tztere in den feuchten und fruchtbaren Thälern vorzüglich ut fortkommt, ſo daß man in einigen Gegenden vom Acre 00 Pfund im Durchſchnitt gewinnt.

Der Mais wird in den erſten 14 Tagen des Monats ai, und der Buchwaizen zu Anfange des Julius geſäet, und ide werden in der Mitte des Octobers geerntet. Die Ernte r übrigen Cerealien tritt im Auguſt ein. Um einen Acre it Mais zu beſäen, bedarf man ½ Bushel, mit andern Ge-aidearten aber 2 Bushels. Auf einen Acre guter und ohlangebauter Länderei rechnet man im Durchſchnitt den Ertrag

an Waizen	. . .	25	bis	30	Bushels
= Mais	. . .	30	=	50	=
= Hafer	. . .	40	=	50	=
= Roggen	. . .	40	=	50	=
= Gerſte	. . .	—	=	60	=

a, in den Ebenen von Geneſſne hat man 100 Bushels ais vom Acre geerntet.

Die Viehzucht iſt erſtaunlich groß. Man hat im Jahre 302 einen 7jährigen Ochſen gezeigt, der 18 Fuß lang war d über 3000 Pfund wog. Ueberhaupt hat dieſer Staat, günſtigt durch einen fruchtbaren Boden und beſonders durch ne Waſſer-Communikation, bedeutende Fortſchritte in allen eigen der Manufacturen und Fabriken gemacht.

Nunmehr werde ich meinen frühern Reiseplan nach Virginien u. s. w. ausführen und Ihnen zur Zeit von mir einige Nachricht geben.

Leben Sie indessen recht wohl!

Sechster Brief.

Lancaster, im März 1833.

Mein lieber Freund!

Dieser Winter ist einer der mildesten gewesen, die man je in diesem Lande erlebt hat. Während des letzten Monats fiel zwei oder drei Mal etwas Schnee; aber nie blieb er zwei Tage lang auf der Erde liegen. In den ersten Wochen dieses Monats setzte ein mäßiger Frost an, und es fiel 6 bis 7 Zoll hoch Schnee; aber am 3. Tage erfolgte starkes Thauwetter, und er verschwand sogleich; seit der Zeit ist das Wetter ungewöhnlich mild gewesen. Da die Witterung so schön und zum Reisen so günstig war, so hatte ich keine Neigung, länger in Neu-York zu bleiben. Ich reiste also nach Philadelphia zurück und nach Lancaster ab, und kam vorigen Abend hier an. Meine Absicht ist, von hier nach Süden zu reisen, um dem herannahenden Frühlinge entgegen zu gehen.

Wie ich schon in einem vorigen Briefe erwähnt habe, hat der Staat Pennsylvanien beinahe die Gestalt eines Paralelogramms, dessen größte Länge von Westen nach Osten geht. Dieses Paralelogram wird in der Schräge von Nord-Ost nach Süd-West von mehrern besondern Gebirgszweigen durchschnitten, die ungefähr 100 Meilen breit sind. Die Thäler zwischen diesen Bergrücken enthalten eine fruchtbare, schwarze Erde; auch ist das Erdreich in den nordwest- und südlichen Winkeln, außerhalb der Berge, sehr gut. Die nördlichen Gegenden dieses Staates sind bis jetzt noch dünn bewohnt; aber gegen Süden, den ganzen Weg von Philadelphia

s. Pittsburgh, ist er gut bevölkert. Der bewohnteste Thei
ſſelben ist die südöstliche Ecke zwischen den Bergen und
m Delaware. Hier geht die Chaussee durch, die nach Lan=
ſter führt. Auf beiden Seiten des Weges wechselt das
nd zwischen reizenden Hügeln und Thälern ab. Die Kul=
r schränkt sich nicht nur auf das niedrige Land ein, wel=
es jedoch das fruchtbarste ist, sondern geht auch auf die
r theilweise mit Waldung noch bedeckten Hügel über, und
etet dem Auge die anmuthigste Mannichfaltigkeit dar. Je
eiter man sich von Philadelphia entfernt, desto fruchtbarer
rd der Boden und desto malerischer die Gegend.

Auf dem ganzen Wege von Philadelphia nach Lancaster
id, so weit das Auge reicht, unzählige Bauerhäuser auf
m Lande umher zerstreut zu sehen. Diese Häuser sind
ößtentheils von Steinen erbaut und beinahe so gut als
, welche man auf den Bauerhöfen von 50 Acker Landes
den gut kultivirten Theilen um die Hauptstädte herum an=
ifft. Jeder einzelne, zu diesen Häusern gehörige Hof ent=
lt gewöhnlich 200 Acker, und ist, mit sehr weniger Aus=
hme, das Eigenthum dessen, der ihn kultivirt. In den an=
bauten Theilen Pennsylvaniens enthalten die Höfe selten
ehr als 300 Acker. Gegen Norden indeß, wo weniger
iederlassungen sind, befinden sich große Strecken Landes in
n Händen von Individuen, die damit spekuliren und Han=
l treiben. Nahe bei dem Hause ist gewöhnlich ein Frucht=
rten voll Obstbäume. Kunstgärtnerei aber ist in hiesigen
egenden überhaupt noch sehr selten, besonders auf dem Lande;
nn die Leute glauben, daß die Arbeit, die sie erfordere,
cht belohnend genug sei. Gärten mit Küchengewächsen,
elche allen Gewächsen der Art in der Welt an Güte gleich
mmen, ausgenommen Kartoffeln, die gewöhnlich einen sehr
digen, unangenehmen Geschmack haben, sind indeß in der
achbarschaft der Städte sehr gewöhnlich. Obwohl der süd=
estliche Theil des Staates Pennsylvanien besser kultivirt
, als irgend ein anderer Theil von Nordamerika, so ist doch
e hier herrschende Methode, das Land zu bauen, noch immer
hr nachlässig. Ein Engländer behauptete, daß diese Land=
ute auf ihren 200 Ackern nicht mehr hervorbrächten, als

ein geſchickter Landwirth in einem gut kultivirten Theile Englands auf 50 Ackern guten Landes. Auch lebe der Landmann, der im Beſitze von 50 Ackern angebauten Landes ſei, in England in jeder Rückſicht bequemer, als der Bauer in Pennſylvanien oder irgend einem der mittleren Staaten, dem 200 Acker zugehörten; ſein Haus ſei beſſer möblirt und ſein Tiſch reichlicher beſetzt. Ich wage es allerdings in der That zu behaupten, daß ihre Lebensart äußerſt elend iſt, und weiß nicht, ob ich es dem Geldgeize oder der gänzlichen Gleichgiltigkeit gegen beſſere Koſt zuſchreiben ſoll, daß die Amerikaner nicht beſſer leben; vielleicht rührt es von beiden her.

Die Wirthshäuſer werden durch dieſen ganzen Theil des Landes von Landleuten gehalten und ſind alle ſehr mittelmäßig. Wenn der Reiſende einige Eier und etwas Speck erhalten kann, mag er zufrieden ſein. Man kann immer zwanzig gegen eins wetten, daß nicht ein Stückchen friſches, und nicht einmal geſalzenes Fleiſch zu haben ſein werde, ausgenommen geſalzenes Schweinefleiſch. Gemüſe ſcheint gleichfalls ſehr ſelten zu ſein, und wenn man Einiges erhält, ſo beſteht es gewöhnlich in Rüben oder Rübenkraut. Das Brod iſt ſchwer und ſauer, obwohl ſo gutes Mehl, als es nur geben kann, vorhanden iſt. Dies kommt von der Art, wie die Leute hier backen; ſie laſſen den Teig durch etwas, das ſie Sots nennen und das aus zuſammengekochtem Hopfen und Waſſer beſteht, aufgehn.

Höflichkeit iſt eine Sache, die man in Amerika mit keinem Gelde, ſei es auch noch ſo viel, erkaufen kann. Sie ſcheinen immer zweifelhaft zu ſein, ob ſie etwas für Reiſende thun ſollen, oder nicht, und mit ſich ſelbſt zu berathſchlagen, ob es nicht eine zu ſtarke Abweichung von den Regeln der Gleichheit ſei, die Stiefel eines anderen Mannes zu putzen, und ob es nicht ein angenehmer Anblick ſein würde, einen feinen Mann ſeinen Rock abziehen und ſelbſt an die Arbeit gehen zu ſehen. Nichts deſto weniger nimmt dies Volk das Trinkgeld mit der größten Bereitwilligkeit zu ſich, aber ohne dafür zu danken. Von allen Menſchen auf Erden ſind die Amerikaner die intereſſirteſten und habſüchtigſten.

Man kann kaum eine Meile auf dieſem Wege fortrei-
, ohne eine Menge von Wagen anzutreffen, die zwiſchen
n Mittellande des Staates und Philadelphia hin- und her-
ren. Dieſe Wagen werden gewöhnlich von vier bis fünf
erden gezogen, die zu Paaren an einander gejocht ſind.
ie Wagen ſind ſchwer, die Pferde klein und die Fuhrleute
barmherzig. Die Folge davon iſt, daß ſich faſt in jedem
eſpann ein blindes oder lahmes Pferd befindet. Es iſt be-
nnt, daß die Pennſylvanier ſehr ſchlechte Sorge für ihre
ferde tragen. Wenn die Nacht nicht ſehr ſtürmiſch iſt,
ingen die Fuhrleute ihre Pferde nie unter Obdach, und
enn es geſchieht, ſo iſt es nur unter Schuppen, zu welchem
nde ein jedes Wirthshaus mit einem ſolchen von ziemlicher
röße verſehen iſt. Die Marktſtraße in Philadelphia, durch
elche dieſe, wenn ſie in die Stadt kommen, fahren müſſen,
immer voll von Wagen und Pferden, welche die ganze
acht dort ſtehen bleiben. Dies geſchieht, um Geld zu er-
aren, indem die Koſten, die Pferde in einem Stalle zu
ttern, nach der Meinung dieſer Leute, zu groß ſein würden.
utter für die Pferde iſt immer im Wagen, und in dem
ugenblicke, da ſie ſtill halten, werden ſie ausgeſpannt, und,
enn ſie auch noch ſo warm ſind, gleich gefüttert. Durch
eſe Behandlung wird die Hälfte jener armen Pferde ſteif.
ie Pferde werden aus einem großen, zu dem Ende mitge-
ührten Troge gefüttert, der vermittelſt eines eiſernen Nagels
f der Deichſel befeſtigt wird.

Lancaſter iſt eine der größten inländiſchen Städte in
ordamerika; die Häuſer ſind größtentheils von Ziegeln und
teinen erbaut; die Straßen ſind regelmäßig angelegt. Die
laubensgenoſſen darin ſind: deutſche Lutheraner, deutſche
eformirte, mähriſche Brüder, Engliſchbiſchöfliche und Rö-
iſchkatholiſche.

Siebenter Brief.

York im März 1833.

Theurer Freund

Gestern kam ich in diesem Orte an, der ungefähr 20 Meilen von Lancaster entfernt ist. Die Bewohner dieser Stadt, so wie die von Lancaster und den benachbarten Gegenden, bestehen größtentheils aus holländischen und deutschen Emigranten. Die Deutschen sind ruhige, mäßige und sehr thätige Menschen und die schätzbarsten Bürger. Nicht selten wird, wenn ein Schiff mit verschiedenen Klassen von Ankömmlingen, z. B. Schmieden, Schuhmachern, Schneidern, Zimmerleuten, Bauern u. s. w., in Amerika ankommt, davon eine Nachricht in die Zeitungen eingerückt, damit diejenigen, welche solcher Leute benöthigt sind, kommen und sie engagiren. Auch lassen sich gewöhnlich mehrere zugleich an einem Orte nieder.

In Lancaster und in der Nachbarschaft ist deutsch die herrschende Sprache, und es gibt Viele daselbst, die keine andere können. Die Deutschen gehören zu den besten Landwirthen in den vereinigten Staaten und werden nur selten anderswo gefunden, als wo das Erdreich besonders gut ist. Wo sie sich auch niederlassen, da erbauen sie Kirchen, und sind ungemein aufmerksam auf die Pflichten der Religion. In dieser und mancher andern Rücksicht unterscheiden sich die Deutschen und ihre Nachkommen sehr stark von den Amerikanern. Die Deutschen sind eine emsige Klasse von Menschen, die sich ganz auf ihre eigenen Geschäfte legen, und sich wenig um die der Anderen bekümmern; sie fallen einem Fremden, wenn er durch ihre Niederlassungen kommt, nie mit neugierigen und unnützen Fragen zur Last. Kommt man dagegen zwischen Amerikaner, so muß ein Fremder sogleich sagen, wo er herkommt, wo er hingeht, wie er heißt, und was sein Geschäft ist, und bevor er ihre Neugierde über diese und

ähnliche Punkte nicht befriedigt hat, laſſen ſie ihn keinen Augenblick in Ruhe. In einem Wirthshauſe muß er jeden friſchen Haufen, der hereinkommt, auf dieſelbe Weiſe befriedigen, oder ſich mit ihnen in einen Streit einlaſſen, beſonders wenn man ausgefunden hat, daß er kein Eingeborener iſt, zu welcher Entdeckung es denn freilich nicht vieles Scharfſinnes bedarf.

Die Deutſchen bekümmern ſich wenig um Politik. Sie wählen ihre Repräſentanten zum Congreß und der Staatsaſſemblee, und zufrieden, wenn nur verdienſtvolle Leute von dem Volke überhaupt gewählt ſind, hegen ſie das Vertrauen zu ihnen, daß ſie für das öffentliche Beſte ſorgen werden, und unterwerfen ſich daher ruhig ihren Beſchlüſſen. Sie verehren die Conſtitution; mit dem Bewußtſein, daß ſie glücklich darunter leben, äußern ſie keine Wünſche, ſie zu ändern.

Die Amerikaner dagegen haben immer etwas an dieſer oder jener Maßregel zu tadeln; die eine oder die andere Sache iſt immer unrecht, und ſie ſcheinen nie ganz zufrieden zu ſein. Wenn im Congreß über irgend eine wichtige Maßregel debattirt wird, kommen ſie unter dem Scheine des Mistrauens, das ſie in die Fähigkeiten oder die Rechtſchaffenheit der von ihnen erwählten Perſonen ſetzen, in ihren Städten oder Diſtrikten zuſammen, berathſchlagen ſelbſt über die Sache und ſenden dann ihren Repräſentanten die Inſtruktion, wie ſie handeln ſollen. Sie erwägen nie, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach über irgend eine wichtige Frage beſſer in einer Aſſemblee debattirt werde, wo einſichtsvolle Menſchen aus allen Theilen der Staaten verſammelt ſind, als in einem unbekannten Winkel, wo ſich einige wenige Individuen befinden, die keine Gelegenheit haben, allgemeine Kenntniſſe in der Sache zu erhalten. Parteigeiſt veranlaßt ewige Streitigkeiten unter ihnen, und immer verſucht es Einer, ſeinen politiſchen Glauben einem Andern aufzudringen. Sobald ſie es ausgefunden haben, daß ein Fremder aus Großbrittanien oder Irland oder aus Deutſchland iſt, fangen ſie augenblicklich an, mit ihrer Conſtitution und Freiheit zu prahlen und geben ihm zu verſtehen, daß ſie einen jeden dieſer für einen Sklaven anſehen, weil er es leide, Unterthan genannt zu werden. Ihre Mei-

nungen sind größtentheils roh und pedantisch, und meistens den Zeitungen, welche eine elende Compilation aus den Schriften des Tages sind, abgeborgt. Nachdem sie einige davon gelesen haben, glauben sie auf dem höchsten Gipfel intellektueller Vortrefflichkeit und im Stande zu sein, die tiefsten politischen Untersuchungen anzustellen.

Achter Brief.

York, im März 1833.

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen wohl schon bemerkt, daß die Deutschen gern sich bei einander niederlassen. Wenn die jungen Leute einer Familie herangewachsen sind, so suchen sie gewöhnlich ein Stück Landes in der Nachbarschaft ihrer Verwandten zu bekommen und geben demselben durch ihre Industrie bald einen Werth. Der Amerikaner dagegen liebt das Herumwandern, und achtet nicht im mindesten auf die Bande der Blutsverwandtschaft; er nimmt seine Frau mit sich, geht nach einem entfernten Theile des Landes und vergräbt sich in einer Waldung, hundert Meilen von seiner übrigen Familie entfernt, wo er sie vielleicht nie wieder sieht. In den westlichen Gegenden stößt man immer auf eine Menge von Menschen, die herumstreichen, um Ländereien zu suchen und wohlfeil zu kaufen. Wenn sie etwas gefunden haben, ziehen sie sogleich dahin; aber auch dann sind diese Menschen noch nicht zufrieden; rastlos und mißvergnügt wechseln sie beständig mit dem, was sie besitzen. Es ist kaum möglich, in irgend einem Theile des festen Landes, unter den mittlern und untern Volksklassen einen Mann zu finden, der sein Land und seinen Wohnort nicht mehreremale vertauscht hätte. Daher kommt es, daß, obgleich es nicht mehr, als gegen 13 Millionen Einwohner in den vereinigten Staaten gibt, dieselben dennoch von den Grenzen Canada's bis ans äußerste Ende

Georgien's, und vom atlantiſchen Meere bis an die Ufer des Miſſiſippi zerſtreut ſind.

Tauſende von Aeckern wüſten Landes, in unfruchtbaren und ungeſunden Gegenden, werden jährlich in Beſitz genommen, obgleich die kultivirteſten und geſundeſten Theile der mittlern Staaten mehr als noch einmal ſo viele Einwohner ernähren könnten, als ſie gegenwärtig enthalten. Ich will dreiſt zu behaupten wagen, daß erſt 46 Millionen Acres (Morgen) von den 1180 Millionen kulturfähigen Landes, welche der Freiſtaat faßt, die Pflugſchaar zerriß, und daß mithin nach obigem Verhältniſſe noch 25 Millionen Menſchen ihre Nahrung finden würden.

Indeß vertauſcht der Amerikaner nicht allein aus Liebe zur Abwechſelung ſeinen Wohnort; bei jeder Veränderung hofft er Geld zu machen. Liebe zum Gewinn iſt die Triebfeder aller Handlungen, ſowohl der Deutſchen, als der Amerikaner jeder Art und jedes Standes. Eigennutz iſt der erſte ihrer Gedanken, iſt das Götzenbild, was ſie verehren, vor deſſen Altar ſich Tauſende bereit finden würden, jedes größere und edlere Gefühl, das die menſchliche Seele erhebt, aufzuopfern.

Auf meinem Wege von Lancaſter hierher paſſirte ich auch den Susquehannah, der beinahe in der Mitte zwiſchen den beiden Städten fließt; er iſt hier etwas mehr als eine Viertelmeile breit, und auf eine beträchtliche Weite enthält er eine Menge Inſeln und große Felſen, über welche letztere das Waſſer mit erſtaunlicher Schnelligkeit hinſtürzt. Das brauſende Getöſe, was hierdurch veranlaßt wird, hört man in großer Entfernung. Die Ufer erheben ſich kühn an jeder Seite und ſind mit dicker Waldung bedeckt. Die Inſeln ſind mit kleinen Bäumen bewachſen, die im Contraſt mit den Felſen eine ſchöne Wirkung hervorbringen.

Die Gegend iſt, aus jedem Geſichtspunkte betrachtet, wild und romantiſch. Die Menge wilder Vögel, die man allenthalben auf dem Susquehannah bemerkt, iſt ungeheuer. Durch ganz Amerika iſt das wilde Geflügel vortrefflich und im Ueberfluß vorhanden; aber es wird beſonders eine Ente gefunden, die alles andere übertrifft. Sie wird die weiße Ente oder die Ente mit dem Kanafaßrücken genannt, weil die

Federn zwischen den Flügeln ungefähr die Farbe des Kanafasses haben. Diese Ente wird in Amerika so und noch mehr, wie in Deutschland der Fasan geschätzt, daß sie sehr oft als ein Geschenk hundert Meilen weit versandt wird. In der That würden sie für den größten Epikuräer jedes Landes ein auserlesener Leckerbissen sein und wahrscheinlich auch für Sie, mein theurer Freund.

York ist nicht groß und wird an Größe der Stadt Lancaster ziemlich gleich kommen. Es wird von Deutschen bewohnt, welche dieselben Manufakturen haben, wie die Bewohner von Lancaster.

Als ich hier und in einem Wirthshause eintraf, war es in der That belustigend, das frembartige Gemisch von Menschen zu sehen, die diesen Morgen in einem armseligen Zimmer, das für alle im Hause Logirenden bestimmt war, zusammentrafen und zu den Gerichtsquartalsitzungen wollten. Hier war ein Advokat mit seinem Klienten in einem Winkel des Zimmers, dort ein Anderer mit den seinigen, ein Dritter rasirte sich, ein Vierter puderte sich, ein Fünfter notirte etwas in sein Koncept, und in der Mitte des Zimmers stand der Tisch, zwischen einer Reihe lärmender alter Leute an der einen, und drei oder vier weinenden Weibern an der andern Seite. Ich und die übrigen der Gesellschaft, die nicht Advokaten waren, aßen ruhig unser Frühstück.

Neunter Brief.

Stratford, im März 1833.

Mein theurer Freund!

In der Nachbarschaft von York und Lancaster besteht der Boden in einer fruchtbaren, braunen, lehmigen Erde, und wenn man in einer südwestlichen Richtung parallel mit den blauen Bergen reist, findet man bis Frederiktown in Mary-

land überall daſſelbe Erdreich; hier geht es in eine dunkelröthliche Farbe über und bleibt faſt eben ſo längs der öſtlichen Seite der Gebirge, den ganzen Weg nach Nordcarolina hinunter. Wenn man indeß gerade von Frederiktown über die Gebirge geht, bemerkt man dieſelbe fruchtbare braune Erde, die in der Nachbarſchaft von York und Lancaſter gewöhnlich iſt, wieder, und findet ſie durch ganz Schenandoah-Thal, bis an die Carolinas, an der Weſtſeite der Gebirge.

Von Frederiktown reiſte ich in einer ſüdlichen Richtung durch die Grafſchaft Montgomory in Maryland. Hier verändert ſich das Erdreich in eine gelbliche Art Lehm, mit Kies gemiſcht, und bleibt faſt ebenſo, bis man an die Föderalſtadt kommt, jenſeits welcher, wie ich Ihnen ſchon bemerkt habe, es immer ſandiger wird, je mehr man ſich der Seeküſte nähert. Die Veränderung in dem Anſehen des Landes iſt, wenn man Frederiktown erſt verlaſſen hat, ganz allmälig, aber am Ende einer Tagereiſe bemerkt man einen auffallenden Unterſchied. Anſtatt gut kultivirter, grüner, mit Waizen bedeckter Felder, wie man ſie längs dem Landſtriche trifft, der nahe an den Bergen hinläuft, ſieht man hier noch große Stücke Landes wüſt liegen, die von der Kultur des Tabaks ausgeſogen ſind und jetzt kaum irgend ein Kraut hervorbringen. Anſtatt der Furchen des Pflugs bemerkt man die Merkmale der Hacke im Boden. Die Felder ſind mit Haufen von Tabakspflanzen bedeckt und das Auge wird jeden Augenblick von dem widrigen Anblicke weiblicher und männlicher Sklaven beleidigt, die unter dem ſtrengen Commando ihrer Aufſeher ſich bei der Arbeit abquälen. Auch iſt der Unterſchied in den Sitten der Einwohner ſehr groß. Anſtatt unter phlegmatiſchen Deutſchen zu ſein, befindet ſich der Reiſende wieder unter einer neugierigen, zudringlichen Claſſe von Menſchen, deren Neugierde zu befriedigen, er immer, nachdem er in einem Wirthshauſe abgeſtiegen iſt, einen gewiſſen Theil ſeiner Zeit aufopfern muß.

Wenn ein Reiſender in Amerika ankommt, iſt er geneigt zu glauben, daß es ein Verlangen nach nützlichen Kenntniſſen ſei, was das Volk antreibt, ihn, wo er nur ſtille hält, anzureden, daß die beſondern Fragen, in Anſehung des Gegen-

Unter den hiesigen Einwohnern und denen der niedrigen Theile Virginiens herrscht eine Ungleichheit, die in dem übrigen Amerika, nur die großen Städte ausgenommen, unbekannt ist. Anstatt, daß die Ländereien gleichmäßig vertheilt sein sollten, sind ein Paar Individuen im Besitze ungeheurer Güter und ziehen große Einkünfte von ihnen, während der größte Theil des Volks nur in sehr mittelmäßigem Stande lebt. Da die meisten dieser großen Güterbesitzer zugleich eine liberale Erziehung genossen haben, welches bei den andern nicht der Fall ist, — so ist der Unterschied zwischen ihnen noch bemerkbarer.

Ich traf mehrere in dieser Gegend, die in England in den öffentlichen Schulen und Universitäten aufgezogen waren, woselbst sehr gewöhnlich die meisten jungen Leute ihre Bildung erhielten. Immer noch werden viele dahin und nach Deutschland gesendet, da die Verehrung Englands, wo ihre Vorfahren herstammen und von welchem die Kolonien durch den unglücklichen Krieg getrennt wurden, die aber noch lange nachher mit England verbunden waren, keineswegs schon erloschen ist.

Indeß ist doch jetzt keine so große Ungleichheit unter den Einwohnern des Northern-Necks, als vormals, und sie wird in jedem Jahre weniger bemerklich, weil theils viele große Güter in kleinere zerstückelt werden, indem die Einwohner nach andern und gesundern Gegenden des Landes ziehen; theils aber, und noch mehr, deswegen, weil die gegenwärtigen Gesetze Virginiens einem Sohne nicht erlauben, das Landeigenthum seines Vaters, mit Ausschluß seiner Brüder, allein zu erben.

Die großen Pflanzer in Virginien haben fast Alles, was sie bedürfen, auf ihren eigenen Gütern. Unter ihren Sklaven befinden sich Schneider, Schuster, Zimmerleute, Schmiede, Drechsler, Wagener, Weber, Gerber ꝛc.

Die Wirthschaft auf den großen Gütern wird von Verwaltern und Inspektoren betrieben; die Eigenthümer selbst amüsiren sich nur damit, zu sehen, was vorfällt. Die Arbeit wird allein von Negersklaven verrichtet, deren es hier doppelt so viele als Weiße gibt. Die Sklaven werden auf

den großen Gütern im Allgemeinen ziemlich gut genährt und mit Milde behandelt. Während der Zeit, da ich in Virginien war, hörte ich nur von drei Beispielen einer üblen Behandlung. Ihre Quartiere — so nennt man ihre Wohnungen — liegen gewöhnlich ein bis zweihundert Ruthen von dem Herrenhause entfernt, welches dem Landgute eines jeden Pflanzers in Virginien das Ansehen eines Dorfes gibt. Wenn indeß das Gut so groß ist, daß es in verschiedene Meierhöfe vertheilt werden kann, so werden mit jedem derselben besondere Quartiere verknüpft. Nahe an ihren Wohnungen haben die Sklaven gewöhnlich kleine Gärten und Hühnerhöfe, die ganz ihr Eigenthum sind. Sie haben Zeit genug, ihren eignen Dingen vorzustehen; ihre Gärten sind gewöhnlich gut besorgt und ihr Federvieh ist zahlreich. Außer den Nahrungsmitteln, die sie selbst für sich aufziehen, bekommen sie gute Rationen von gesalzenem Schweinefleisch und türkischem Korn. Manche ihrer kleinen Hütten sind ganz artig meublirt, und sie selbst sind gewöhnlich äußerst gut gekleidet. Kurz ihre Lage ist bei weitem so schlimm nicht, als man es sich vorstellen sollte. Sie müssen bestimmte Stunden des Tages arbeiten; aber dagegen werden sie auch gut gekleidet, genährt und logirt und dürfen wegen des Fortkommens ihrer Kinder gar nicht besorgt sein.

Indeß mag die Lage eines Sklaven noch so gut sein, so lange er sich bewußt ist, das Eigenthum eines andern Mannes zu sein, der es in seiner Gewalt hat, nach den Eingebungen seiner Laune mit ihm zu schalten; so lange er noch andere um sich her von den Segnungen der Freiheit sprechen hört und bedenkt, daß er in Banden ist: kann man nicht annehmen, daß er sich ebenso glücklich befinde, als die Freien. Es ist gleichgültig, unter welcher Form die Sklaverei sich darstellt; da, wo sie sich zeigt, ist Grund genug vorhanden, für die Menschheit zu weinen, und es zu bedauern, daß es Menschen gebe, die, ungerührt von den Vortheilen ihrer eigenen Lage, auf die Leiden und Gefühle ihrer Mitgeschöpfe gar nicht achten.

Ueber den Einfluß der Sklaverei in einem Lande auf die Sitten, und in wiefern sie die Verderbtheit derselben befördert, ist von Andern schon so viel gesagt worden, daß es

unnöthig ist, Ihnen hier einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen.

Die Zahl der Sklaven vermehrt sich sehr schnell, so daß es kaum ein Landgut gibt, wo sie nicht im Ueberflusse wären. Dies ist ein Umstand, worüber alle Pflanzer klagen, da die Ernährung mehrerer Sklaven, als die Kultur eines Guts erfordert, mit großen Unkosten verbunden ist. Gründe der Menschlichkeit halten sie ab, die armen Geschöpfe zu verkaufen, oder sie von dem Flecke wegzutreiben, wo sie, mitten unter ihren Freunden und Anverwandten, geboren und erzogen sind.

Was ich hier in Betreff der Lage und der Behandlung der Sklaven gesagt habe, betrifft, wie ich noch erinnern muß, nur diejenigen, die sich auf den großen Pflanzungen in Virginien befinden; das Loos derjenigen, die unglücklich genug sind, in die Hände der untern Volksklassen der Weißen und der harten Zuchtmeister in den Städten zu fallen, ist davon ganz verschieden. Ebenso zeigt sich in den Carolinen und Georgien die Sklaverei in weit gehässigerem Lichte, als sie in Virginien selbst da scheint, wo es am schlimmsten ist. Man hat mir versichert, daß es früher mehr als jetzt keine ungewöhnliche Sache gewesen sei, Truppen von Negern bei einem Wettrennen aufs Spiel gesetzt, und diese unglücklichen Wesen Tage lang von einer Parthei trunkener Spieler zur andern herumtreiben zu sehen. Wie sehr sind die Gesetze im Lande der Freiheit? — zu tadeln, die solche Mißbräuche dulden; und doch sind dies die Gesetze, die von Menschen gegeben sind, welche mit ihrer Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit prahlen und zu behaupten wagen, daß nur in der Brust der Amerikaner allein die Segnungen der Freiheit nach ihrem Werthe geschätzt würden!

Eilfter Brief.

Stratford, im April 1833.

Mein theurer Freund!

Der Northern-Neck iſt, mit Ausnahme von ſehr wenigen Stellen, flach und ſandig und voll Fichten und Cedern. Einige Theile deſſelben ſind gut angebaut und geben reichliche Ernten; aber dieſe ſind ſo ſehr mit ausgedehnten Strecken wüſten, vom Tabaksbau ausgeſogenen, faſt von allem Grün entblößten Landes vermiſcht, daß im Ganzen die Gegend das Anſehen einer Wüſtenei hat. Dies iſt allenthalben der Fall, wo Tabak zum Hauptgegenſtand des Ackerbaues gemacht iſt. Daß der Boden ſo verſchlimmert wird, rührt indeß nicht ſo ſehr von der großen Menge Nahrung her, welche die Tabakspflanze erfordert, als vielmehr von der beſondern Art der Kultur derſelben, die es nothwendig macht, daß beſtändig Menſchen zwiſchen den Pflanzen, von dem Augenblick an, da ſie geſetzt ſind, herumgehen, ſo, daß der Boden um jede Pflanze den ganzen Sommer durch den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt, und am Ende dieſer Jahreszeit einem harten vielbetretenen Fußwege gleicht. Auch hat das verderbliche Syſtem geherrſcht, daſſelbe Stück Landes Jahr auf Jahr ſo lange zu bearbeiten, bis es gänzlich erſchöpft war; dann wurde es vernachläſſigt und ein anderes Stück geklärt, das immer das erſte und zweite Jahr gute Ernten hervorbrachte, bis auch dies ausgeſogen war und wüſt liegen blieb.

Viele der Pflanzer fangen endlich an, einzuſehen, daß es unvernünftig ſei, ihr Land auf dieſe Weiſe zu verderben, und ziehen jetzt nur eine Ernte Tabak auf einem Stücke neuen Landes; dann ſäen ſie zwei Jahre lang Waizen und zuletzt Klever. Erſt thun ſie 12 bis 1500 Büſchel Dünger auf jeden Acker, welche Quantität zugleich für den Tabak und Waizen hinreichend befunden wird; von dem letztern werden ungefähr 20 Büſchel auf jedem Acker produzirt.

In einigen Theilen Virginiens treiben die auf dieſe Weiſe wüſte liegenden Ländereien in ſehr kurzer Zeit Fichten und Cedern von ſelbſt auf, in welchem Falle ſie, wegen des Schutzes, den ſie dadurch vor dem gewaltigen Einfluſſe der Sonne erhalten, ihre ehemalige Fruchtbarkeit am Ende von 15 bis 20 Jahren wieder erhalten; aber in andern Gegenden verfließen viele Jahre, ehe etwas Grünes ſich darauf ſehen läßt. Die ſo von ſelbſt aufſchießenden Bäume wachſen ſehr dicht aneinander. Sie erreichen die Höhe von 15 bis 20 Fuß in derſelben Zahl von Jahren.

Tabak bauet und bearbeitet man auf folgende Weiſe. Wenn der Frühling ſo nahe iſt, daß man alle Furcht vor Froſt aufgegeben hat, wird eine bequeme Stelle des Bodens von 20 bis 100 Q. Fuß gewählt, worauf ungeheure Holzſtapel verbrannt werden, um das Unkraut und die Inſekten zu zerſtören. Die warme Aſche wird dann in die Erde gegraben, und die Saat, welche ſchwarz und äußerſt klein iſt, geſäet. Dann wird zunächſt das Ganze mit Buſchwerk bedeckt, um ſo viel wie möglich Fliegen und Vögel davon abzuhalten; aber dies iſt gewöhnlich ein ſehr unwirkſames Mittel, denn die Pflanze erſcheint nicht ſobald oberhalb des Bodens, als ſie auch ſchon von einer großen ſchwarzen Fliege von der Bremſenart angegriffen wird, welche die Blätter zerſtört. Es werden ſehr oft Leute hingeſendet, dieſe Fliegen abzunehmen, aber oft geſchieht, ungeachtet aller ihrer Sorgfalt, ſo viel Schaden, daß wenige Pflanzen übrig bleiben. Als ich durch Virginien kam, hörte ich allgemein über die Verwüſtungen klagen, welche ſie angerichtet hätten.

Sobald die jungen Pflanzen eine hinreichende Größe erreicht haben, werden ſie in Felder verpflanzt und in Haufen (hillocks), in der Entfernung von 3 bis 4 Fuß, von einander geſetzt. Hier haben ſie wiederum mit andern Feinden zu kämpfen: die Wurzeln werden von Würmern angegriffen, und zwiſchen die Blätter und dem Stengel legen verſchiedene Fliegen ihre Eier nieder, zum unfehlbaren Verderben der Pflanzen, wenn ſie nicht ſogleich weggenommen werden. Es iſt daher, wie ich ſchon bemerkt habe, durchaus nothwendig, daß beſtändig Leute zwiſchen den Pflanzen herumgehen, um

sie zu bewachen, und zur gehörigen Zeit zu reinigen. Die Kronen der Pflanzen werden auf einer gewissen Höhe abgebrochen und die zwischen den Blättern hervorkommenden Schößlinge werden eben sobald vernichtet, als entdeckt. Nach den verschiedenen Arten des Tabaks, die der Pflanzer nun zu haben wünscht, bleiben die obern, mittlern oder untern Blätter sitzen. Die untern Blätter werden am größten; auch sind sie milder und gelber, als diejenigen, welche mehr an dem obern Theile der Pflanzen wachsen. Wenn sie zur Reife gelangt sind, welches gewöhnlich im August der Fall ist, werden die Pflanzen abgeschnitten; es werden Pflöcke in die Stengel derselben getrieben, und man hängt sie dann in großen, eigentlich dazu erbauten Häusern zum Trocknen auf. Ist das Wetter zum Trocknen der Pflanzen nicht günstig, so wird Feuer angezündet, und man läßt den Rauch zwischen den Pflanzen herumgehen. Dies geschieht auch zuweilen, um den Blättern eine braunere Farbe zu geben, als sie von Natur haben. Darauf werden sie in Bündel von 6 bis 7 Blättern zusammen gebunden und in Haufen zusammengeworfen, um zu schwitzen, und wenn dies geschehen ist, trocknet man sie aufs Neue. Nachdem sie gehörig präparirt (cured) sind, werden die Bündel, mit Hilfe einer Presse, in Orhoften gepackt, die etwa 800 bis 1000 Pfund Gewicht enthalten können. Die Pflanzer schicken den so gepackten Tabak der nächsten Seestadt, wo er vor der Ausführung von einem beeidigten Inspector geschaut wird, der zum Beweise, daß er gesund, verkäuflich, und zum Ausführen geschickt sei, ein Certifikat ertheilt, oder im entgegengesetzten Falle ihn dem Eigner zurücksendet. Einige der Waarenhäuser, nach denen der Tabak zur Schau gebracht wird, sind sehr geräumig, und geschickte Kaufleute können, sobald sie das Waarenhaus kennen, wo er beschaut worden ist, genau die Güte des Tabaks bestimmen*). Da, wo die Wege gut und trocken sind, wird

*) Nach den Gesetzen Amerikas darf kein Erzeugniß, das irgend eine Bearbeitung erfordert hat, als: Mehl, Potasche, Tabak, Reis ꝛc., ohne vorgängige Schauung ausgeführt, ja nicht einmal in ein Boot geladen werden, um es den Fluß hinunter nach einem Seehafen zu bringen. Die Inspectoren sind alle beeidigt, werden von den Staaten bezahlt und dürfen

der Tabak auf eine ganz eigene Weise nach den Waarenhäusern gebracht. In die beiden Böden des Fasses werden zwei hölzerne Nägel, gleich einer Achse, hineingetrieben; ein Paar eigentlich dazu gemachte Ringe werden darüber gehängt, und so wird das Orhoft von einem oder zwei Pferden fortgezogen. In diesem Falle aber trägt man große Sorgfalt, die Reifen ja recht stark zu machen.

Es wird jetzt nicht völlig so viel Tabak, als sonst gebauet, da die große Nachfrage nach Waizen die Pflanzer bewogen hat, diese Kornart vorzugsweise zu produziren. Diejenigen, welche Tabak und Mais bauen, werden Pflanzer, diejenigen aber, welche Getraide bauen, Landwirthe (Farmers) genannt.

Der gemeine Mann hat in den untern Theilen Virginiens eine sehr bleiche Gesichtsfarbe, welches von den brennenden Sonnenstrahlen im Sommer, und den gallenartigen Zufällen, denen sie gegen das Ende des Jahres ausgesetzt sind, herrührt. Die Weiber sind nichts weniger als hübsch, und die Kleidung, welche sie außer dem Hause tragen, um sich gegen die Sonne zu schützen, verunstaltet sie noch mehr, als die Natur es schon ohnehin gethan hat. In den obern Theilen des Landes, nach den Gebirgen hin, sind die Weiber ganz anders, und haben ein gesundes und hübsches Ansehn.

Zwölfter Brief.

Williamsburgh, im May 1833.

Mein lieber Freund!

Noch im vorigen Monat ging ich über den Rappahannackfluß, der den Northerrn-Neck an einer Seite begränzt, nach Tapahannock oder Hobbshole, und von da nach Urban-

---

von keinem Individuum Geld nehmen. Dies ist eine sehr kluge Maasregel; denn da nur das Beste von jedem Artikel außer Landes gesendet werden kann, so wird der Preis amerikanischer Produkte dadurch in fremden Landen erhöht und die Nachfrage vermehrt.

na am Rappahannock, wo, ungefähr 25 Meilen niedriger, das Land nur ein armseliges Ansehen hat. Die ebene und sehr sandige Landstraße läuft meilenweges durch Waldungen. Die Wälder bestehen größtentheils aus schwarzen Eichen, Fichten und Cedern, die nur auf dem schlechtesten Erdreich wachsen.

Auf diesem Wege kommt man über mehrere Creeks, in dessen Nachbarschaft es ausgedehnte Moräste gibt, die, wie man leicht denken kann, das benachbarte Land sehr ungesund machen. In diesen Morästen sieht man beständig eine solche Anzahl von Schnepfen, daß es kaum möglich sein würde, eine Flinte in horizontaler Richtung abzufeuern, ohne mehrere mit einem Schusse zu tödten.

Die Gegend zwischen Urbanna und Glouceſter, einer Stadt am Yorkfluſſe, ist weder so sandig, noch so flach, als die, welche an den Rappahannock stößt. Die Bäume — größtentheils Fichten — sind sehr hoch und liefern eine Menge Terpentin. In der Nachbarschaft wird wenig Tabak gebaut, da das Volk gegenwärtig den Waizen vorzieht.

Von Williamsburgh nach Norfolk ist die Gegend flach und uninteressant. In Hampton werden Seeschiffe gebaut und Korn und Holzwaaren ausgeführt. Auch in Norfolk bestehen die Ausfuhrartikel größtentheils in Tabak, Mehl, Korn und verschiedenen Holzwaaren. Fast in ganz Unter-Virginien hat in der That das Volk kaum einen Begriff von Religion, die Bewohner von Norfolk aber auch keinen von Reinlichkeit.

Von Norfolk ging ich hin, den großen öden Sumpf (**Dismal Swamp**) zu sehen, der in der Entfernung von 9 Meilen von der Stadt beginnt, sich in Nord-Carolina hinein erstreckt, und in seinem ganzen Umfange über 150,000 Aecker einnimmt. Dieser große Landstrich ist gänzlich mit Bäumen bedeckt, aber, da die allerbesten Ausfuhr-Holzartikel, z. B. Dachschindeln, Pipenstäbe ꝛc. von den Bäumen gemacht werden, eine schätzbare Art von Eigenthum. Die südlichen Theile desselben entsprechen, wenn sie abgetrieben sind, der Kultur des Reißes sehr gut. Ueber 80,000 Aecker des Sumpfes sind das Eigenthum einer Korporation, die den Namen Dismal Swamp Company führt.

Von dem Dismal Swamp nach Richmond, eine Ent-

fernung von ungefähr 140 Meilen längs der Südseite des James-Flusses, ist die Gegend flach und sandig, und Meilen weit ganz mit Kiefern besetzt. In der Grafschaft Nansamonde, die an den Sumpf stößt, ist das Erdreich so armselig, daß nur sehr wenig Getraide gezogen wird.

In den Wirthshäusern auf diesem ganzen Wege wird man äußerst schlecht bedient. Es war nichts darin zu bekommen, als ranzige Fische, fettes gesalzenes Schweinefleisch, und Brod von türkischem Korn (Mais); und selbst auf dieses mittelmäßige Essen muß man eine bis zwei Stunden warten.

Das Maisbrod schmeckt, wenn es gut gemacht ist, nicht übel, aber sehr wenige Leute mögen es beim ersten Kosten. Es ist ein gutes, nahrsames Brod, und gleicht an Geschmack etwas dem Haferbrod. Am besten ist es in Kuchen gebacken; die großen Brode sind in der Mitte immer wie Teig. Auch macht man in Virginien und Maryland aus dem Mais ein sehr gewöhnliches Gericht, was Homeny genannt wird. Es besteht aus gestoßenem Mais und Bohnen, die man so lange zusammen kocht, bis eine feste Masse daraus wird. Dies wird, entweder warm oder kalt, mit Speck oder Fleisch gegessen.

Die Pferde zum gewöhnlichen Gebrauch in Virginien sind alle von einer leichten Art, größtentheils zum Reiten geschickt. Einige sind hübsch; aber sie werden gewöhnlich dadurch verdorben, daß man sie einen falschen Gang gehen lehrt. Die Virginier sind elende Reiter, wie in der That alle Amerikaner, die ich gesehen habe, einige in der Nachbarschaft von Neu-York ausgenommen. Sie sitzen mit den Zehen gerade unter der Nase des Pferdes, indem ihre Steigbügel sehr lang sind und der Sattel 3 bis 4 Zoll zu weit nach vorn auf die Mähne gerückt ist. Von der Handhabung der Zügel haben sie gar keinen Begriff. Das Trottiren ist ihnen verhaßt, und sie können nicht begreifen, wie jemand diesen unbequemen Gang, wie sie es nennen, leiden könne. Die Pferde lehrt man nur im Schritt und Wrack gehen. In dem ersten bewegt das Thier seine beiden Füße an der einen Seite zu gleicher Zeit, und geht mit einer Art schwankender Bewegung vorwärts, indem es auf solche Weise unfähig ist,

mit dieſen beiden Füßen ſich vom Boden zu erheben, wie im Trott. Man ſollte dies einen unnatürlichen Gang nennen, da keines unſrer Pferde ohne Reiter je auf dieſe Weiſe gehen würde; aber die Amerikaner behaupten das Gegentheil, weil viele ihrer Füllen dieſen Gang haben, ſobald ſie geboren ſind. Dieſe Art Pferde nennt man natürliche Paßgänger (Natural-Pacers), und es iſt überaus ſchwer, ſie anders gehen zu lehren; aber es gibt unter hundert kaum wohl ein Pferd, das im Paß gehen würde, ohne darauf zugeritten zu ſein. In dem Wrack galoppirt das Pferd mit den Vorderfüßen, und trottirt mit den Hinterfüßen. Dieſer Gang iſt eben ſo widrig, und ebenſo unnatürlich, als jener, ſo wie er auch ſehr beſchwerlich für das Pferd ſein muß. Aber der Virginier findet ihn ſeiner Bequemlichkeit gemäßer, als einen ordentlichen Galopp; und daher wollen wir ſie reiten laſſen, wie ſie nur wollen.

In Richmond gibts eine große Menge Advokaten, und vielleicht wird an keinem Orte von derſelben Größe in der Welt mehr geſpielt, als in Richmond. Ich war kaum bei dem Wirthshauſe angekommen, als ſchon der Wirth kam und mich fragte, welches Spiel ich beſonders liebte. In dieſem Zimmer würde Faro geſpielt, in jenem Hazardſpiele, im dritten wäre eine Billardtafel und er wäre bereit, mich zu irgend einem derſelben zu führen. Man iſt nicht im mindeſten geheim mit dieſen Spielen; die Spieltiſche ſind immer von Menſchen umringt, und die Thüren des Zimmers werden nur zugehalten, um dem Pöbel den Eintritt zu verwehren. Durch alle untern Theile des Staats Virginien, ſo wie in denen des nahe liegenden Maryland, gibt es kaum ein noch ſo kleines Wirthshaus ohne Billardzimmer, und dies iſt immer voll von müßigen und ungezogenen Menſchen, die, wenn ſie nicht beim Eſſen ſind, Branntwein trinken, oder Karte ſpielen. Hähnegefecht iſt auch eine Lieblingsvergnügung; indeß iſt es vorzüglich die untere Volksklaſſe, die an dieſen Wirthshausvergnügungen Theil nimmt. In Privathäuſern wird vielleicht eben ſo wenig in Virginien, als in irgend einem andern Theile Amerikas geſpielt. Der Umſtand, daß die Wirthshäuſer von ſolcher Menſchenklaſſe immer beſetzt ſind, macht das Reiſen in Amerika ſehr unangenehm.

Sehr oft bin ich gezwungen worden, an einem Tage viel weiter zu reisen, als meine Absicht war, um nur die Scenen des Schlemmens und Streitens, von denen ich in den Wirthshäusern Zeuge war, zu vermeiden, welchen man unmöglich entgehen kann, so lange man in demselben Hause bleibt, wo sie vorgehen.

So oft es diese Menschen zur Schlägerei kommen lassen, behandeln sie sich wie wilde Thiere; sie beißen und stoßen sich, und geben sich alle Mühe, einander die Augen mit den Nägeln auszukratzen. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, Menschen zu treffen, die ein Auge im Kampfe verloren haben; und es gibt welche, die sich ihrer Geschicklichkeit rühmen, eins ausdrücken zu können. Dies nennt man Gouging. Um diese scheußliche Operation auszuüben, windet der Kämpfer die Seitenlocken von dem Haare seines Gegners um seine Vorderfinger, und preßt dann den Daumen in das Auge hinein, um es aus der Höhlung herauszutreiben. Wenn ja eine Schlägerei vorfällt, worin keine der Partheien ein Auge verliert, so sind ihre Gesichter doch gewiß auf das abscheulichste von den Daumnägeln, bei dem wiederholten Versuche des Gougins, zerschnitten. Aber noch empörender, als alles andere, ist das, daß diese Elenden sich aufs äußerste bemühen, einander die Testikel auszureissen. Als ich durch Maryland und Virginien reiste, sind mir 4 oder 5 Beispiele von Menschen vorgekommen, die sich wegen einer bei einem solchen Streite erhaltenen Verletzung dieser Art zu Bette halten mußten. Man hat mir glaubwürdig versichert, daß in den Carolinas und Georgien die Menschen in dieser Rücksicht noch verdorbener wären, als in Virginien, und daß in gewissen Distrikten dieser Staaten jeder dritte oder vierte Mann mit einem Auge erscheine. Pfui!

Dreizehnter Brief.

Monticello, im Mai 1833.

Lieber Freund!

Von Williamsburgh ging ich über Norfolk und Richmond hierher in nordwestlicher Richtung, nach den südwestlichen oder grünen Gebirgen.

Die Gegend um Richmond ist sandig; aber nicht so sehr, auch nicht so flach, als südlich vom Jamesflusse nach der See hin. Es war in der ersten Woche des Maimonats. Die Bäume waren mit jungem Laube bedeckt, und die Luft in den Wäldern duftete vom Wohlgeruche zahlloser Blumen und blühender Stauden, die an allen Seiten hervorkeimten. Die Musik der Vögel war entzückend. Man sagt, daß in Virginien die Singvögel schöner sind, als in allen andern Theilen des festen Landes, da das Klima ihnen sehr angemessen ist, indem im Sommer hier weder die brennende Hitze der Carolinen, noch im Winter die strenge Kälte der nördlichen Staaten herrscht. Besonders melodisch sind die Töne des Spottvogels oder der Virginischen Nachtigall; er hat die Farbe und Gestalt einer Drossel. In den untern Theilen Virginiens, und nach Süden hin, gibt es eine außerordentliche Menge großer Vögel.

Die Frösche in Amerika geben einen äußerst sonderbaren Laut von sich, indem einige vollkommen pfeifen, und andere so laut quaken, daß es zuweilen schwer ist, zu bestimmen, ob der Schall von einem Kalbe, oder einem Frosche herrührt. Ihr Körper ist 4 bis 7 Zoll lang und ihre Beine stehen damit im Verhältniß. Sie sind äußerst behend, und machen gewaltige Sprünge.

In den südwestlichen Gebirgen gibt es eine große Menge Schlangen verschiedener Art.

Die in der Nachbarschaft von Columbia am Ufer belege-

nen Niederungen sind wegen ihrer Staatsmagazine äußerst schätzbar.

Der Boden in den Südwestgebirgen verändert sich in eine tiefe, thonartige Erde, die dem Anbau von Getraide und Klee sehr günstig ist, und sehr reichliche Ernten liefert.

Das Land hier ist weit volkreicher, als in der Nähe von Richmond, und es gibt viele Leute, die es als den Garten der vereinigten Staaten betrachten. Alle Produkte des untern Theils von Virginien sind hier zu haben, und zugleich ist die Hitze nie so drückend; denn selbst in den heißesten Monaten des Jahres ist eine Frischheit und Elasticität in der Luft, die in dem untern Lande ganz unbekannt ist. Die Extreme der Hitze und Kälte sind zwischen 90 und 60 Grad über 0; aber es kommt nicht oft, daß das Thermometer über 84° steigt, und der Winter ist gewöhnlich so mild, daß es ein seltener Umstand ist, wenn der Schnee drei Tage lang auf dem Boden liegen bleibt. Das Klima ist hier so gesund, als in irgend einem Theile Amerika's, und die Einwohner haben daher ein gesundes, frisches Ansehen. Besonders ist der weibliche Theil der Landleute gänzlich von denen in dem untern Virginien verschieden. Anstatt bleicher, kränklicher, kraftloser Wesen, die man dort antrifft, findet man zwischen diesen Bergen manche Schönheit, nach der man eine Lavinia malen könnte.

Der große Haufen schien mir in dieser Nachbarschaft von einem freimüthigen und offnen Charakter, mehr zur Gastfreundschaft geneigt zu sein, und zufriedener auf seinem Eigenthum zu leben, als die Menschen von derselben Klasse in irgend einem andern Theile der vereinigten Staaten, durch die ich gekommen bin. Da sie indeß im Stande sind, die Bedürfnisse des Lebens ohne viele Mühe zu erhalten, so sind sie etwas indolent, und zur Verschwendung geneigt. Trunkenheit ist sehr herrschend, und man findet kaum einen Mann, der nicht, sobald er aus dem Bette aufsteht, zwei bis drei Mal einen Schnaps nimmt. Brantwein ist das Getränk, dessen sie sich gewöhnlich bedienen.

Längs den Bergen leben verschiedene Gutsbesitzer mit

großem Landeigenthum, die, wie in den untern Theilen Virginiens, ihre Güter selbst verwalten.

Die Gegend zwischen den Südwestgebirgen und dem blauen Bergrücken ist sehr fruchtbar, und weit stärker bevölkert, als die untern Theile Virginiens. Das Klima ist gut, und die Menschen haben ein gesundes, robustes Ansehen.

Zwischen Neu-London und den blauen Bergen ist das Land rauh und hügelig und nur wenig bewohnt. Die wenigen Einwohner, die man indeß hier trifft, sind ungewöhnlich stark und lang; es ist selten einer unter ihnen zu finden, der nicht 6 Fuß hoch ist.

Die blaue Bergkette ist bis an den Gipfel mit hohen Bäumen dicht besetzt; einige der Berge sind rauh und sehr steinig; bei andern ist dies nicht der Fall, und diese sind mit reichem, fruchtbarem Erdreich bedeckt.

Um Fincastle herum ist das Land gut und hat beinahe denselben Preis, als in der Nachbarschaft von York und Lancaster in Pennsylvanien. Die Einwohner bestehen größtentheils aus Deutschen, die ihre Niederlassungen längs dem ganzen fruchtbaren Landstrich, der sich durch den obern Theil von Maryland und von dort hinter den blauen Bergen bis in die südlichsten Theile Virginiens erstreckt, ausgedehnt haben. Diese Leute halten, wie ich schon gesagt habe, sehr zusammen, und werden nie anderswo gefunden, als wo das Land besonders gut ist. Es ist sonderbar, daß, obwohl sie drei Viertheile der Einwohner der westlichen Seite der blauen Bergkette ausmachen, dennoch kaum einer von ihnen an der östlichen Seite gefunden wird, obwohl in der Nachbarschaft der südwestlichen Gebirge Ländereien für ein Viertheil des Geldes zu kaufen sind, das sie in der Grafschaft Bottetourt kosten. Sie sind, wie man mir sagte, oft über die blauen Berge gegangen, um den Boden zu untersuchen, aber das rothe Erdreich, das sie dort fanden, war verschieden von dem, woran sie gewöhnt waren, und der Schaden, dem es durch die Bergströme ausgesetzt war, schien ihnen immer ein unüberwindliches Hinderniß, sich in diesem Lande niederzulassen. Auch ist der Unterschied zwischen dem Lande an der östlichen und westlichen Seite der blauen Berge in der That erstaunlich, wenn man

bedenkt, daß beide unter derselben Breite liegen, und daß dieser Unterschied in der geringen Entfernung von 30 Meilen merklich ist.

An der östlichen Seite der Bergkette wächst sehr gute Baumwolle, und im Winter bleibt der Schnee kaum jemals länger als einen oder zwei Tage auf dem Boden. An der andern Seite kommt die Baumwolle nie zur Vollkommenheit. Der Winter ist strenge, und die Felder sind Wochen lang mit Schnee bedeckt.

Ich habe schon bemerkt, daß in dem Boden östlich von den blauen Bergen eine röthliche Erde herrschend sei, und daß es wegen der starken Regengüsse, die zuweilen den Samen mit der fruchtbaren Erde zugleich von der Oberfläche wegschwemmen, immer einige Schwierigkeit hat, ein Stück Land zu Wiesenwachs anzulegen. In Bottetourt-Grafschaft im Gegentheil besteht der Boden größtentheils aus einer schweren, braunen Gartenerde, und treibt weißen Klee von selbst auf. Um eine reiche Wiese zu haben, ist es nur nöthig, ein Stück Land auf ein Jahr lang der Hand der Natur zu überlassen.

Es muß hier noch ein andrer Umstand angeführt werden, der einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Lande an der einen Seite des blauen Bergrückens, und dem an der andern macht, nämlich: daß hinter den Bergen der Kornwiebel unbekannt ist. Der Wiebel ist ein in Deutschland genugsam bekanntes kleines Insekt, von der Mottenart, das seine Eier in die Höhlung des Korns, und besonders in die des Waizens legt. Wenn nun die Ernte, in Schober aufgehäuft oder in Garben gebunden, in die Scheunen gebracht wird, so werden alsdann diese Eier ausgebrütet, und das Korn wird gänzlich verdorben. Um dies zu verhüten, drischt man das Korn in den untern Theilen Virginiens, und in andern Staaten, wo der Wiebel häufig ist, immer, sobald, als die Ernte eingebracht wird, und läßt es dann in dem Kaff, wodurch ein Grad von Hitze entsteht, der hinreichend ist, das Insekt zu zerstören, und die zugleich dem Korn keinen Schaden thut. Bis vor sehr wenigen Jahren war dieses Insekt in Amerika unbekannt. Der allgemeinen Meinung zufolge stammt es von dem östlichen Ufer Marylands her, wo jemand in Er-

wartung eines großen Steigens der Kornpreiſe während 6 Jahren ſeine ganze Waizenernte zurückhielt, nach welcher Zeit dieſelbe voll von dieſen Inſekten gefunden wurde, die ſich von dort allmälig über die verſchiedenen Theile des Landes verbreiteten. Eine beträchtliche Zeit bildete der Potowmak eine Barriere gegen den Fortgang deſſelben, und während die Ernten in Maryland gänzlich zerſtört wurden, blieb man in Virginien ſicher; aber bald kam das Inſekt auch über den Fluß. Jetzt dienen die blauen Berge zur Schutzwehr, und bewahren das weſtliche Land vor ihren Zerſtörungen. Es gibt noch ein anderes Inſekt, was auf ähnliche Weiſe ſeine Erſcheinung machte, ſich nachher über einen großen Theil des Landes verbreitete, und dem Korn ſehr ſchädlich iſt. Man nennt es die heſſiſche Fliege, weil es, wie man glaubt, in dem Futter befindlich war, das die heſſiſchen Truppen während des Kriegs herüber brachten. Dieſes Inſekt hauſt in den verſchiedenen Theilen des Halms, ſo lange er noch grün iſt, und richtet ſo ſchnelle Verwüſtung an, daß ein Kornfeld, welches in dem beſtmöglichen Zuſtande zu ſein ſcheint, nach Verlauf von 2 bis 3 Tagen vielleicht völlig zerſtört iſt. Man ſagt, daß in Maryland, wenn der Boden gut gedüngt iſt, die heſſiſche Fliege das Korn nie angreife; auch ſagt man, daß das Korn, welches von einem Lande gezogen wird, das eine lange Zeit bearbeitet iſt, weit weniger dem Angriffe dieſes Inſekts ausgeſetzt ſei, als das Korn, welches auf neuem Lande gebaut wird. Wenn dies wirklich der Fall iſt, ſo würde die Erſcheinung der heſſiſchen Fliege eher als ein wohlthätiger Umſtand, als dem Lande nachtheilig zu betrachten ſein, da ſie das Volk nöthigen wird, von der ruinirenden Methode abzulaſſen, daſſelbe Stück Landes Jahr auf Jahr ſo lange zu bearbeiten, bis es gänzlich ausgeſogen iſt, und es dann wüſt liegen zu laſſen, anſtatt ſich zu bemühen, es durch Dünger zu verbeſſern. Dieſe Fliege iſt bis jetzt ſüdlich vom Potowmak und hinter den blauen Bergen nicht bekannt.

Bottetourt-Grafſchaft iſt gänzlich von Bergen umgeben; auch gehen mehrere Gebirgszweige in verſchiedener Richtung durch dieſelbe hin, welches viel dazu beiträgt, das Klima ganz beſonders angenehm zu machen. Es ſcheint mir, daß

in keinem Theile Amerika's das Klima der Constitution eines gebornen Deutschen so zuträglich sein würde. Der Frost ist im Winter regelmäßiger, aber nicht strenger, als es gewöhnlich in diesen Inseln der Fall ist. Im Sommer ist die Hitze vielleicht etwas stärker, aber es ist keine Nacht im Jahre, wo eine Decke nicht sehr angenehm befunden wird. Vor 10 Uhr des Morgens ist die Hitze am größten; um diese Stunde erhebt sich gewöhnlich ein Wind von den Gebirgen, und macht die Luft den ganzen Tag angenehm. Fieberartige Krankheiten sind hier unbekannt, und die Luft ist so gesund, daß Personen, die damit behaftet waren, und von dem untern Lande seewärts herkamen, in sehr kurzer Zeit davon befreit wurden.

Vierzehnter Brief.

Winchester, im Mai 1833.

Liebster Freund!

Ueber Fincastle kam ich durch die Grafschaft Bottetourt und über den Flurannah-Fluß nach der Grafschaft Rockbridge, die ihren Namen von der darin befindlichen berühmten natürlichen Felsenbrücke hat.

Die Gegend unmittelbar hinter den blauen Bergen, zwischen der Grafschaft Bottetourt und dem Potowmak-Fluß, wechselt auf eine angenehme Weise zwischen Hügel und Thal, und ist reich an weiten Strichen des fruchtbarsten Landes. Besonders zeichnen sich die Niederungen am Shenandoah-Fluß, der auf mehr als hundert Meilen an den blauen Bergen wegläuft, wegen ihrer Fruchtbarkeit aus. Diese Niederungen sind es eigentlich, welche, genau gesprochen, das Shenandoahthal ausmachen; obwohl im Allgemeinen das Land, was einige Meilen von dem Flusse entfernt liegt, und an einigen Stellen sehr hügelig ist, eben diesen Namen führt. Das

Grün der Felder ist hier nicht so schön, als in der Grafschaft Bottetourt; aber wenn einmal Klee gesäet ist, wächst er sehr üppig; auch sind die Waizenäcker eben so gesegnet, als in irgend einem Theile der vereinigten Staaten; Tabak wird nur zum Privatgebrauch gezogen, und es wird nur wenig Mais gesäet, da er leicht von den Nachtfrösten verletzt werden kann, die im Frühlinge sehr häufig sind.

Das Klima ist hier nicht so warm, als in den untern Theilen des Landes, an der östlichen Seite der Gebirge; aber es ist auch keineswegs so gemäßigt, als in der Grafschaft Bottetourt, welche, weil sie mit Gebirgszweigen umgeben ist, während des Sommers beständig von kühlenden Winden erfrischt wird, und im Winter gegen die schneidende Kälte der Nordwest-Stürme geschützt ist.

Dies ganze Land westwärts der Gebirge nimmt in der Bevölkerung äußerst schnell zu. In der Nachbarschaft von Wincheſter sind der Ansiedlungen so sehr viele, und die Bäume sind so sehr weggehauen, daß man schon anfängt, eine Holzung als ein kostbares Eigenthum zu betrachten; die Landleute sind oft genöthigt, das zu den Feldbefriedigungen erforderliche Holz 10 bis 15 Meilen Wegs herzuholen. Indeß ist es nur in dieser einzelnen Gegend, wo das Land so urbar gemacht ist: an andern Orten sind noch unermeßliche Strecken Waldlandes übrig, und besonders sind die Hügel noch alle nicht von den Bäumen gereinigt. Daß die Hügel so mit Holz bedeckt sind, ist ein Umstand, der viel zur Schönheit des Landes beiträgt, welches mit unabsehbaren, im üppigsten Grün gekleideten, und durch unzählige Arme des Shenandoahflusses gewässerten Feldern gemischt, dem Auge fast in jedem Theile des Wegs von Bottetourt nach dem Potowmak, eine Mannigfaltigkeit lachender Landschaften darstellt, deren einige noch durch die prächtige Aussicht auf die blauen Berge im Hintergrunde beträchtlich verschönert werden.

Indeß muß hier in Ansehung dieser Landschaften bemerkt werden, daß der Eindruck derselben, durch das unmalerische Ansehen der winkeligen Zäune und der steifen hölzernen Häuser, die in einiger Entfernung ein schwerfälliges, widerliches und finsteres Ansehen haben, merklich geschwächt wird. Auch sind

die Baumſtumpfen auf neu abgetriebenem Lande äußerſt unangenehme Gegenſtände, womit das Auge unabläſſig verfolgt wird. Wenn in Amerika Bäume gefällt werden, ſo haut man ſie nie dicht am Boden ab, ſondern die Stämme werden 2 bis 3 Fuß hoch ſtehen gelaſſen. Denn man hat gefunden, daß ein Holzfäller an einem Tage weit mehr umhauen kann, wenn ſein Körper nur eine geringe Neigung hat, als wenn er ſich ſo tief beugen müßte, um die Art an die Wurzel des Baums zu legen. Dem Landwirth iſt es gleichgültig, ob der Stumpf dicht am Boden abgehauen, oder ob er 2 bis 3 Fuß hoch iſt, da er in beiden Fällen dem Pfluge gleich hinderlich iſt. Dieſe Stumpfen vergehen gewöhnlich erſt in der Zeit von 7 bis 8 Jahren, zuweilen früher, zuweilen ſpäter, nach der Güte des Holzes. Sie treiben nie Sprößlinge aus, wie die Bäume in Deutſchland thun würden, die ſo behandelt wären. Die kultivirten Ländereien in dieſer Gegend ſind größtentheils in kleine Theile zerſtückelt; es gibt hier nicht, wie an der andern Seite der Gebirge, große Gutsbeſitzer; auch gibt es hier nicht Leute, die ſich durch Erziehung oder beſondere Kenntniſſe vor ihren Mitbürgern auszeichneten. Armuth iſt hier eben ſo unbekannt, als großer Reichthum. Ein jeder iſt Eigenthümer des Hauſes, worin er lebt, und des Landes, welches er kultivirt, und jeder ſcheint in dem glücklichen Zuſtande der Mittelmäßigkeit zu ſein und nach keiner höhern Lage zu ſtreben, als welche er ſelbſt genießt.

Die freien Bewohner beſtehen größtentheils aus Deutſchen, welche hier denſelben Charakter, wie in Pennſylvanien und in den andern Staaten behaupten, wo ſie ſich niedergelaſſen haben.

An dem Landwege, der von Norden nach Süden hinter den blauen Bergen wegläuft, und welcher die größte Landſtraße von den nördlichen Staaten nach Kentucky ausmacht, liegen zwiſchen Fincaſtle und dem Potowmak die Städte: Lexington, Staunton, Newmarket, Woodſtock, Wincheſter, Strasburg und noch einige andere.

Auf meinem Wege traf ich auf eine große Menge Menſchen von Kentucky und dem neuern Staat Teneſſee, die ihren Weg nach der Gegend von Philadelphia und Baltimore nahmen,

und andere, die einer entgegengesetzten Richtung folgten, um auszukundschaften, wie sie es nennen, das heißt: um bequem belegene Ländereien zu neuen Niederlassungen in dem westlichen Gebiet aufzusuchen. In Lexington fand ich besonders viele Irländer, die sich da niedergelassen hatten.

Auf meiner Rückreise nach Baltimore, Philadelphia und Neu-York begriffen, theile ich Ihnen nun erst noch eine generell-statistische Beschreibung der von mir durchreisten und berührten Virginischen und sonst in Folge meiner angestellten Erforschungen einiger Beachtung nicht unwerthen andern Staaten mit. Virginien, südwestlich von Maryland, erstreckt sich vom Ocean bis an den Ohio und wird in der Mitte von den Apalachischen Gebirgen durchschnitten, wo der Potowmak, westlicher der schiffbare James-Fluß und noch westlicher der Roanock entspringen. Es hat eine warme Luft, viele fruchtbare und wohlangebaute, aber auch viele wüste, mit Waldungen bedeckte Gegenden, und liefert Getraide, Fleisch, Fettwaaren, Felle, Holz, Theer und Terpentin, auch verschiedene Apothekerwaaren und Tabak in Menge.

Dieser Staat, dessen Grenzen Pennsylvanien, Maryland, das Meer, Nordcarolina, Teneſſee, Kentucky und Ohio sind, an 3300 Q. M. groß, ist jetzt in 104 Kantone getheilt, darin Richmond die Hauptstadt und hat eine Volksmenge von 1,923,700 Einwohnern, darunter seit 1816 an 125000 Deutsche und gegen 200,000 Negersklaven sich befinden.

Die niedrigen Gegenden und Thäler besonders sind sehr fruchtbar, aber nur theilweise angebaut. Im Westen der Apalachischen Berge, gegen den Ohio, sollen seit 50 Jahren die Pflanzungen außerordentlich stark zugenommen haben.

Wenn man von Osten nach Westen fortgeht, findet man, daß das Klima kälter wird, bis man zum Gipfel der Alleghanys kommt, dem höchsten Landstriche zwischen dem Oceane und dem Missisippi. Indem man hernach bis zu diesem Strome herabsteigt, verändert sich die Temperatur und das Klima wird um einige Grade wärmer, als an den Ufern des Atlantischen Meeres. Ueberhaupt ist das Klima Virginiens mit dem weiter vorgerückten Anbau weit milder geworden und die Veränderung ist so groß, daß man glaubt, bald den

Pomeranzen- und Citronenbaum in dem südöstlichen Theile mehrfältiger ziehen zu können. Die Winter sind jetzt weit weniger strenge, als sie es vor 50 Jahren waren, wo die Erde sich in jedem Jahre wenigstens ¼ Jahr lang mit Schnee bedeckte. Jetzt bleibt der Schnee (ausgenommen auf den hohen Gebirgen) nur einige Tage liegen und die Flüsse gefrieren selten. Auch die Sommerhitze ist gemäßigter. Die Nord- und Nordwestwinde bringen kalte und helle Witterung, die Südostwinde dicke Nebel, Feuchtigkeit und Wärme. Die angenehmsten Monate sind der Mai und der Junius; Julius und August sind sehr heiß; September und October gewöhnlich regnerisch. Mit Ausnahme einiger sumpfigen Orte ist der ganze Theil dieses Staates, der zwischen den letzten Fällen der Flüsse und den westlichen Grenzen liegt, sehr gesund.

Im östlichen Theile sind die wilden Säugethiere selten geworden, aber im westlichen Theile trifft man noch in großer Zahl Damhirsche, Bären, Wölfe, Waschbären und Eichhörnchen. Bei Annäherung des Winters steigen die Bären oft von den Gebirgen herab, um die Frucht der Persimonpflaume zu suchen. Unter den Vögeln befinden sich die wilden Kalekuten, Rebhühner, die wilde Ente, der Sora ꝛc. Die Flüsse und die Baien enthalten Störe (oft 200 Pfund schwer), Katzfische (100 Pfund), Schafköpfe, Häringe, Barsche, Alsen, Hechte, Krebse, Schildkröten ꝛc.

In den großen Waldungen auf den Gebirgen, in den sumpfigen Niederungen, wachsen vielerlei Bäume und Gesträuche, worunter auch der Zuckerahorn sich befindet, und man rechnet an 80 verschiedene Holzarten. Zu den Obstbäumen gehören die Aepfel-, Birnen-, Kirschen-, Quitten-, Nektarinen-, Aprikosen-, Mandel-, Pflaumen-, Granaten-, Feigen- und Pfirsichenbäume.

Die Kartoffeln sind allgemein, so wie die Melonen, Rüben, Kürbisse, Karotten, Wassermelonen, Artischocken, Spargel, Gurken, Laktuten, Zwiebeln, Kohl ꝛc.

Mais wird überall im Osten der Gebirge gebaut. Der Ertrag ist von 12 bis 50 Bushels vom Acre, nach der Beschaffenheit des Bodens; vom Waizen, der gleichfalls stark gezogen wird, ist der größte Ertrag vom Acre 50 Bushels,

aber die mittlere Ernte übersteigt nie 15 Bushels, wegen der Erschöpfung des Bodens durch Tabak und Mais. Die Kultur des Buchwaizens hat sich seit kurzem sehr verbreitet. Reis, Hanf und besonders Tabak wird viel gebaut. Außer Pferden, welche hier sehr gut sind und theuer bezahlt werden, (ein gutes Reitpferd mit 150 bis 200, die besten mit 5 bis 600 Dollars) wird beim Ackerbau auch der Maulesel und Ochse gebraucht. Schafe und besonders Schweine gibt's viel.

Der Staat Nordcarolina gränzt an Virginien, den Ocean, an Südcarolina und an Teneſſee, enthält an Flächeninhalt 48,000 Q. M. und an Einwohnern, mit Inbegriff der Negersklaven, gegen 800,000, darunter 5000 Deutsche.

Der östliche Theil dieses Staates, von der Küste des Atlantischen Oceans bis 60 Meilen in das Land hinein, bietet einen völlig ebenen Boden dar, der zugleich sandig und sumpfig ist, ausgenommen an den Ufern der Flüsse, wo man eine Schicht von 3 bis 4 Fuß tiefer vegetabilischer Erde antrifft, welche schöne Viehweiden und vortreffliche Ernten verschafft. Die nordwestlichen Theile, zwischen der Nordgränze und Südcarolina, ungefähr 140 M. lang und breit, sind im Allgemeinen gebirgig. Einige Theile des Innern sind auch fruchtbar; aber zwischen dem Flach- und Gebirgslande befindet sich eine 40 M. breite Strecke, bedeckt mit kleinen Sandbergen, zum Ackerbau wenig geeignet, und auf welchen man nur einige Fichten sieht. In den östlichen, nordöstlichen, südlichen und südwestlichen, auch südöstlichen Theilen gibt es ausgedehnte Sümpfe und Moräste.

Das Klima betreffend, so findet man eine Zunahme der Hitze, je mehr man gegen Süden vorrückt. Die Winter sind mild; im Sommer ist oft eine drückende Hitze; die Herbste sind schön. Im Frühjahr ist die Vegetation frühzeitiger, als in Virginien, aber die Fröste richten zuweilen Schaden an. Die Veränderungen der Temperatur sind ungestüm und häufig: oft folgt auf eine sehr kalte Nacht ein äußerst heißer Tag. In den hochgelegenen gebirgigen Theilen ist das Klima mild und dabei gesund, wie es die große Vermehrung der Bevölkerung zeigt. Weder die Kälte im Winter, noch die Hitze im Sommer ist hier übermäßig. Der Schnee fällt hier nur

ſelten und wenig, bleibt auch nur einige Tage liegen. Es friert niemals vor der Mitte des Octobers, noch nach dem erſten April. Im Winter wie im Sommer iſt ein großer Unterſchied der Temperatur zwiſchen den Seeküſten und den Gebirgsgegenden; in den letztern, welche 100 bis 150 Meilen vom Meere anfangen, wird die Hitze des Sommers durch einen friſchen Wind abgekühlt und das Gebirgsklima iſt überhaupt eben ſo mild als geſund, wie in dem größten Theile des Amerikaniſchen Gebietes.

Die wilden Thiere ſind: der Bär, der Wolf, der Kuguar, die Hirſchkatze, die wilde Katze, die Fiſchotter, die Eichhörnchen von verſchiedenen Arten, Klapperſchlangen und mehrere andere Arten von Schlangen, Schildkröten ꝛc. Die Waldungen beſtehen aus Eichen-, Fichten-, Cedern-, Wallnuß-, Kaſtanien-, Ahornbäumen; die Sümpfe ſind mit Cypreſſen beſetzt.

Das Klima dieſes Staates iſt dem Ackerbau ſehr günſtig. Das Getraide aller Art, das in den nördlichen Staaten gebaut wird, kommt hier vollkommen fort. Der Mais, deſſen Anbau überall gut gelingt, iſt weniger ergiebig, aber weniger mühſam. Man zieht Reis und Indigo mit Erfolg in den niedrigen Gegenden, nahe am Meere, wo das Land durch die Austretungen der Flüſſe überſchwemmt wird. Das fette und ſumpfige Land iſt zum Reisbau am beſten in den vereinigten Staaten geeignet, welches den am ſüdlichen Rande des Albemorles-Sundes gelegenen See umgibt. Die vorzüglichſten Produkte des Gebirgslandes ſind Waizen, Roggen, Gerſte, Häfer, Tabak und Hanf. Man erntet den Waizen im Anfange des Junius und den Mais in den erſten Tagen des Septembers. Tabak baut man an allen Orten, wo der Boden ſeiner Kultur zuſagt. Die Baumwolle wird an hochliegenden, ſandigen und trocknen Orten gezogen, und kommt gut fort. Man hat eine Ackerbaugeſellſchaft errichtet, in der Abſicht, Pflanzungen an gewiſſen Theilen des Alligator-Swamp anzulegen, wo man gefunden hat, daß der Boden alle andern Ländereien des Staates an Fruchtbarkeit übertreffe. Längs der Flüſſe gibt es ſchöne Wieſen, wo zahlreiche Viehheerden weiden. Eine ungeheure Zahl von Schweinen

durchläuft die Wälder, wo sie in der großen Mannigfaltigkeit und Menge von Wurzeln und Eicheln reichliche Nahrung finden.

Der Staat Südcarolina gränzt an Nordcarolina, an den Ocean und an Georgien. Der Flächeninhalt beträgt 24,080 Q. M. Nach dem letzten Census wurden 650,000 Einwohner gezählt, welche sich durch feine Sitten, durch Höflichkeit und durch ihre Gastfreiheit gegen die Fremden auszeichnen.

Verschiedene stark bewaldete Gebirgsketten durchziehen diesen Staat. Von dem Ufer des Meeres bis 80 Meilen weit in das Innere der Provinz ist das Land eine einförmige Fläche. Zur Zeit der Ankunft der ersten Europäischen Ansiedler bedeckten schöne Waldungen diese jetzt unbewaldete Strecke; von dieser Fläche erhebt sich das Land und wird gebirgig.

Der Boden ist sehr verschieden, und man unterscheidet 4 Arten desselben:

1) Den Fichtenboden, ein leichtes, sandiges, unfruchtbares Erdreich, nur fruchtbar an Fichten.
2) Die Sawannen oder Niederungen, wo es keine Steine gibt, und auf welchen, außer wilden Blumen und dichtem Grase, keine Gewächse fortkommen.
3) Die Moräste längs der Flüsse und
4) Die hochliegenden Gegenden.

Diese letztern bestehen aus einer schwärzlichen und fruchtbaren Erde. Die Striche an den Ufern der Flüsse sind zwar auch fruchtbar, aber einige von den fettesten Gegenden sind den Ueberschwemmungen von dem 1. October bis zur Mitte des Mai ausgesetzt, und folglich gar nicht, weder zum Waizen, noch zum Baumwollenbau geeignet. Der Fichtenboden nimmt den größten Theil der Oberfläche ein, ist aber an vielen Orten von schmalen, mit Eichen besetzten Streifen durchschnitten, welche sich längs der Flüsse, Bäche und Moräste erstrecken. Die Kette von Sandhügeln könnte man füglich in das niedrige, mittlere und Hochland theilen; sie bestehen aus Sand, Thon und Kies und oberhalb der mittlern Gegend ist der Boden von schwärzlicher Farbe und fruchtbar.

In den niedrigen Gegenden ist die Hitze des Sommers

ſehr groß, und nach den ſtarken Regengüſſen im July und Auguſt wird die Luft mit ungeſunden Dünſten geſchwängert. Der Unterſchied zwiſchen dem kühlſten und heißeſten Sommer iſt ungefähr 7 Grad, und zwiſchen dem gelindeſten und härteſten Winter ungefähr 17 Grad. Der Winter iſt faſt gar nicht kalt. Selten fällt Schnee in der Nähe des Meeres, niemals ſtärker, als 1 bis 2 Zoll hoch, und ſchmilzt bald durch die erſten Strahlen der Sonne. Die geſundeſten Monate ſind der April, Mai und Juni, die ungeſundeſten der Auguſt und September. April und Mai ſind am trockenſten; Juni, Juli und Auguſt die regneriſchſten; der November am angenehmſten; Januar und Februar am kälteſten. Die Arbeiten des Ackerbaues fangen im März an und dauern bis zum Juni. Im Juli und Auguſt wird das Land von Regenſtrömen überſchwemmt und von Orkanen geplagt, die von Donner und Blitz begleitet ſind. Im Frühjahre iſt die Luft balſamiſch von dem Geruch der Magnolie, des Jasmin's, der Roſe und verſchiedener aromatiſcher Blumen. Mehrmals iſt das Land von heftigen Wirbelwinden verheert worden, welche die ſtärkſten Waldbäume zerbrechen und Alles mit ſich fortnehmen, was ſie auf ihrem Wege antreffen. Ein ſolcher ſchrecklicher Wirbelwind hat ſchon Maſte der Schiffe zerbrochen und Flotten von beladenen Schiffen verſenkt. Die ganze niedere Gegend längs der Küſte iſt endemiſchen Krankheiten während der 3 Monate des Herbſtes ausgeſetzt, was zum Theil von den Ueberſchwemmungen der Flüſſe, zum Theil von den Ausdünſtungen der Sümpfe herrührt. Während dieſer Jahreszeit läßt ſich das meiſte Geſinde nicht bewegen, an den Arbeiten der Sklaven Antheil zu nehmen und es iſt ſelbſt ſchwer, ſich Aufſeher zu verſchaffen. Die Atmoſphäre iſt ungeſund von der Mitte des Junius bis zum Anfange der Fröſte, und es iſt gefährlich, unter freiem Himmel zu ſchlafen. Das gelbe Fieber hat ſich ſehr oft gezeigt. Die Ruhr iſt die herrſchende Krankheit in den ſüdweſtlichen Theilen des Staates und herrſcht durchgehends mehr oder weniger während der Monate Julius, Auguſt und September. Die Grippe (Influenza) iſt eine ernſtliche und häufige Epidemie.

Von wilden Thieren ſieht man jetzt nur noch das Stink-

thier, den Waschbär, den Fuchs, das Eichhörnchen, den wilden Kalekut, wilde Tauben und Schlangen und Schildkröten von vielerlei Arten. Waldbäume und Gesträuche gibt es wohl über hunderterlei Arten.

Die Landwirthschaft anlangend, so ist solche seit einigen Jahren der Gegenstand einer größern Aufmerksamkeit geworden und die Produkte derselben haben sich ansehnlich vermehrt. Durch Düngung und durch den abwechselnden Anbau von Getraide und Baumwolle hat man den Boden in bessern Stand gesetzt. Die Erzeugnisse des Ackerbaues sind Baumwolle, Reis, Mais, Tabak, Waizen, Roggen, Gerste, Hafer ꝛc. In der obern Gegend sind die Hauptartikel: Tabak, Waizen und Hanf; in den mittlern Gegenden Mais und Waizen. Ein Acre gutes Land und gut kultivirt gibt 20 bis 25 Bushels, und, wenn er wohl gedüngt ist, kann er 34 Bushels geben. Die Gerste wird mit Erfolg in den Niederungen gebaut, wo der Acre 50 bis 70 Bushels gibt. Man säet im Anfange des Mai und kann in demselben Jahre eine zweite Ernte machen. In einem guten, durch Düngung verbesserten Lande ist der größte Ertrag 100 Bushels vom Acre Mais, aber in dem trockenen und festen Boden in der Mitte des Staates ist der gewöhnliche Ertrag nur 30 bis 50 und in der niedern Gegend selten 30 Bushels. Man pflegt gemeiniglich Erbsen oder Kürbisse zwischen die Furchen zu säen. In einem guten Lande und in einer guten Jahreszeit können ein Arbeiter und 2 Pferde 20 Acre Mais kultiviren.

Die Milde des Klima's verschafft große Vortheile für die Viehzucht. Das Vieh geht in die Wälder und mästet sich daselbst den ganzen Winter

Fünfzehnter Brief.

Wincheſter, im Mai 1833.

Mein theurer Freund!

Ich fahre in meiner ſtatiſtiſchen Mittheilung fort und zwar nur mit ſolchen Bemerkungen, die Sie vorzüglich zu intereſſiren ſcheinen.

Der Staat Georgien, an ungefähr 60,000 Q. M. Flächeninhalt, zählt gegen 450,000 Einwohner mit Inbegriff der Sklaven, und grenzt an Teneſſee, an den Atlantiſchen Ocean und an Südcarolina, bietet von der Seeküſte bis 100 Meilen in das Land hinein eine ebene Oberfläche dar, deren Boden aus einem ſandigen Thon beſteht und mit Fichten bedeckt iſt, ausgenommen in den Sümpfen und an den von den ausgetretenen Flüſſen überſchwemmten Orten, wo er fett und der Kultur der meiſten Nahrungspflanzen, aber beſonders dem Reißbau, günſtig iſt. Der Theil des Staates, welcher die Hügel in ſich faßt und deſſen Ausdehnung 100 M. beträgt, iſt eine der ſchönſten Gegenden der Vereinigten Staaten, vornemlich die Gegend, die von der Savannah und ihren Nebenflüſſen bewäſſert wird, wo der Boden, aus einem ſchwarzen und tiefen Erdreich beſtehend, fruchtbarer als der Boden von Südcarolina iſt. Dieſes Erdreich lagert auf einer braunrothen, 4 bis 5 Fuß tiefen Erde, die ſelbſt wieder Thon und Felſen bedeckt. Im Süden des Alatamahe iſt das Land flach und ſandig, bringt keine andern Bäume als Fichten und Palmen hervor. Von dem Fluſſe Chatahooche an bis zum Flint iſt das Land flach und die Erde von einer mittelmäßigen Beſchaffenheit, das Waſſer ſelten und das Klima ungeſund. Unterhalb der Fälle dieſes Fluſſes finden ſich einige fruchtbare Sümpfe, welche eine Strecke von 20 Meilen einnehmen. Der hierauf folgende Boden iſt arm, mit Fichten bedeckt und *mit Teichen beſäet.* Die ganze Strecke zwiſchen dem Flint

und dem Sumpfe Okuafanoke ist mit Fichten bedeckt und mit Moräſten angefüllt, wo die Cypreſſe und der Lorbeer wachſen. In dem Hochlande unterſcheidet man vier Arten des Bodens. Der erſte iſt ein weiches, ſchwarzes Erdreich; die zweite thonartig, und gibt gute Ernten, wenn die Jahreszeit weder zu trocken, noch zu regneriſch iſt; die dritte beſteht aus einem graulichen Erdreich, welches mit Sand vermiſcht iſt, auf einem Thonlager ruhet und von geringerer Ergiebigkeit, als die vorhergehende, iſt, wiewohl nicht ſo von der Dürre, noch vom Regen leidend; die letzte Art iſt das Fichtenland.

Das Klima iſt überhaupt noch etwas heißer, als in Südcarolina. Der Frühling iſt gewöhnlich regneriſch, der Sommer unbeſtändig und ſtürmiſch. Der Winter wird für die angenehmſte Jahrszeit angeſehen. Die Hügelgegend iſt ſehr geſund, und die Kälte des Winters daſelbſt bemerkbarer, als in irgend einer Gegend, die Erde iſt zuweilen mit 5 bis 6 Zoll tiefem Schnee bedeckt.

Die wilden Säugethiere in Georgien ſind dieſelben, die es in den beiden Carolinas gibt, was auch mit den Waldholzungen und Obſtbäumen der Fall iſt, und beſonders iſt der Boden und das Klima dem Fortkommen der edelſten Früchte günſtig.

Waizen, Mais, Reis, Baumwolle, Tabak, Indigo, Zuckerrohr, Kartoffeln ꝛc. ſind die Erzeugniſſe der Landwirthſchaft, und die Viehzucht iſt bedeutend. Die Georgier ſind großmüthig und gaſtfrei.

Der Staat Teneſſee, mit einem Fluſſe gleiches Namens, an Virginien und Kentucky, an Nordcarolina und Georgien gränzend, iſt 1900 Q. M. groß und zählt 423,000 Einwohner. Der öſtliche Theil iſt bergig und mit vielen üppigen Thälern, welche vortreffliche Viehweiden darbieten, untermiſcht, der mittlere hügelig, der weſtliche flach und äußerſt fruchtbar. Der Boden in dieſem Staate überhaupt iſt ſehr fruchtbar, aber großentheils noch mit Waldungen bedeckt; doch wird das Land immer mehr angebaut.

Der Winter iſt hier ſo mild, daß die Flüſſe ſelten gefrieren. Das Klima der Gebirgsgegenden iſt äußerſt angenehm;

das Klima der mittleren Theile des Staates etwas wärmer, als in Kentucky. In dem Niederlande ist die Hitze während des Sommers sehr stark und die Feuchtigkeit der Atmosphäre verursacht alsdann Fieber. Im Ganzen aber ist das Klima eins der gesündesten, und trägt sehr viel zur Fruchtbarkeit des Bodens bei. Die produktivsten Ländereien bringen Mais und Hanf hervor; aber der Boden ist zu fett zum Waizenbau, wofern er nicht durch zwei oder drei vorhergegangene Ernten von Mais, Hanf, Tabak oder Baumwolle etwas von seiner großen Fettigkeit verloren hat. Der Boden von der zweiten Qualität erzeugt Waizen, Gerste, Roggen, Mais, Buchwaizen ꝛc. Der Ertrag eines Acres Mais ist 60 bis 70 Bushels. Die Fruchtbäume aller Art wachsen im Ueberfluß. Die Wälder bestehen aus Eichen, Wallnußbäumen, Ahorn, Eschen, Ulmen und noch aus vielen andern Arten Holzungen. Wilde Säugethiere, Bären, Wölfe ꝛc. werden nur noch in den Wäldern gesehen, aber sie nähern sich selten den Wohnungen.

Der Staat Kentucky, 1856 Q. M. groß mit 950,000 Einwohnern, gränzt an Illinois, Indiana, Ohio, Virginien, Tenessee und Missury, ist, besonders der gut bewässerte Boden, außerordentlich fruchtbar; doch bedecken große Waldungen einen Theil der Provinz und man kann sagen, daß dies Land in seinem Naturzustande überhaupt mit ungeheuren Wäldern bedeckt ist. In der Nähe der Cumberlandsgebirge ist das Land höckerig und ungleich. Die Theile sind überhaupt flach und eben. Der Boden ist schwärzlich und leicht, aber äußerst fruchtbar und ruhet auf sehr compactem Thon, welcher im ganzen flachen Lande auf einem Kalkstein-Lager sich befindet. Es gibt Strecken natürlicher Wiesen, 60 bis 70 Meilen in der Länge und 50 bis 60 M. in der Breite, welche die Natur mit dem reichlichsten Grase versehen hat.

Zwischen den Ländereien, dem Big-Sandy, dem grünen Flusse und den östlichen Grafschaften ist das, eine Strecke von 150 M. in der Länge und von 50 bis 100 Meilen in der Breite einnehmende Land das produktivste des ganzen Staates und steht vielleicht in dieser Rücksicht keiner andern Gegend nach. Es gibt hier keine Sümpfe und das Land wird von schönem Quellwasser und von Flüssen bewässert. Der

oden ist von Natur locker, durchgehends schwarz, röthlich
er aschgrau an einigen Orten und 1 bis 20 Fuß tief.
e. ist fruchtbarer in den erhabenen Theilen, als in den
hälern und in der Nähe der Flußufer. Die Ländereien an
n Ufern des Cumberland sind weniger den Ueberschwem-
ungen ausgesetzt, als am Ohio und bestehen in einem kie-
jen Thon oder sandigem Erdreich von röthlicher Farbe;
, dieser Theil ist von einer so großen Fruchtbarkeit, daß
an ihn für fähig hält, vom Acre einen Mais-Ertrag von
)0 Bushels zu geben.

Der Ackerbau ist auch die Hauptbeschäftigung der Ein-
ohner und der ärmste Landbauer kann sich eine mit Wohl-
benheit verbundene Unabhängigkeit erwerben. Der mittlere
rtrag des Waizens und des Roggens ist vom Acre unge-
hr 30 Bushels; in den besten Ländereien gibt der Acre
) — 60 und in den günstigsten Jahren 75 Bushels.
er Mais, welcher durchgehends gezogen wird, erreicht eine
öhe von 10 bis 12 Fuß. Die Länderei von der ersten
ualität ist zu fett für den Waizen, bis man sie ein we-
g durch andere Erndten während 4 oder 5 Jahren er-
)öpft hat. Der Roggen und Hafer gedeihen hier besser,
s in den östlichen Staaten. Beim Ackerbau bedient man
h wenig der Ochsen, sondern mehr der Pferde, wovon je-
r Gutsbesitzer 10 bis 30 hat. Schweine, die gewöhnlich
den Wäldern herumlaufen, sind so zahlreich, daß einige
ndbesitzer Heerden von mehreren Hunderten haben. Die
rzüglichsten Obstbäume sind der Apfelbaum und der Pfir-
henbaum und die Waldbäume sind die Eiche, welche überall
rherrschend ist, der Kastanienbaum, der Wallnußbaum, die
appel und Magnolie, der Ahorn, der Zuckerahorn und noch
ne Menge anderer!

Die Bisons, sonst sehr zahlreich, und das Elenthier
id ganz verschwunden. Es gibt Damhirsche, Kuguarn,
ilde Katzen, Bären, Waschbären, Füchse, Stinkthiere,
achse, Hasen, Eichhörnchen, Bieber, Fischottern, Minxe
id Muskus-Ratten, und viel wildes Geflügel. Der Ohio-
Staat, zwischen Michigan, dem Eriesee, Pennsylvanien, Vir-
inien, Kentucky und Indiana, enthält 1860 Q. M. und

975,339 Einwohner, darunter 250,000 Deutsche. Die erhabensten Theile dieses Staates sind eine Bergkette; der südliche Theil ist bergig, aber der Rest überhaupt eben, mit Ausnahme der Ufer des Ohio und einiger anderer. Gegen Süden gibt es Ebenen, ohne Wald, von einer großen Ausdehnung, und mit schönen Viehweiden. Vielleicht ist kein Staat so sehr zum Ackerbau geeignet, als dieser, weil er im Verhältnisse zu seiner Ausdehnung die größte, zum Ackerbau passende Oberfläche hat, und selbst seine Hochländer eine wellenförmige, leicht zugängliche Oberfläche haben, die bis zum Gipfel zum Ackerbau benutzt werden kann. Der östliche Theil ist ungleich und erhebt sich zu hohen Hügeln, zwischen welchen tiefe Thäler sind, aber dessen ungeachtet ist die ganze Oberfläche fruchtbar und zum Ackerbau geschickt. Im Nordwesten und Norden ist die Oberfläche eben, der Boden feucht und von hochliegenden Wiesen und von Wäldern mit steinigem oder sandigem Boden durchschnitten. In dem nordwestlichen Winkel ist der Boden fruchtbar, aber feucht und ungesund. Zwischen dem Huron und dem Miami of the Lakes in der Entfernung von 8 bis 10 Meilen bildet der Boden eine unermeßliche, von Waldungen unterbrochene Wiese.

Der Boden ist überhaupt der Kultur von Cerealien, als Waizen, Mais, Hafer, Roggen und Gerste günstig. Der Indigo und der Tabak kommen auf gleiche Weise fort. Einige Landstriche sind außerordentlich fruchtbar. Der Ertrag des Mais ist, bei einer guten Kultur, 60 bis 100 Bushels vom Acre; aber die mittlere Erndte ohngefähr 45 Bushels. Der Ertrag des Waizens wird vom Acre auf 22 Bushels geschätzt, wiewohl mehrere Orte 40 geben. Ein Acre Roggen gibt ohngefähr 25, ein Acre Hafer 35 und ein Acre Gerste 30 Bushels. In der Grafschaft Miami baut man den Roggen nur, um Branntwein daraus zu brennen. Klee und andere Futterkräuter wachsen in Menge. Die Weiden sind vortrefflich. Man erntet das Heu in der letzten Woche des Junius, den Roggen in der ersten Woche des Julius, den Waizen in der zweiten Woche, den Hafer in der letzten Woche und den Mais zu Ende Oktobers. In den südlichen Theilen gelangt die Baumwolle zur Reife, aber

sie leidet zuweilen vom Froste. Von Baumfrüchten gibt es eine große Mannigfaltigkeit und das Klima und der Boden sind dem Seidenbau günstig.

Das Klima ist im Allgemeinen sehr mild, der Sommer ist nicht heißer, als in Vermont, und der Winter weit weniger streng, wiewohl plötzlichen Veränderungen und häufigem Regen ausgesetzt. Der Frühling kündigt sich gegen die Mitte des März durch eine angenehme Wärme an, welche bis zur Mitte des Mai anhält; alsdann beginnt der Sommer, welcher im September endigt, worauf eine trockene und heitere Witterung eintritt, die unter dem Namen des Indianischen Sommers bekannt ist.

Verschiedene wilde Säugethiere, Bären, Damhirsche ꝛc. und eine Menge Geflügel, worunter auch der Papagei, trifft man in den Wäldern, in welchen sich die schönsten amerikanischen Waldbäume finden, und bemerkenswerth ist, daß in Pennsylvanien, Ohio, Kentucky und Virginien die Landstraßen mit dem Zuckerahornbaum, woraus der Ahornzucker verfertigt wird, bepflanzt sind.

Die Hauptstadt dieses Staats ist Columbus, wo 1812 erst eine hölzerne Hütte stand; jetzt wohnen daselbst schon an 4000 Menschen. Der große Zuwachs der Bevölkerung kommt zum Theil von den Auswanderungen, welche aus den benachbarten Staaten und den verschiedenen europäischen Ländern geschehen und welche besonders veranlaßt wurden durch die Fruchtbarkeit des Bodens, die Wohlfeilheit der Ländereien, die Sicherheit der Ankäufe, den hohen Preis der Handarbeit und durch das Verbot, Sclaven einzuführen. Gastfreiheit, Fleiß, Religiosität, Frugalität sind herrschende Züge der Einwohner.

Indiana, erst seit 1816 als Staat aufgenommen, zwischen Michigan, Ohio, Kentucky und Illinois, hat 1800 Q. M. mit 154,000 Einwohnern, worunter 2600 Deutsche, ist ein ebenes, nur von einigen Hügelketten durchzogenes, von Natur sehr fruchtbares, aber noch wenig angebautes Land, worin noch einzelne Wilde herumziehen. Der Boden ist sehr passend zur Kultur von Mais, Waizen, Roggen, Hafer, Tabak und Hanf. In den besten Ländereien ist der ge-

wöhnliche Ertrag von einem Acre Mais 50 bis 60 Bushels, und vom Waizen 50 Bushels. An vielen Orten ist der Boden zu fett zum Waizenbau. Alle europäischen Obstfrüchte gedeihen sehr gut. Zur Viehzucht ist das Land sehr geschickt.

In dem Hochlande ist das Klima der Gesundheit sehr günstig, aber in den Niederungen herrscht eine ungesunde Luft. Der Winter ist gemäßigt und viel kürzer, als in den andern Staaten. Das schöne Wetter dauert gewöhnlich bis zu Weihnachten, und das Frühjahr fängt um die Mitte des Februar an.

Die Wälder sind voll von Rothwildpret; auch gibt es viele Bären und Wölfe, Schlangen und viel wildes Geflügel.

Illinois, seit 1818 erst als Staat aufgenommen, gränzt an Indiana, Kentucky und Missury, enthält 2800 Q. M. mit 96,000 Einwohnern, darunter 2000 Deutsche. Das Land ist noch wenig angebaut, wiewohl der im Süden flache und im Norden hügelige Boden durchgehends fruchtbar und in einigen Theilen für einige Gegenstände der Kultur sogar zu fett ist. Reiche Wiesen und schöne Wälder wechseln ab. Der Boden ist im Allgemeinen zur Kultur von Waizen und allen Erzeugnissen, die zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind, geeignet, er bringt bei seiner außerordentlichen Fruchtbarkeit schöne Ernten an Cerealien, Hanf und Flachs hervor; und jede Art von Hülsenfrüchten und Gemüse kommen sehr gut fort. Der Boden ist so leicht zu pflügen, daß der Pflugschar sich so wenig abnutzt, daß man ihn nur ein Mal des Jahres zu schärfen braucht, und so fruchtbar, daß man noch nicht nöthig hat, ihn durch Düngung vor Erschöpfung zu schützen. Die Fruchtbäume gedeihen vortrefflich. Die Maulbeerbäume sind groß und zahlreich und das Klima ist zur Vermehrung der Seidenwürmer günstig. Ahorn-Zucker und Wein von wilden Weinstöcken macht man in großer Menge. Die Rindvieh- und Schweinezucht ist beträchtlich.

Die Waldungen bestehen aus sehr vielerlei Holzarten. *Wilde Säugethiere*, Bären, Wölfe ꝛc. und Geflügel gibt es

in großer Menge. Das Klima ist mild und der Winter fast gar nicht bemerkbar.

Michigan, seit 1824 als Staat, eigentlich blos als Gebiet, aufgenommen, zwischen dem Eriesee, Ohio, Indiana und Illinois, enthält 2550 Q. M. mit 26000 Einwohnern, ist ein weitläuftiges, aber noch fast ganz im Zustande der Wildheit befindliches Land, wo man nur wenige Gegenden zu kultiviren angefangen hat, obgleich der Boden durchgehends fruchtbar und das Klima gemäßigt ist. Wilde Thiere gibt es in großer Anzahl.

Das Gebiet Missury, 48,000 Q. M. und der Staat Missury, seit 1820 als solcher aufgenommen, zwischen Illinois, Kentucky und Tennessee, 2840 Q. M. und 100,000 Einwohner enthaltend, darunter 3000 Deutsche, bildet nördlich eine Hochebene, an den großen Flüssen eine fruchtbare Niederung, und ist im Süden sehr gebirgig. Die Kultur ist noch in der Kindheit, obgleich der Boden sehr fruchtbar und das Klima gesund ist. Der Grund der wenigern Ansiedelung dürfte darin liegen, daß besonders das Gebiet sich noch größtentheils in der Gewalt der freien Indianer befindet, welche aber von den Britten nach und nach verdrängt werden. Die Wälder enthalten eine große Anzahl wilder Thiere.

Sechzehnter Brief.

Philadelphia, im Juni 1833.

Liebster Freund!

Nachdem ich also in verschiedenen Richtungen die Staaten durchreist hatte und über den Potowmak gegangen war, setzte ich meine Reise nach Frederik in Maryland, von welchem ich schon gesprochen habe, fort, und ging von dort wieder nach Baltimore. Das Land zwischen Frederik und Baltimore ist keineswegs so fruchtbar, als das übrige, wel-

Stunden, nachdem sie von der Kuh gekommen ist. Fische werden nie zu Markte gebracht, ohne mit Eisstöcken bedeckt zu sein; und ungeachtet dieser Sorgfalt, trägt es sich oft zu, daß sie nicht genossen werden können. Butter wird gleichfalls zwischen Eis zu Markte gebracht, wovon man gewöhnlich in jedem Bauerhause eine große Menge hat; ja es wird hier in diesen niedrigen Theilen des Landes für ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens angesehen. Das zum Mittagsessen bestimmte Geflügel wird nie eher getödtet, als ungefähr vier Stunden vor der Zeit, da es gebraucht werden soll; und dann wird es unter Wasser gehalten, ohne welche Vorsicht es dennoch angesteckt werden würde. Diesem allen ungeachtet hat man mir versichert, daß, wenn ich bis zu Ende des Juni und Anfang Augusts in Philadelphia bliebe, ich die Hitze noch weit unerträglicher finden würde, als sie bisher gewesen wäre. Die meisten der andern großen Seestädte, südlich von Philadelphia, sind im Sommer eben so heiß und unangenehm; und Baltimore, Norfolk und einige andere sind es selbst noch mehr.

Die Winde machen überall in diesem Lande einen außerordentlichen Unterschied in der Temperatur der Luft. Wenn die Nordwestwinde wehen, wird die Hitze immer erträglicher, als bei allen andern befunden, wenn gleich das Thermometer auf derselben Höhe ist. Dieser Wind ist ungewöhnlich trocken, und führt Kraft und neues Leben für jedes belebte Wesen mit sich. Obwohl dieser Wind im Sommer sehr durchdringend ist, so glaube ich doch, daß nie so sehr über Kälte geklagt wird, als wenn der Nordostwind weht. Ich für mein Theil habe nie, zu jeder Zeit des Jahres, es so angenehm gefunden, als bei dem Nordwestwinde. Der Nordostwind ist gleichfalls kalt, aber er macht die Luft rauh und dunstig; der Südostwind ist feucht, aber warm. Wenn der Wind aus irgend einem Striche gegen Osten kommt, fällt gewöhnlich Regen oder Schnee. Der Südwestwind ist, wie der Nordwest, trocken; aber er ist gewöhnlich von warmem Wetter begleitet. Wenn der Wind aus einem südlichen Striche weht, sind Windsbrauten, wie man sie nennt, d. h. Stürme mit Gewitter, Hagel und Regenschauer sehr gewöhnlich.

Es ist nicht schwer, diese verschiedenen Wirkungen der inde in Amerika zu erklären. Der Nordwest muß noth=ndig trocken sein, weil er über eine so ungeheure Strecke ndes geht, und er muß zugleich kalt sein, weil er über egionen kommt, die mit ewigem Schnee und Eise bedeckt d. Der Nordwestwind muß eben sowohl kalt sein, weil über die gefrornen Seen geht; da er aber nachher einen großen Theil des Oceans durchstreicht, bringt er Nebel d Feuchtigkeit mit sich. Aus derselben Ursache sind alle lichen Winde feucht und mit Dünsten beladen. Südliche inde sind mit Hitze begleitet, weil sie die warmen Regionen ischen den Wendezirkeln durchstreichen; und der Südwest=ind ist zugleich trocken, weil er über eine große Landstrecke mmt: indeß ist keiner so trocken, als der Nordwestwind. an sagt, — aber mit welchem Grade von Wahrheit, kann nicht bestimmen, — daß westlich der Allegheny= und alachischen Gebirge, die alle in derselben Reihe liegen, die westlichen Winde kalt und mit Regen begleitet sind. Die ßen Extreme zwischen Hitze und Kälte, die man an der lichen Seite bemerkt, sind westwärts derselben unbekannt.

Siebzehnter Brief.

Albany, im Juli 1833.

Mein lieber Freund!

Ich war eben auf dem Punkte, Philadelphia zu ver=n, um nach Neu=York, und von dort nach Canada zu n, als der Zufall mich in die Gesellschaft von zwei jun= Deutschen brachte, deren jeder sich fertig machte, eine liche Excursion für sich allein vorzunehmen. Ein gebilde= und angenehmer Gesellschafter, dem man die Resultate er Beobachtungen mittheilen, und mit dem man bei jeder egenheit seine Gedanken wechseln kann, muß, wie ich

glaube, für jeden, der ein fremdes Land bereist, eine angenehme Erwerbung sein. Fände ich indeß Jemand, der anderer Meinung wäre, so würde ich dreist behaupten, daß, ehe er weit in den vereinigten Staaten von Amerika gekommen wäre, wo, im Verhältniß mit der Größe des Landes, so wenige Einwohner sind, wo, um von einer Stadt nach der andern zu kommen, es oft nöthig ist, viele Meilen weit durch düstre Waldungen zu gehen, und wo selbst in den Städten, — einige wenige Seestädte, welche Schiffahrt nach dem Ocean haben, allein ausgenommen, — solche Einförmigkeit in den Sitten, den Gebräuchen, und dem Unterhaltungston der Einwohner herrscht, und unter welchen es so Weniges gibt, was den Verstand oder das Herz interessirt, er nicht allein auf den Gedanken kommen würde, daß ein Gefährte das Vergnügen der Reise erhöhe, sondern auch durchaus erforderlich wäre, damit sie ihm nicht langweilig, und zuweilen gar im hohen Grade lästig scheine.

Was mich betrifft, so hatte ich mich fest entschlossen, nie wieder allein durch irgend einen Theil Amerika's zu reisen, wenn ich es irgend möglich machen könnte, einen angenehmen Gesellschafter zu erhalten. Die Herren, welche ich antraf, waren, so wie ich, durch verschiedene Theile der vereinigten Staaten gereist, und hatten beinahe denselben Entschluß gefaßt; wir verabredeten uns also zusammen nach Canada zu reisen; und da wir bis Neu-York ein eigenes Fuhrwerk gemiethet hatten, so verließen wir am 20. Juni die enge und unangenehme Stadt Philadelphia.

Der Weg läuft die ersten 25 Meilen sehr nahe an dem Flusse Delaware hin, welcher durch die, an seinen Ufern zerstreuten Waldungen, sich sehr vortheilhaft dem Auge darstellt. Besonders sieht man ihn von der Stadt Bristol, die auf einer Erhöhung des Ufers 20 Meilen oberhalb Philadelphia liegt, aus einem sehr angenehmen Gesichtspunkte. Der hier ungefähr eine Meile breite Fluß windet sich majestätisch um die Spitze, auf welcher die Stadt gebauet ist; sein sanfter Lauf kann viele Meilen weit an beiden Seiten der Stadt durch ein fruchtbares Land verfolgt werden, und *er ist gewöhnlich* mit unzähligen kleinen Schaluppen und

Schonern bedeckt. Briſtol gegenüber liegt die Stadt Burlington, die theils auf einer Inſel, theils auf dem feſten Lande gebauet iſt. Sie gewährt ein hübſches Anſehen und vermehrt um Vieles die Schönheit der Anſicht von Briſtol.

Der nördliche Theil des Staates Neu-Jerſey wird von der blauen Gebirgskette, die durch Pennſylvanien läuft, durchſchnitten. Der ſüdliche Theil, der nach der See hin liegt, iſt außerordentlich flach und ſandig. Er iſt meilenweit allein mit Fichten bedeckt und ſehr wenig kultivirt. Der mittlere Theil, durch den man auf der Seite von Philadelphia nach Neu-York kommt, hat viele große Strecken fruchtbaren Landes; indeß wechſelt der Boden ſehr ab, indem einige Stellen ſandig, andere ſteinigt und noch andere von einer ſchweren, ſchwarzen Gartenerde ſind. Dieſer Theil des Staats bis an Neu-York iſt im Ganzen gut kultivirt, und hin und wieder findet man einige vortreffliche Landhäuſer zerſtreut liegen; indeß iſt noch ein guter Theil Landes übrig, der noch nicht urbar gemacht iſt. Jenſeits Newark iſt das Land äußerſt flach und moraſtig. Dies war der erſte Ort, wo wir Muskiten trafen, und ſie quälten uns auf der Reiſe nicht wenig. Gegen die letzte Hälfte des Sommers wurde Philadelphia ſehr von ihnen beunruhigt; aber als wir dieſe Stadt verließen, hatten ſie ſich noch nicht gezeigt.

Von dem Poſaik bis zum Nordfluß iſt die Gegend hügelig, unfruchtbar und unintereſſant, bis man ſehr nahe an den letztern kommt, wo ſich auf einmal eine prächtige Anſicht der Stadt Neu-York auf der gegenüber liegenden Seite, und des mit Schiffen erfüllten Hafens zeigt. Den Fluß, der ſehr breit iſt, kann man mehrere Meilen weit oberhalb der Stadt verfolgen. Die Ufer ſind an der Jerſeyſeite ſehr ſteil und mit ſchöner Waldung bewachſen, deren Bäume beinahe das Waſſer berühren. Zahlloſe Fahrzeuge, die den Fluß allenthalben durchkreuzen, machen die Scene äußerſt angenehm und intereſſant.

Neu-York iſt auf einer Inſel deſſelben Namens gebauet, welche 14 Meilen lang, und im Durchſchnitte ungefähr eine Meile breit iſt. An dem ſüdlichen Ende derſelben ſteht die Stadt, die ſich von einem Fluſſe nach dem andern

erſtreckt. Der Nordfluß, oder Hudſon, iſt beinahe zwei Meilen breit; der Oſt- oder Nordoſt-Fluß, wie er vielmehr genannt werden ſollte, iſt nicht völlig ſo breit. Das Waſſer iſt in beiden, nahe an der Stadt, für die größten Kauffartheiſchiffe tief genug. Indeß iſt der Hauptſitz der Handlung an dem Oſtfluſſe, und die meiſten Schiffe liegen hier, da während der Winterzeit die Schifffahrt auf dieſem Fluſſe nicht ſo leicht durch Eis geſtört wird. An dieſer Seite der Stadt ſind die Häuſer und Stockräume ſo dicht an einander, als möglich, gebauet. Die Straßen ſind enge und unbequem, und, was in Seeſtädten nur zu oft der Fall iſt, ſehr ſchmutzig; daher ſie auch im Sommer ſchrecklich ungeſund ſind. In dieſem Theile der Stadt war es, wo das gelbe Fieber im Jahre 1795 mit ſolcher Heftigkeit wüthete, und wo auch 1796 viele Leute, die beſtändig dort blieben, ein Opfer des Fiebers wurden. Die Straßen von dem Nordfluſſe ſind weit luftiger; aber der angenehmſte Theil der Stadt iſt in der Gegend der Batterie, an der ſüdlichen Spitze der Inſel, beim Zuſammenfluß der beiden Flüſſe. Als Neu-York im Beſitze der Engländer war, beſtand dieſe Batterie aus zwei und mehreren Reihen Kanonen über einander; aber ſie iſt längſt niedergeriſſen, und gewährt an Sommerabenden, wenn ſie voll Menſchen iſt, einen höchſt angenehmen Spaziergang, da ſie den Seewinden ausgeſetzt iſt, die ihr in dieſer Jahreszeit eine beſonders erquickende Kühlung geben. Von der Batterie läuft eine ſchöne, ungefähr 70 Fuß breite Straße, Broadway genannt, gerade nach Norden durch die Stadt; zwiſchen dieſer und dem Nordfluſſe laufen verſchiedene Straßen, die ſich in rechten Winkeln kreuzen, von welchen man eine Ausſicht auf das Waſſer und auf die hin und wieder ſeegelnden Boote hat, auch hat das Ufer des Fluſſes ein ſehr reizendes Anſehen. Die Einwohner von Neu-York ſind ſchon ſeit langer Zeit vor denen aller andern Städte in den vereinigten Staaten wegen ihrer Höflichkeit, Munterkeit und Gaſtfreundſchaft berühmt geweſen; und in der That übertreffen ſie in dieſen Punkten die Bewohner der andern großen Städte auf eine ſehr auf-

ende Weiſe. Ihre öffentlichen Vergnügungen beſtehen in llen, Spielgeſellſchaften und theateraliſchen Vorſtellungen.

Da wir gern unſere Reiſe noch zur guten Jahreszeit ſetzen wollten, ſo ſchifften wir uns in einer der Jachten die beſtändig auf dem Nordfluſſe zwiſchen Neu-York Albany hin und her fahren, und gingen am 2. Juli, zwei Uhr Nachmittags, unter Segel. Es rührte ſich n ein Lüftchen um dieſe Zeit; aber der Strom brachte mit großer Schnelligkeit beinahe dritthalb Meilen in : Stunde hinauf. Der Himmel blieb den ganzen Tag eiter, als möglich; und da das Waſſer vollkommen ru- war, warf es die Bilder der mannigfaltigen Gegenſtände Ufer und der zahlreichen, in verſchiedenen Entfernungen dem Fluſſe zerſtreuten Schiffe, die, weil die Segel alle und ohne Bewegung niederhingen, wie durch Zauberkraft ugleiten ſchienen, auf das ſchönſte zurück. Die in vol- pracht untergehende Sonne gab dieſer ſtillen, friedlichen e neue Schönheit, und ließ uns zum letzten Male die ihren ſcheidenden Strahlen vergoldeten Spitzen der fer- Thürme von Neu-York erblicken. Ich würde nicht n, wo ich aufhören ſollte, wenn ich alle die großen und tigen Ausſichten beſchreiben ſollte, die ſich bei der Fahrt dem Hudſonfluſſe dem Auge von allen Seiten darbieten. die mannigfaltigen Wirkungen, die aus einer glücklichen indung von Waldung und Waſſer, von Hügel und , entſtehen können, zeigen ſich hier in der größten Voll- enheit. An einigen Stellen dehnt ſich der Fluß zu der te von 5 bis 6 Meilen aus, an andern engt er ſich in Raum von einigen hundert Ruthen ein, und iſt an iedenen Stellen mit Inſeln bedeckt. Hier kann man i Lauf, ſo weit das Auge reicht, verfolgen; dort ent- er ſich plötzlich dem Blicke, und windet ſich zwiſchen i hohen Ufern durch. Bald erheben ſich mit Bäumen te Berge und Felſen beinahe ſenkrecht aus dem Waſſer; erblickt man eine ſchöne, offene Landſchaft, die bis an Rand des Fluſſes kultivirt iſt, indem niedliche Häuſer entfernte Städte das reizende Gemälde noch mehr ver- ern.

Nach Sonnenuntergang erhob sich ein frischer Wind, der uns mit der Schnelligkeit von 6 bis 7 Meilen in einer Stunde, während eines beträchtlichen Theils der Nacht, fortbrachte; wir mußten aber einige Zeit an einer Stelle vor Anker liegen, wo die Schifffahrt des Flusses zu gefährlich ist, als daß man im Dunkeln fortsegeln könnte. Unsere Schaluppe war, nach der Angabe, nicht mehr als 70 Tonnen groß; aber die Bequemlichkeit darin war vortrefflich, und weit besser, als man sie in einem so kleinen Fahrzeuge vermuthen sollte. Die Kajüte war von gleicher Größe mit der in einem gewöhnlichen Kauffahrtheischiffe von 300 Tonnen, das zur Fahrt auf dem Ocean gebauet ist.

Schon früh des folgenden Morgens befanden wir uns Westpoint gegenüber, einem Orte, der in der Geschichte des amerikanischen Krieges, wegen des Uebergangs des Generals Arnold und des darauf folgenden Todes des Majors André merkwürdig ist.

In dieser Gegend fangen die sogenannten Hochlande an und erstrecken sich auf jeder Seite des Flusses mehrere Meilen weit hinauf. Der Fluß zieht sich hier beträchtlich zusammen, und es kommen oft so plötzliche Windstöße aus den Bergen, und wehen mit solcher Heftigkeit durch die engen Pässe, daß die Fahrzeuge oft ihre Stangen verlieren. Der Schiffer der Jacht, worin wir uns befanden, erzählte uns, daß sein Hauptsegel einst in einem Augenblick in Stücken zerrissen und so an's Land geworfen worden wäre. Wenn das Wetter trübe ist, nehmen die Schiffsleute an diesem Theile des Flusses gewöhnlich die Segel ein.

Am 4. Juli, gegen vier Uhr des Morgens, erreichten wir Albany, den Ort unserer Bestimmung, welches 160 Meilen von Neu-York entfernt ist.

Albany ist eine mittelmäßige Stadt, in deren alten Theile die Straßen sehr enge und die Häuser abscheulich sind. Sie sind alle im alten holländischen Geschmack erbaut, mit dem Giebel nach der Straße hin, und auf der Spitze mit großen eisernen Wetterhähnen versehen; aber in dem neuerbauten Theile sind die Straßen bequem, und viele *Häuser recht* hübsch. Man hat große Sorge getragen, die

Straßen gut zu pflastern und zu erleuchten. Albany ist zur Sommerzeit ein sehr unangenehmer Ort; es liegt auf einem niedrigen Grunde, gerade am Rande des Flusses, der hier nur sehr langsam fortgeht, und gegen Abend oft Wolken von Dünsten ausstößt; auch ist unmittelbar hinter der Stadt eine Sandbank, welche die freie Cirkulation der Luft verhindert, und zugleich die Strahlen der Sonne, die den ganzen Tag darauf scheint, mit aller Kraft zurück wirft. Indeß wird, diesem allen ungeachtet, das Klima hier für sehr gesund gehalten.

Die Einwohner dieses Orts waren früher fast alle holländischer Herkunft; aber seit 30 bis 40 Jahren strömen von allen Ecken Fremde herbei, da es in Amerika wenige Plätze gibt, die für den Handel eine so vortheilhafte Lage haben. Es ist, des blühenden Zustandes seines Handels wegen, nicht unwahrscheinlich, daß er bald genug mit Neu-York wetteifern werde.

Achtzehnter Brief.

Skenesborough, im Juli 1833.

Theurer Freund!

Wir blieben einige Tage in Albany und reisten dann nach Skenesborough am See Champlain in einem Wagen ab, den wir eigens dazu gemiethet hatten. Wir hatten einige Mühe, ehe wir dieses Fuhrwerk erhalten konnten, und wurden dadurch länger in der Stadt aufgehalten, als wir zu bleiben wünschten, indem die Eigenthümer mit einander im Einverständniß waren und die Meinung hegten, daß wir gezwungen sein würden, jeden Preis zu geben, den sie verlangten, es uns rund abschlugen, uns einen Wagen für weniger als siebzig Dollars, welche so viel als funfzehn Guineen ausmachen, zu geben. Wir weigerten uns unserer-

seits eben so bestimmt, in eine Forderung zu willigen, von der wir wußten, daß sie übertrieben war, und entschlossen uns, lieber ruhig in Albany zu warten, als uns solch einen Betrug gefallen zu lassen. Die Kerle hielten sich zwei Tage; aber am Ende dieser Zeit kam einer von ihnen, uns zu sagen, daß wir seinen Wagen für den halben Preis haben könnten, und dem zufolge nahmen wir ihn.

Wir reisten am nächsten Morgen früh ab, und kamen in zwei Stunden an das kleine Dorf Cohoz, bei welchem der merkwürdige Fall des Cohoz-Flusses ist, ungefähr drei Meilen von seiner Mündung entfernt.

Von hier gingen wir längs dem Ufer des Hudsonsflusses hinunter durch die Stadt Stillwater, die ihren Namen von der ungewöhnlichen Stille des Flusses bei derselben erhält, und spät am Abend erreichten wir Saratoga, 35 Meilen von Albany. Das Land ist hier rund umher gut kultivirt, und selbst die Verschanzungen von den frühern Befestigungswerken hat der Pflug beinahe geebnet. Wir passirten hier den Hudson, und gingen längs dessen östlichem Ufer bis Fort Edward hinauf, welches nahe am Flusse liegt. Die Stadt gleiches Namens ist einige hundert Schritte davon entfernt.

Die Wälder hatten hier ein weit majestätischeres Ansehen, als wir sie bisher irgendwo anders auf unserm Wege von Philadelphia gesehen hatten; indeß rührte dies mehr von der großen Höhe der Bäume, als von ihrer Dicke her, denn ich bemerkte keinen, der mehr als dreißig Zoll im Durchmesser zu halten schien. Ueberhaupt ist der Umfang der Bäume in Amerika im Allgemeinen nur sehr gering im Vergleich mit ihrer Höhe. Der dickste Baum, den ich je in diesem Lande gesehen habe, war ein Sycamoni, welcher indeß doch nicht mehr als vier Fuß vier Zoll im Durchmesser hielt. In den Niederungen von Kentucky und an einigen Orten des westlichen Gebiets, sagt man, daß es häufig Bäume von 7 bis 8 Fuß im Durchmesser gäbe. Wo dies der Fall ist, müssen die Bäume viel weiter von einander stehen, als es in den Wäldern der mittlern Staaten nach dem Ocean hin der Fall ist; denn hier schießen sie so dicht

an einander auf, daß es für sie durchaus unmöglich ist, einen großen Umfang zu erhalten. Die Wälder bestanden hier größtentheils aus Eichen, von denen es zwanzig verschiedene Arten gibt. In diesen Wäldern wuchsen wilde Himbeeren in großem Ueberfluß und wirklich von recht gutem Geschmacke; sie werden mehr nordwärts gewöhnlich in den Wäldern gefunden.

Ueber Fort Anne, welches in der Entfernung von acht Meilen vom Fort Edward liegt, kamen wir endlich in die kleine Stadt Skenesborough, zur großen Belustigung eines Jeden, der unsere Equipage sah, und sehr zu unserer eigenen Zufriedenheit; denn die verschiedenen Unfälle, die uns getroffen hatten, als das Zerreißen der Stränge, das Abgleiten der Zäume, und das Niederstürzen der edlen Pferde selbst, hatten uns, während der letzten zwölf Meilen, nicht weniger als fünf Stunden aufgehalten.

In Skenesborough wird man auf das abscheulichste von den Muskiten geplagt, ja sie pflegen durch den dicksten Stiefel zu beißen. Die erste Nacht unseres Aufenthaltes daselbst wurden wir von so vielen angegriffen, daß des Morgens, als wir aufstanden, unsere Gesichter und Hände ganz mit kleinen Geschwüren, die genau das Ansehen der Kinderblattern hatten, bedeckt waren. Man erzählte uns, daß man nie mehr in irgend einem Theile von Amerika von Muskiten geplagt würde, als in Skenesborough. Und doch hatten die Leute im Hause sich alle nur mögliche Mühe gegeben, das Zimmer von ihnen zu reinigen, indem sie es mit grünem Holze ausräucherten und die Fenster mit Blenden von Strohtuch versicherten. Und selbst die zweite Nacht litten wir fast eben so sehr, obgleich wir viele Dutzende von ihnen an den Mauern getödtet hatten und nachdem ein ähnliches Räuchern vorgenommen war. Diese Insekten sind weit größer, als ich sie irgend wo gesehen habe, und ihr Biß ist ungewöhnlich giftig.

Die Lage des Orts ist sehr günstig für sie, da es gerade am Rande eines stillstehenden und von dicker Waldung beschatteten Wassers ist. Die Muskite ist von derselben Gattung, wie die große Mücke in Deutschland, und gleicht

ihr sowohl an Größe als Gestalt sehr. Sie legt ihre Eier, gleich der Mücke, auf die Oberfläche des Wassers, wo sie in wenigen Tagen ausgebrütet werden, wenn das Wasser nicht in Unruhe gebracht wird, in welchem letzten Fall sie alle zerstört werden. Aus dem Ei entsteht eine Raupe, die sich in eine Puppe und nachher in eine Muskite verwandelt. Diese letzte Verwandlung findet auf der Oberfläche des Wassers statt, und wenn in dem Augenblick, da das Insekt seine Flügel ausbreitet, das Wasser nicht vollkommen still und die Luft ruhig ist, muß es ohne Rettung sterben. Die Muskiten scheinen besonders das frische Blut der Deutschen zu lieben, welche immer im ersten Jahre nach ihrer Ankunft in Amerika mehr und schrecklicher leiden als nachher. Die Einwohner des Landes scheinen gar nicht auf ihre Angriffe zu achten. Da wo sie ihren Stachel hinsetzen, entsteht ein kleines Geschwür, welches durch die Fermantation entsteht, wenn die kleine Quantität Feuchtigkeit, die das Insekt in die mit seinem Stachel gemachte Wunde sprützet, sich mit dem Blute vermischt, und welches wahrscheinlich deswegen von demselben geschieht, um das Blut flüssiger zu machen. Das dadurch verursachte unangenehme Jucken wird am wirksamsten durch das Auflegen von flüchtigem Alkali gelindert; auch gibt es einige Linderung, wenn die so eben gestochene Stelle sogleich gekratzt und augenblicklich in kaltes Wasser getaucht wird. Wenn aber das Gift eine Zeitlang in der Stelle gewesen ist, vermehrt das Kratzen nur das Jucken und kann sehr gefährlich werden. Man hat mehrere Beispiele, daß Leute, die Monate lang daran gelitten haben, nur eben dem Verlust eines Gliedes entgangen sind, weil sie unvorsichtiger Weise eine Stelle rieben, die schon lange gebissen war. Man erhält gleichfalls große Erleichterung, wenn man die Geschwüre des andern Tags mit einer Lanzette öffnet, und das Blut und die wässerige Materie herauslässt.

Neunzehnter Brief.

Montreal, im Juli 1833.

Lieber Freund!

Kurz nach unſerer Ankunft in Skenesborough, miethe-ten wir ein kleines Boot von ungefähr 10 Tonnen, um über den See Champlain zu ſchiffen. Wir wünſchten unſere Reiſe augenblicklich anzutreten; der Eigenthümer des Bootes verſicherte uns aber, daß es unmöglich wäre, mit dem eben wehenden Winde auszugehen, und wir wurden daher drei Tage lang in Skenesborough aufgehalten. Das deutſche Blut war ein köſtliches Mal für die feurigen Muskiten und ſie feierten das Feſt mit allen Solennitäten. Der Wind veränderte ſich mehrere Male, aber noch immer war er nach der Meinung des Schiffers nicht gut. Endlich wurden wir des Aufenthalts, des Muskiten-Feſtes wegen, müde, und da wir argwöhnten, daß er ſein Geſchäft nicht ſo vollkom-men verſtehe, als er es ſollte, entſchloſſen wir uns, nicht länger auf ſeine Meinung zu achten, ſondern einen Verſuch zu machen, weiter zu kommen. Wir hatten große Urſache uns zu freuen, daß es uns gelungen war; denn wir kamen drei Tage eher, als irgend eins der andern Fahrzeuge, die es nicht eher wagen wollten auszulaufen, als bis der Wind völlig günſtig wäre, in Canada an.

Um ein Uhr fuhren wir ab; da der Kanal aber ſehr enge war, konnten wir unmöglich durch Laviren ſchnell fortkommen. Wir kamen vor Sonnen-Untergang nicht wei-ter als ſechs Meilen. Wir hielten darauf ſtill und gin-gen, als wir gelandet waren, nach einigen Bauerhäuſern, die in geringer Entfernung auf dem Vermont-Ufer erſchie-nen, um Proviſion zu erhalten; denn der Schiffer hatte uns verſichert, es wäre ganz unnöthig, uns damit in Skenes-borough zu verſehen, da den ganzen Weg hinunter [illegible]

liche Häuser lägen, wo wir Alles erhalten könnten, was wir wünschten. In allen diesen vortrefflichen Häusern, welche zwar voller Kinder jedes Alters waren, konnten wir aber weder Brod, noch Fleisch, noch Milch, noch Eier, noch ein ordentliches Nachtlager haben und mußten uns daher mit dem Zwieback, den wir glücklicherweise noch am Bord hatten, und mit einem Lager in der Cajüte begnügen, doch genossen wir eines gesunderen Schlafs, als mehrere Nächte vorher. Des andern Tages ging's mit unserm Frühstück und Mittagessen nicht viel besser; in der folgenden Nacht kamen wir bis Ticonderega und früh des nächsten Morgens verließen wir diesen Ort, um unsere Reise nach Crown-Point fortzusetzen, wo wir landeten.

Am Bord unseres kleinen Fahrzeuges hatten wir einen armen Canadier, den wir in Skenesborough einnahmen. Gelockt durch die Nachrichten, die er von den vereinigten Staaten gehört hatte, verließ er seine eigene Heimath in Canada, wo er unter einem der Lehnsherrn wohnte, und war bis Albany gekommen, in dessen Nachbarschaft er eine Zeitlang bei einem Bauern gearbeitet hatte. Da er aber fand, daß, obgleich er größeren Lohn bekam, er für seinen Unterhalt weit mehr bezahlen mußte, als in Canada, und von den Leuten dort, besonders aber auch von seinem Herrn, der ihm nicht einmal seinen verdienten Lohn ausbezahlen wollte, schändlich betrogen wurde; da er gleichfalls fand, daß er nicht im Stande war, sich Recht zu verschaffen, weil er der englischen Sprache nicht mächtig war, so entschloß sich der arme Mensch, nach Canada zurückzukehren, und wir trafen ihn auf dem Wege dahin, ohne einen Schilling in der Tasche.

Da wir während unseres Segelns einige Fragen in Ansehung der Indianer an diesen Menschen gethan hatten, machte er uns sogleich eine lange Erzählung von einem Manne, der ein Indianer sein müsse, in dessen Nachbarschaft er, wie er sagte, wohne. Dieser Mann, sagte er uns, sei sehr reich, und besitze ein sehr vortreffliches Haus, worin er nach seiner Behauptung wie ein Gutsherr lebe, und *er wäre überzeugt*, wir würden gut empfangen werden,

wenn wir ihn besuchen wollten. Auch sagte er uns, daß derselbe eine Kirche gebaut habe und ein wahrer Christ sei; daß er sehr mildthätig sei, und daß, wenn er mit seiner gegenwärtigen Noth bekannt wäre, er ihm gewiß ein Geschenk von vier oder fünf Dollars machen würde. „Oh! je vous „assure, Messieurs, que c'est un bon sauvage.“ Es war unmöglich sich des Lächelns über diesen kleinen Canadier zu erwehren, der, selbst halbnackend und fast eben so verbrannt wie ein Mulatte, seine Lobrede auf den vermeintlichen Indianer damit schloß, uns zu versichern, „er sei ein guter Wilder.“ Wir fühlten inzwischen ein großes Verlangen, diesen guten Wilden, von dem wir so viel gehört hatten, zu sehen. Nicht lange darauf wurde unser Wunsch befriedigt, denn die Fremden, die während unseres Aufenthalts in Chimny-Point ankamen, waren Canadier von dem Dorf Cachenonaga, und an ihrer Spitze war der gute Wilde — ein Deutscher, ein Jurist aus S.....— Er schien ungefähr in den vierziger Jahren zu sein und war wie ein Deutscher gekleidet; sein Haar war nicht gebunden, sondern kurz abgeschnitten. Er sprach englisch und französisch. Englisch sprach er zwar nicht fertig, auch nicht correkt, aber französisch schien ihm eben so geläufig zu sein, als seine Muttersprache. Sein Hauptaugenmerk schien sogleich auf uns gerichtet zu sein und wir machten uns mit ihm bekannt. Während der Unterredung (sub rosa) sagte er uns, daß er auf einer kleinen Handelsreise begriffen sei und bald retournire, daß, wenn wir ihn besuchen wollten, so wolle er uns sehr glücklich machen; es wären einige sehr hübsche Squaws *) in seinem Dorfe, und jeder von uns solle eine Frau haben. Wir versprachen ihm, ihn bald zu besuchen, und schieden als herzlich gute Freunde und Landsleute von einander. Er ist, wie wir nachher erfahren haben, unter den Indianern, welche die Deutschen hassen, nicht sehr beliebt und seines Wohlstandes ungeachtet des Lebens nicht sicher.

Wir segelten diesen Tag weiter und erreichten bei An-

*) Weibliche Indianer.

bruch des andern Tages St. John's, das 150 Meilen von Skenesborough entfernt ist.

Unmittelbar nach unserer Landung wurden wir nach der Wache geführt, wo wir dem wachhabenden Offizier unsere Namen, Geschäfte und Wohnorte angeben mußten, indem die strengsten Befehle gegeben waren, keinen Fremden, noch irgend einen, der nicht genaue Rechenschaft von seinem Geschäfte in Canada geben könnte, in das Land kommen zu lassen.

Die Gegend um St. John's ist flach und von Bäumen sehr entblößt. An einigen Orten leiden die Bewohner während des Winters erstaunlich an Holzmangel.

In St. John's mietheten wir einen Wagen und fuhren gegen Nachmittag nach La-Prärie am Ufer des St. Lorenz-Flusses. Auf dem geraden Wege ist dies 18 Meilen entfernt, und nachdem wir hier einige Stunden stille gehalten hatten, schifften wir uns in einem Fahrzeuge nach Montreal ein, welches auf einer Insel gleiches Namens an der andern Seite des Flusses St. Lorenz, La-Prarie gegenüber, liegt. Diese beiden Städte sind 9 Meilen von einander.

Zwanzigster Brief.

Montreal, im Juli 1833.

Mein theurer Freund!

In Montreal fanden wir nicht einen Deutschen. Bei weitem der größte Theil der Einwohner ist französischer Herkunft; indeß sind alle große Kaufleute und alle Leute von Bedeutung in der Stadt, entweder Engländer, Schotten oder Irländer.

Die Einwohner von Montreal sind im allgemeinen außerordentlich gastfreundlich und gegen Fremde äußerst artig.

Unter sich sind sie sehr gesellig und große Freunde gesellschaftlicher Vergnügungen. Im Winter haben sie solch einen beständigen und freundschaftlichen Umgang mit einander, daß die Stadt nur von einer großen Familie bewohnt zu sein scheint. Während des Sommers leben sie etwas eingezogener. Aber diese ganze Jahreszeit durch versammelt sich alle acht oder vierzehn Tage ein Klubb der angesehensten Einwohner beiderlei Geschlechts, um an irgend einem angenehmen Orte in der Nachbarschaft der Stadt zu Mittag zu essen.

Die kleine Insel Montreal ist ungefähr 28 Meilen lang und 10 Meilen breit. Sie hat ein sehr üppiges Erdreich, ist an einigen Stellen gut kultivirt und stark bevölkert. Der Boden wechselt angenehm zwischen Thal und Hügel ab. Montreal treibt hauptsächlich Handel mit Pelzwerk, und dort wird die größte Menge davon verladen, welche von Canada nach England gesandt wird, welches Geschäft die Bewohner gewöhnlich der Bearbeitung des sehr guten Bodens vorziehen. Außer dem Pelzwerk und den Fellen, die von den nordwestlichen Theilen Amerika's gebracht werden, bringt man auch große Quantitäten über die Seen dahin. Diese werden in den verschiedenen Städten und Posten, längs den Seen Huron, Erie und Ontario, wo der Handel einem jeden freisteht, gesammelt. Außerdem bringen noch Viele eine beträchtliche Menge für ihre eigene Rechnung zum Verkauf nach Montreal, so daß dieser Artikel einen erstaunlich großen Handel ausmacht. Einige dieser Händler kommen von Gegenden, die so entfernt sind, als das Land der Illinoisen an dem Missisippi ist.

Es wird auch in Quebeck und in der Stadt Trois-Rivieres eine beträchtliche Quantität Pelzwerk verschifft.

So vieles Pelzwerk kommt hier oft zum Ausschiffen zusammen, daß man fast den ganzen deutschen Boden damit beteppichen könnte; ich bediene mich deswegen dieses Vergleichs, um Ihnen, mein Freund, einen recht großen Begriff davon beizubringen, indem er Sie interessirt.

Wir werden von hier nach Quebeck reisen und dann ein Mehreres. Gott behüte Sie indessen.

Einundzwanzigster Brief.

Quebeck, im August 1833.

Mein lieber Freund!

Wir blieben bis zum ersten August in Montreal, als wir in einem Ever nach Quebeck, den St. Lorenz-Fluß ungefähr 160 Meilen weiter hinunter, reisten.

Es war gegen 11 Uhr des Morgens, als wir Montreal verließen, und um 5 Uhr des Nachmittags erreichten wir die Stadt Sorelle, die 15 Stunden davon entfernt liegt, an der Mündung eines Flusses desselben Namens. Dies ist die einzige Stadt an dem St. Lorenz-Strom, zwischen Montreal und Quebeck, wo die englische Sprache die herrschende ist. Die Einwohner bestehen größtentheils aus royalistischen Amerikanern, die ihre Zuflucht in Canada nehmen. Das Hauptgeschäft, was hier getrieben wird, ist der Schiffbau, der aber nicht den Vortheil hat, als man es vermuthet, weil alle Bolzen, Eisenartikel, Blöcke und Bauwerke erst eingeführt werden müssen, so daß der Vortheil, den das in der Nähe vorhandene, vortreffliche Schiffsbauholz gewährt, wieder durch die Kosten verloren geht, die das Herüberbringen dieser verschiedenen, so vielen Raum einnehmenden Artikel von Europa erfordert.

Des nächsten Morgens verließen wir Sorelle. Es ist kaum ein Theil des St. Lorenz-Flusses, den man hinunter fährt, wo man auf der Strecke von einer deutschen Meile nicht ein Dorf und eine Kirche sehen sollte. Die Gegenden sind an verschiedenen Stellen sehr schön. Es muß natürlich längs einem großen Fluß, wie der St. Lorenz, der sich *mehrere* hundert Meilen durch ein fruchtbares Land windet,

das mit Anhöhen, Waldungen und kultivirten Ebenen abwechselt, eine Mannigfaltigkeit der angenehmsten Ansichten geben: was indeß bei der Fahrt diesen Fluß hinunter besonders die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die schöne Lage der Städte und Dörfer an seinen Ufern. Fast alle Niederlassungen in Unter-Canada liegen dicht an den Ufern der Flüsse, und dieser Umstand macht, daß die Gegenden längs dem St. Lorenz und andern Flüssen wesentlich von denen, längs den Flüssen in den vereinigten Staaten, abweichen. Die Ufer des Hudsonflusses, welche besser kultivirt sind, als die irgend eines andern großen Flusses, sind, verglichen mit denen des St. Lorenzflusses, wild und wüst. Mehrere Meilen weit unterhalb Montreal stehen die Häuser so dicht an einander, daß es scheint, als wenn alle nur einen Flecken ausmachten, der sich über den ganzen Weg erstreckte. Alle Häuser haben in der Entfernung ein besonders nettes Ansehen, und in jedem Dorfe, sei es auch noch so klein, ist eine Kirche. Die Kirchen werden alle im besten Zustande erhalten, und die meisten derselben haben Thürme, die, der Landessitte zufolge, mit Zinn bedeckt sind, welches, weil es auf eine besondere Art aufgelegt wird, nie rostet. Die viereckigen Zinnplatten werden nämlich in diagonaler Lage angenagelt, und die Ecken werden sorgfältig über die Nagelköpfe gefaltet, so daß keine Feuchtigkeit an sie kommen kann.

Es ist über alle Beschreibung angenehm, wenn man um eine mit Bäumen besetzte Landspitze segelt, eines dieser Dörfer sich dem Auge enthüllen, die Häuser über den Fluß hervorhängen und die Kirchthürme, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, durch die sie umgebenden Haine schimmern zu sehen.

Die zweite Nacht nach unsrer Abreise landeten wir in dem Dorfe Ballscon. Es liegt an der Nordwestseite des Flusses, ungefähr 80 Meilen unterhalb Montreal. Die erste Wohnung, die wir erreichten, war ein Bauerhaus, wo wir bereitwillig für die Nacht aufgenommen wurden. Die Leute waren außerordentlich artig, und thaten Alles, was in ihrer Macht war, uns zu dienen. Es wurde sogleich ein kleiner Tisch hingesetzt, mit einem netten, weißen Tischtuche bedeckt,

augenblicklich geneſen! Es war ihr dieſen Morgen von dem Prieſter des Dorfs gegeben worden, mit der Verſicherung, daß es die wunderſame Kraft beſäße, die Familie vor allem Leide zu ſchützen; und ſie war gewiß, daß das, was er geſagt hatte, wahr wäre. Es würde vergebens geweſen ſein, der armen Frau zu widerſprechen; indeß ſuchten wir, zum Beſten unſrer Ohren, ſie zu beſänftigen, und da dies geſchehen war, ſetzten wir uns zum Eſſen nieder, und verzehrten unſere Fiſche im Dunkeln.

Das Dorf St. Auguſtin Calvaire iſt ungefähr 5 Stunden von Quebeck, in welchem letztern Orte wir des andern Morgens früh am vierten Tage unſrer Reiſe ankamen.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Quebeck, im Auguſt 1833.

Theuerſter Freund!

Die Stadt Quebeck liegt auf einer ſehr hohen Landſpitze an der Nordweſtſeite des St. Lorenz-Fluſſes und wird in zwei Theile getheilt: in die obere Stadt, die auf einem Felſen von Kalkſtein oben auf der Landſpitze liegt, und in die untere Stadt, die rund um den Fuß der Anhöhe nahe am Waſſer gebaut iſt.

Der Markt von Quebeck iſt mit Lebensmitteln jeder Art, die hier zu einem weit mäßigern Preiſe, als in irgend einer Stadt, die ich in den vereinigten Staaten beſucht habe, gekauft werden können, ſehr reichlich verſehen. Es iſt einem Fremden auffallend, eine Menge Hunde vor kleinen Karren geſpannt zu ſehen, die von den Landleuten zu Markte gefahren werden. Die kanadiſchen Hunde werden zum Laſtziehen ſehr nützlich befunden, und es gibt kaum eine Familie in Quebeck oder Montreal, die nicht einen oder mehrere zu dieſem Zwecke hält. Sie ſind breiter von Rücken und haben

kürzere und dickere Beine, als die deutschen Hunde. Sie sind im Ganzen hübsch und äußerst gelehrig und klug; ihre Stärke ist erstaunlich. Ich habe mehrere Male einen Hund einen Mann auf eine beträchtliche Strecke ziehen sehen, der nicht weniger als 160 Pfund wiegen konnte. Zur Winterzeit macht man oft lange Reisen über den Schnee mit 6 oder mehrern von diesen Thieren, die vor einem Schlitten oder einer Karriole gespannt sind.

So wenig ich eben Lust habe, in meinem Briefe weitläufig zu werden, kann ich ihn doch nicht schließen, ohne der Gegenden erwähnt zu haben, die sich von verschiedenen Stellen der obern Stadt Quebeck dem Auge darbieten, und an Erhabenheit, Schönheit und Mannigfaltigkeit Alles übertreffen, was ich bis dahin in Amerika, oder in der That in irgend einem Theile der Welt gesehen habe.

In der bunten Ausdehnung, die offen vor einem liegt, wird unsre Aufmerksamkeit wechselseitig auf ungeheure Felsen, unabsehbare Flüsse, pfadlose Waldungen und bebaute Ebenen, auf Berge, Seen, Städte und Dörfer gezogen, und die Sinne verlieren sich beinahe in der Betrachtung der Unermeßlichkeit dieser Scene. Die Natur zeigt sich hier in ihrer ganzen Größe, und der Einbildungskraft ist es kaum möglich, sich etwas Erhabeneres zu denken, als die verschiedenen Aussichten, die sich dem Anblick des entzückten Zuschauers darstellen. Von Cap-Diamond, tausend Fuß über der Fläche des Flusses erhaben, und dem höchsten Theile des Felsens, worauf die Stadt erbaut ist, wird die Aussicht von Vielen für noch schöner gehalten, als von irgend einer andern Stelle. Es liegt eine noch größere Strecke Landes vor einem, und das Auge ist hier im Stande, mehr als irgendwo anders, auf einmal zu überblicken; aber mir scheint es, daß die Aussicht vom Cap keineswegs so schön ist, als z. B. die von der Batterie; denn wenn man die verschiedenen Gegenstände unter sich überschaut, verliert sich ihre Größe gewissermaßen, und es ist, als wenn man mehr auf eine Zeichnung des Landes, als auf das Land selbst herab sähe. Es ist die obere Batterie, die ich meine, welche nach dem Baffin hingeht, und ungefähr 300 Fuß oberhalb der Fläche des Was-

sers ist. Hier kann man, wenn man nur einige Fuß vom Rande des Abhanges steht, auf einmal auf den Fluß herab sehen und die Schiffe auf demselben, die nach den Kayen der untern Stadt segeln, scheinen einem unter den Füßen wegzugehen. Der Fluß selbst, der zwischen fünf und sechs Meilen breit ist, und den man bis zum äußersten Ende der Insel Orleans verfolgen kann, wo er sich zwischen den Bergen, die ihn an beiden Seiten begrenzen, verliert, ist einer der schönsten Gegenstände in der Natur, und an einem stillen Sommerabende hat er oft das Ansehen einer großen Spiegelfläche, worin alle prächtigen Farben des Himmels, so wie die Bilder der verschiedenen Gegenstände am Ufer, mit unbeschreiblicher Schönheit zurückgeworfen werden. Das südliche, mit Bögen und Vorgebirgen mannigfaltig abwechselnde Ufer, ist beinahe noch in dem Zustande der Natur geblieben und mit hohen Bäumen bedeckt. Die entgegengesetzte Seite aber ist dicht mit Häusern bedeckt, die sich wie bei andern schon erwähnten Stellen des Flusses, so weit das Auge reichen kann, dem Scheine nach in ein ununterbrochenes Dorf ausdehnen. Hier wird der Prospect durch eine lange Gebirgskette beschlossen; da das zwischen denselben liegende flache Land, und die Dörfer an dem Ufer, dem Zuschauer in Quebeck nicht sichtbar sind: so scheint es, als wenn die Berge sich unmittelbar aus dem Wasser erhöben, und die Häuser auf ihrem steilen und rauhen Rücken erbaut wären.

So schön die Gegenden bei der Stadt in einiger Entfernung scheinen, ebenso schön sind sie in der Nähe betrachtet, und wenn man durch sie kommt, wird das Auge auf das Angenehmste von mannigfaltigen schönen Landschaften unterhalten, indem zugleich der Geist von dem Ausdruck der Zufriedenheit und des Wohlstandes, der auf den Gesichtern der Einwohner herrscht, sich befriedigt fühlt. Wahrlich, wenn ein eben so fruchtbares, als malerisches Land, ein erheiterndes, gesundes Klima, und ein mäßiger Theil bürgerlicher und religiöser Freiheit, ein Volk glücklich machen können, so sind es die Canadier während dieser anmuthigen Jahreszeit.

Dreiundzwanzigster Brief.

Quebeck, im August 1833.

Mein theurer Freund!

Die Einfuhr in Canada beſteht in allen den verſchiedenen Artikeln, deren ein junges Land, welches nicht viel zu ſeinem eigenen Bedarf ſelbſt verfertigt, benöthigt ſein muß. So werden z. B. eingeführt: irdene Waaren, Metallwaaren und Hausſtandsſachen, ausgenommen die der gröbern Art; wollene und leinene Zeuge, Hüte, Strümpfe ꝛc.; Papier und Papierwaaren, Leder und lederne Manufakturwaaren; Gewürze; Wein, geiſtige Getränke, Weſtindiſche Produkte ꝛc.; Tauwerke aller Art, und ſelbſt die gröbern Manufakturwaaren von Eiſen ꝛc.

Das Erdreich iſt zum Bau des Hanfes ſehr gut, und man hat ſich viele Mühe gegeben, die Kultur deſſelben einzuführen. Es iſt indeß äußerſt ſchwer, die Canadier von ihrer alten Gewohnheit abzubringen, ſo daß bei aller Mühe, die man ſich auf dieſe Weiſe gegeben hat, nur ſehr wenig Hanf gezogen wird, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß noch in langer Zeit nicht viel angebaut werden wird, wenn ſich nicht fremde induſtriöſere Hände dazu finden.

Eiſenerz hat man an verſchiedenen Stellen des Landes entdeckt, daher eiſerne Oefen den Hauptartikel ausmachen, aber ſie werden nicht ſo geſchätzt, wie die von England.

Leinene und grobe wollene Tücher werden in den meiſten Theilen Canadas in den Häuſern verfertigt; aber bei weitem die größte Menge dieſer im Lande verbrauchten Artikel wird aus Großbritannien eingeführt. Die Ausfuhrartikel von Canada beſtehen in Pelzwerk und Häuten in ungeheuern Quantitäten; in Waizen, Mehl, Leinſaamen, Pottaſche, Bauholz, Stäben und Holzwaaren aller Art; in getrockneten Fiſchen, Oel und verſchiedenen mediciniſchen Artikeln.

Der Handel zwiſchen Canada und England beſchäftigt, wie man ſagt, ungefähr ſo viele Schiffe jährlich, als funfzigtauſend Tonnen ausmachen.

Der öſtliche Theil von Unter-Canada iſt bergig, aber den St. Lorenz weiter hinauf iſt das Land flach.

Der Boden beſteht, einige Stellen ausgenommen, wo kleine ſandige und ſteinige Strecken mit durchlaufen, hauptſächlich aus lockerer, ſchwarzer Erde, unter welcher, in der Tiefe von 10 oder 12 Zoll, eine Lage Lehm iſt. Dieſe Erde iſt nahe bei der Oberfläche äußerſt fruchtbar, wovon man keinen beſſern Beweis geben kann, als den, daß ſie, obgleich Jahr auf Jahr von den Franzöſiſchen Canadiern bearbeitet, ohne jemals Dünger zu erhalten, dennoch reiche Ernte gibt. Es iſt erſt ungefähr 40 Jahr, daß die Canadier angefangen haben, ihre Ländereien zu düngen, und viele fahren noch vom Vater auf Sohn fort, dieſelben Felder ohne Unterlaß zu bearbeiten, ohne ſie je zu düngen, und dennoch iſt das Land, wie es in den vereinigten Staaten der Fall ſein würde, nicht erſchöpft. Der Dünger, deſſen ſich diejenigen am hauptſächlichſten bedienen, die für die beſten Landwirthe gehalten werden, iſt Mergel, der an vielen Stellen, längs dem Ufer des St. Lorenzfluſſes, in ungeheuern Quantitäten gefunden wird.

Der Boden von Unter-Canada iſt beſonders zur Hervorbringung des Getraides geeignet. Auch gedeiht Tabak darin gut; indeß wird dieſer doch nur in geringer Menge und nur zum Privatgebrauch gebaut; über die Hälfte desjenigen, was man im Lande verbraucht, wird eingeführt. Der Canadiſche Tabak iſt weit milder, als der aus Maryland und Virginien, und der daraus zubereitete Schnupftabak wird ſehr geſchätzt.

Küchengewächſe jeder Art gelangen in Canada zur größten Vollkommenheit, ſo wie die meiſten Europäiſchen Früchte; beſonders ſind die Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren ſehr gut; die letztern ſind einheimiſch, und werden im Ueberfluß in den Wäldern gefunden. Auch iſt der Weinſtock einheimiſch; aber die Trauben, welche er im

unkultivirten Zuſtande hervorbringt, ſind ſehr ärmlich, ſauer und nur wenig größer, als gute Johannisbeeren.

Die Menge der Baumarten, die in den Wäldern von Canada gefunden werden, iſt erſtaunlich, und man glaubt, daß viele derſelben noch ganz unbekannt ſind. Der Zucker-Ahorn, ein Baum, den man nirgend anders, als auf gutem Boden ſieht, wird gleichfalls faſt in allen Theilen des Landes gefunden. Es gibt auch von dieſen ſchätzbaren Bäumen zwei Arten in Amerika; der eine wird der Sumpf-Ahorn genannt, weil er gewöhnlich auf niedrig liegendem Lande gefunden wird; der andere der Berg-Ahorn, oder der gekräuſelte Ahorn, weil er gewöhnlich auf hohem, trockenem Boden wächſt, und der Kern ſeines Holzes mit kleinen Streifen und Kräuſeln ſehr ſchön verziert iſt. Der erſtere gibt eine weit größere Menge Saft, als der andere; aber dieſer Saft liefert nicht ſo viel Zucker, als der des letztern. Aus zwei oder drei Gallonen Saft von dem gekräuſelten Ahorn erhält man oft ein Pfund Zucker, da man aus dem Sumpf-Ahorn nicht aus ſechs oder ſieben Gallonen dieſelbe Quantität erhält.

Die beſte Methode, den Saft zu erhalten, iſt die, mit einem Bohrer in den Stamm des Baums ein Loch von einem oder anderthalb Zoll Breite und zwei bis drei Zoll Tiefe ſchräg hinauf zu bohren; aber die gewöhnlichſte Weiſe, ihn zu erhalten, iſt die, in den Baum einen großen Schnitt mit der Axt zu hauen. In beiden Fällen wird eine kleine Röhre unten an die Wunde befeſtigt, um den Saft aufzufangen.

Ein Ahorn von 20 Zoll im Durchmeſſer liefert gewöhnlich ſo viel Saft, um 5 Pfund Zucker jedes Jahr zu bereiten; und man hat Beiſpiele gehabt, daß Bäume jährlich dieſelbe Quantität 30 Jahre lang gegeben haben. Bäume, die umgehauen und mit der Axt verſtümmelt ſind, dauern auf keinen Fall ſo lange, als diejenigen, die ſorgfältig angebohrt ſind; indeß wird die Axt gewöhnlich gebraucht, weil aus einer damit gemachten Wunde der Saft viel ſchneller herabträufelt, als aus einer gebohrten, und es liegt dem Bauer immer daran, den Saft nach Hauſe zu bringen, und ihn

ſo ſchnell einzukochen, als möglich, damit die Bereitung des Zuckers ihn nicht in ſeinen andern Landarbeiten ſtören möge. Der Zeitpunkt, da die Bäume angezapft werden müſſen, iſt im Anfange des Frühlings, wenn der Saft in ſie tritt, welches gerade auch die Zeit iſt, da der Landmann am meiſten beſchäftigt iſt, Vorbereitungen zum Säen des Korns zu machen.

Es iſt ein ſehr merkwürdiger Umſtand, daß dieſe Bäume, nachdem ſie 6 oder 7 Jahre nach einander angezapft ſind, beſtändig mehr Saft, als in den erſten Jahren geben; indeß iſt dieſer Saft nicht ſo reichhaltig an Zuckerſtoff, als der, welcher zuerſt aus ihnen hervorquillt: da er aber im größern Maße kommt, wird im 5ten und 6ten Jahre eben ſo viel Zucker von einem einzelnen Baume bereitet, als im erſten Jahre ſeiner Anzapfung.

Auf dem Lande in Canada bedient man ſich allein dieſes Ahornzuckers; auch wird er in den Städten, wo er von den Bauern, die zu Markte gehen, ſo wie alle andern Erzeugniſſe des Feldes, zum Verkauf gebracht wird, häufig gebraucht. Man ſieht ihn am gewöhnlichſten in Broden oder dicken, runden Kuchen, gerade ſo, wie er aus den Keſſeln kommt, worin er mit dem Safte eingekocht iſt. Dieſe Kuchen ſind gewöhnlich von einer ſehr dunkeln Farbe und ſehr hart. Wenn man ſie gebrauchen will, kratzt man mit einem Meſſer etwas ab, und, ſo zu Pulver gemacht, hat der Zucker ein weit helleres Anſehen, und iſt dem Weſtindiſchen Muscovada oder Puderzucker nicht unähnlich. Wenn der Ahornzucker mit Kalk, Eiweiß, Blut oder andern Dingen der Art, die gewöhnlich zur Reinigung deſſelben angewendet werden, ſorgfältig gekocht, und durch das Abträufeln der Meliſſe gehörig geronnen iſt, ſteht er weder an Feſtigkeit, Geſchmack, noch äußerm Anſehen dem beſten Weſtindiſchen Zucker nach; mit Milch oder Eiweiß zu Kuchen eingekocht, hat er einen ſehr angenehmen Geſchmack.

Der ſinnreiche Doctor Nooth in Quebeck, der dem General-Hoſpital in Canada vorſtand, hat, dem Vernehmen nach, viele Verſuche über die Bereitung des Ahorn-Zuckers gemacht; *er hat ihn gerinnen* laſſen, und ihn ſo raffinirt, daß er dem

beſten, in England gemachten Lumpenzucker gleich kommt. Auch hat er, um die Canadier, die in einigen Stücken eben ſo ungläubig, als in andern leichtgläubig ſind, zu überzeugen, daß es wirklich Ahornzucker ſei, welchen ſie ſo raffinirt ſähen, große Lumpen übrig gelaſſen, die den Zucker auf den verſchiedenen Stufen der Raffinirung darſtellen; indem der untere Theil derſelben hart und dem rohen Kuchen ähnlich geblieben, der mittlere granulirt, und der obere raffinirt iſt.

Doctor Rooth hat berechnet, daß der Verkauf des Syrups allein völlig hinreichen würde, die Unkoſten der Raffinirung des Ahornzuckers zu beſtreiten, wenn eine Zucker-Raffinerie zu dem Ende angelegt würde. Es ſind Verſuche gemacht, eine ſolche in Quebeck zu errichten; aber ſie ſind immer mißlungen, da die Perſonen, die ſie anſtellten, Abenteurer waren, die zu einer ſolchen Unternehmung nicht Vermögen genug beſaßen. Indeß kann man daraus nicht folgern, daß eine ſolche Raffinerie nicht beſtehen könnte, wenn ſie von verſtändigen Leuten, die hinreichende Fonds zu dem Geſchäfte hätten, betrieben würde; es iſt im Gegentheil höchſt wahrſcheinlich, daß ſie in Flor kommen würde. Auch hat man Grund, zu vermuthen, daß eine Manufactur, worin der Zucker vom erſten Anfange bis zur Raffinirung deſſelben gemacht würde, mit Vortheil errichtet werden könnte.

Man trifft zuweilen in Canada mehrere Aecker an, die allein mit Ahornbäumen beſetzt ſind; aber gewöhnlich findet man dieſe Bäume, in dem Verhältniſſe von 30 bis 50 auf einem Acker, zwiſchen andern wachſen.

Viele tauſend Aecker würde man, in ſehr geringer Entfernung von dem St. Lorenzfluſſe, für weniger als einen Schilling den Acker erhalten können, auf deren jedem man 30 Ahornbäume finden würde. Geſetzt aber auch, daß man nur 25 Bäume auf einem Acker fände, und angenommen, daß ein jeder Baum 5 Pfund Zucker gäbe: ſo könnten auf einem Landſtriche von 5000 Aeckern 625,000 Pfund Zucker jährlich gemacht werden.

Der Zucker-Ahorn erreicht einen Wuchs, der im Stande iſt, jährlich 5 Pfund Zucker während 20 Jahren zu liefern; ſo wie daher die Eichen und andere Baumarten zu verſchie-

denen Zwecken gefällt werden, könnten Ahornbäume an ihre Stelle wieder hingepflanzt werden, welche gegen die Zeit, da es an altem Ahorn zu fehlen anfinge, wieder zum Anzapfen bereit sein würden. Pflanzte man noch überdieß diese Bäume in regelmäßigen Reihen, so würde die Mühe, den Saft zu sammeln, viel geringer sein, als wenn sie, wie es in ihrem natürlichen Zustande der Fall ist, weit umher zerstreut ständen, und die Kosten der Bereitung des Zuckers würden daher beträchtlich verringert sein. Hierzu kommt, daß, wenn beständig junge Ahorn an die Stelle der andern gefällten Bäume gesetzt würden, das Gut nach Verlauf von 20 Jahren zehn Mal so viel Zucker liefern würde, als anfänglich.

Man hat behauptet, daß die Schwierigkeit, Pferde und Menschen in den Wäldern zu einer Zeit zu unterhalten, die zum Zuckermachen erforderlich ist, so groß sein würde, daß ein jeder Entwurf, Zucker im Großen zu bereiten, mißglücken würde. Dies könnte in den vereinigten Staaten, wo dieser Gegenstand vorzüglich untersucht und dieser Einwurf gemacht ist, vielleicht wahr sein; aber in Canada würde er nicht Stand halten. Man würde in verschiedenen Gegenden Canada's viele Strecken bekommen können, die alle 5000 Aecker Zucker-Ahorn-Landes enthalten, und die alle nicht weiter, als sechs Englische Meilen von einem volkreichen Dorfe entfernt sein würden. Die ganze Arbeit des Kochens würde in jedem Jahre nur 6 Wochen erfordern. Es würde daher eine sehr geringe Mühe sein, den Leuten und Pferden, die zu dieser Arbeit in den Wäldern gebraucht würden, während dieser Zeit von einem benachbarten Dorfe Speise zuzuführen, und mit geringen Kosten würde man einige Hütten zu ihrer Wohnung in den Wäldern errichten können.

Als ein anderer Einwurf gegen die Errichtung einer Manufactur zur Bereitung des Zuckers im Großen ist die viele Arbeit angeführt, die dazu nöthig wäre, den Saft von den Bäumen nach dem Kochhause zu fahren. Der Saft wird, wie ich schon bemerkt habe, von Privatfamilien gesammelt, indem sie ein Gefäß unter jeden Baum hinstellen, wo er hineinträufelt, und wird von dort nach dem Orte hingetragen, wo er gekocht werden soll. Wenn indeß eine or-

dentliche Manufaktur errichtet wäre, könnte der Saft mit viel weniger Mühe nach dem Kochhause gebracht werden. Man könnte kleine hölzerne Tröge unter die Wunden jedes Baumes setzen, und so könnte der Saft leicht, wenn es nöthig erachtet würde, etwa 20 Schritte weit, nach den Behältern hingeschafft werden. Drei oder vier solcher Behälter könnte man auf einen Acker setzen, und es müßten dann Wege durch das Holz ausgehauen werden, damit Karren mit den erforderlichen Gefäßen von dem einen nach dem andern fahren könnten, um den Saft nach den Kochhäusern zu transportiren. Bloße Schoppen würden zu Kochhäusern gut genug sein, und diese könnten an verschiedenen Stellen des Guts errichtet werden, um sich die Mühe, den Saft weit her zu holen, zu ersparen.

Die Kosten, einige Bäume zu fällen, um einen Weg für die Karren zu machen, würden nicht viel betragen; eben so wenig, wie die Verfertigung von Röhren und gewöhnlichen Kufen zu Behältern, in einem Lande, das Ueberfluß an Holz hat. Die durch diese Mittel bewirkte Ersparniß der Arbeit würde aber beträchtlich sein.

Wenn man nun erwägt, daß Privatfamilien, die den Saft von jedem Baume mit der Hand nach ihren Häusern und oft eine beträchtliche Weite von den Wäldern zu tragen haben, um ihn zu kochen, ungeachtet aller dieser Arbeit, den Zucker von gleicher Güte mit dem, der von Westindien kommt, zu einem weit niedrigern Preise verkaufen können; wenn man ferner erwägt, daß mit den unbedeutenden jährlichen Ausgaben für ein Paar hölzerne Röhren und Kufen ein großer Theil der Arbeit erspart, und daher der Gewinn auf den Verkauf des Zuckers noch weit größer sein würde, so hat man gegründete Ursache, zu glauben, daß, wenn man nach einem solchen Plane, dessen hier Erwähnung geschehen, eine Manufaktur anlegen wollte, sie sehr einträglich sein, und Ahornzucker in kurzer Zeit ein Haupt-Handelsartikel in Canada werden würde.

Der Saft des Zuckerahorns ist nicht allein zur Bereitung des Zuckers nützlich, es kann auch sehr vortrefflicher Essig daraus gemacht werden. In Gesellschaft mit mehrern

unter den Einwohnern gepflogen, daß, wie ich oft gehört habe, man sich ausdrückte, es scheint, als wenn die Stadt nur von einer großen Familie bewohnt wäre.

Mit ihren Karriolen oder Schlitten lassen die Canadier sich auf die angenehmste Weise von Ort zu Ort über den Schnee mit einer Schnelligkeit führen, die unglaublich scheint; denn es ist möglich, mit einem und demselben Pferde achtzig Englische Meilen an einem Tage zu machen, so leicht wird es, eines dieser Fuhrwerke zu ziehen, und so günstig ist der Schnee den Füßen des Pferdes. Der canadische Schlitten ist für zwei Personen und den Fuhrmann eingerichtet; er wird gewöhnlich von einem Pferde gezogen. Wenn man sich zweier Pferde bedient, werden sie eins vor dem anderen gespannt, da die Spuren des Weges nicht erlauben, daß sie nebeneinander gehen. Die Schlitten erhalten eine Gestalt, wie sie einem jeden am besten gefällt, und es ist ein Punkt des Wetteifers unter den Einwohnern, wer den schönsten haben solle. Das große Vergnügen des Schlittenfahrens besteht indeß, wie in Deutschland, darin, zu sehen und gesehen zu werden. Die Canadier benutzen aber besonders immer die Winterjahreszeit, um ihre entfernten Freunde zu besuchen, da das Reisen dann so sehr schnell geht.

Obgleich die Kälte im Winter in Canada so sehr strenge ist, so leiden doch die Einwohner nie davon, da die beständige Erfahrung sie gelehrt hat, sich mit Erfolg gegen sie zu schützen.

Erstlich halten sie ihre Wohnungen vermittelst Oefen so warm und angenehm, als man es nur wünschen kann. In großen Häusern sind gewöhnlich vier bis fünf Oefen in dem Saal und den untern Zimmern angebracht, von welchen Röhren in verschiedenen Richtungen durch die obern Zimmer gehen. Außer diesen Oefen haben sie noch sehr oft offene Feuer in den untern Zimmern; indeß ist es mehr wegen des muntern Ansehens, das ein Kaminfeuer dem Zimmer gibt, als wegen der Wärme, die sie mittheilen, da mit Oefen ein Zimmer sich zu jedem Grade von Wärme bringen läßt. Damit keine kalte Luft von außen hereindringe, haben sie auch doppelte Thüren, und, wenn das Haus frei steht, auch *doppelte Fenster*, die sechs Zoll von einander sind. Die Fenster

ſind ſo gemacht, daß ſie ſich, gleich Flügelthüren, in der Mitte aus einander ſchlagen laſſen, und wenn ſie zugemacht werden, ſchließen ſie in einer Rille auf einander. Fenſter dieſer Art halten den kalten Wind weit beſſer ab, als die gewöhnlichen Scheibenfenſter, und bei warmer Witterung ſind ſie viel angenehmer, als die andern, da ſie, wenn ſie geöffnet ſind, mehr Luft zulaſſen. Auch leiden die Einwohner eben ſo wenig von der Kälte, wenn ſie ausgehen, denn ſie verlaſſen nie ihre Wohnungen, ohne ſich zuvor von Kopf zu Fuß in Pelz gehüllt zu haben.

Man muß ſich wundern, zu ſehen, wie gut die canadiſchen Pferde die Kälte ertragen können. Wenn ſie zuweilen Stunden lang in der freien Luft bei einem Froſtwetter geſtanden haben, das ſelbſt ſpirituöſe Flüſſigkeiten zum Gefrieren bringt, laufen ſie eben ſo munter fort, als wenn's im Sommer wäre. Die franzöſiſchen Canadier machen ſich nichts daraus, ihre Pferde ohne irgend eine Bedeckung bei dem kälteſten Wetter vor der Hausthüre ſtehen zu laſſen, indem ſie ſelbſt ihrem Vergnügen nachgehen. Keins der andern Hausthiere iſt ſo gleichgültig gegen die Kälte, als die Pferde. Während des Winters leben alle Hausthiere, ſelbſt das Federvieh nicht ausgenommen, in einem großen Stall beiſammen, damit ſie ſich einander warm halten. Um aber die Koſten zu vermeiden, viele den Winter durch zu füttern, ſchlachten die Canadier gewöhnlich ſo viel Horn- und Federvieh, als ſie den Winter über bis zum Frühling gebrauchen; das Geſchlachtete wird vergraben und mit Schneehaufen bedeckt, und ſo wie man etwas davon gebrauchen will, gräbt man es aus.

Der Winter dauert gewöhnlich bis zu Ende Aprils und zuweilen ſelbſt bis in den Mai, da denn ſehr plötzliches Thauwetter eintritt.

Der ſchnelle Fortgang des Wachsthums in Canada, ſobald ſich der Winter geendigt hat, iſt ganz außerordentlich. Kaum iſt der Frühling erſchienen, ſo befindet man ſich im Sommer. In wenigen Tagen kleiden ſich die Felder in ihr ſchönſtes Grün und bekommen die Bäume ihr Laub. Die mannigfaltigen Gartengewächſe folgen ſchnell auf einander, und im Mai geſäetes Korn gewährt in der zweiten Hälfte

des Juli die reichste Ernte. Dieser Theil des Jahres, wo sich Frühling und Sommer so glücklich mit einander verbinden, ist über alle Beschreibung anmuthig; die Natur legt dann ihren schönsten Schmuck an, und die Hitze ist noch nicht drückend. Nur selten steigt Fahrenheits Thermometer auf 84°. Im Juli und August wird das Wetter wärmer, und es kommen Tage, da die Hitze einen überwältigt. Um diese Zeit steigt das Queckſilber auf 96°. Indeß ist das Wetter in dieser Jahreszeit sich nicht alle Jahre gleich: während der ganzen Zeit, da ich mich in diesem Lande befand, bemerkte ich das Thermometer nie höher, als auf 88°; den größten Theil der Monate July und August war es nicht höher als 80°, und es gab Tage, an denen es zwischen Quebeck und Montreal nicht über 65° stieg.

Der Herbst ist in Canada eine eben so angenehme Jahrszeit, als der Sommer.

Man hat bemerkt, daß in Montreal und Quebeck ein Unterschied von drei Wochen in der Dauer des Winters, und folglich der andern Jahreszeiten ist. Wenn die Erbsen, Erdbeeren ꝛc. in Montreal gänzlich vorüber waren, trafen wir sie in Quebeck erst recht wieder in ihrer völligen Reife an.

Vierundzwanzigster Brief.

Quebeck, im August 1833.

Liebster Freund!

Ungefähr fünf Sechstheile der Einwohner von Unter-Canada sind Französischer Herkunft und größtentheils Bauern, die auf den Ländereien ihrer Lehnsherren leben. Indeß findet man unter den Einwohnern, die sich dem Ackerbau gewidmet haben, nur wenige Engländer und noch weniger Deutsche, die Lehngüter besitzen, ungeachtet verschiedene Lehns*herrschaften in* Englischen Händen sind. Die Mehrheit der-

ſelben beſitzt die Ländereien, welche ſie anbauen, kraft eines Certifikats vom Gouvernement, und dieſe Leute wohnen größtentheils in den weſtlichen, an die obern Theile des St. Lorenzfluſſes gränzenden Gegenden der Provinz.

Die Lehnsherren, ſowohl Franzoſen als Engländer, leben auf eine ſchlichte, einfache Art, denn obwohl die Lehnsherrſchaften im Allgemeinen ſehr groß ſind, ſo verſchaffen doch nur wenige derſelben ihren Eigenthümern großes Einkommen.

Die Einkünfte einer Lehnsherrſchaft beſtehen in gewiſſen Geldentrichtungen, Lots und Vents genannt, welche von den Lehnspflichtigen bei Veräußerungen liegender Gründe bezahlt werden. Auch beſtehen die Einkünfte in gewiſſen, beim Verleihen neuer Ländereien an die Lehnmänner zu bezahlenden Abgaben, ſo wie aus der Nutzung der Zwangmühlen, in welchen alle Lehnspflichtigen ihr Korn mahlen zu laſſen verbunden ſind.

Die letzte Verpflichtung iſt dem Bauer oft ſehr läſtig, wenn z. B. auf einer großen Herrſchaft nicht mehr als eine Mühle iſt; denn wenn dieſe auch zehn Meilen weit von ſeiner Wohnung entlegen wäre, und er ſein Korn viel leichter nahe bei ſeiner Thür gemahlen bekommen könnte, darf er es doch bei hoher Strafe nicht nach einer andern Mühle ſchicken, als nach der, die ſeinem Lehnsherrn gehört.

Die Ausdehnung der lehnsherrlichen Rechte in Canada ſind deutlich beſtimmt, und die Beſitzrechte der Ländereien unzweifelhaft durch die Certificate und Patente des Gouvernements, worin die Erlaubniß enthalten iſt, daß die darum anſuchenden Perſonen ſich darauf niederlaſſen dürfen, und welche auf rechtmäßigen Beſitz lauten, alſo nicht, wie in den vereinigten Staaten, bloß aus Vergünſtigung verliehen werden. Wenn daher ein Gouvernement es ſich einfallen ließe, ſie zu reclamiren, ſo würden alle Beſitztitel der Inhaber in die Luft verfliegen.

Durch die Machinationen einiger weniger gewinnſüchtiger Individuen in den vereinigten Staaten, die verſchiedene Mittel erſonnen haben, ungeheure Strecken unbebauten Landes in Beſitz zu bekommen, ſind fingirte Nachfragen nach Ländereien veranſtaltet; der Preis derſelben iſt dadurch weit

über ihren innern Werth erhöht, und diese Leute haben dann eine solche Gelegenheit benutzt, dasjenige, was sie besaßen, mit enormem Gewinn zu verkaufen. Der auf diese Weise von einzelnen Personen in den vereinigten Staaten erworbene Reichthum ist außerordentlich, und viele Andere, die Zeugen ihres Glücks waren, sind in Versuchung gekommen, Land zu kaufen, in der Hoffnung, auf ähnliche Weise zu Vermögen zu gelangen, indem sie kleine Theile desselben zu erhöhten Preisen verkauften. Daher kommt es, daß der nominale Werth des unangebauten Landes in den vereinigten Staaten so plötzlich gestiegen ist; denn große Strecken, welche man sonst für wenige Pence den Acker erhalten konnte, sind kürzlich in unzähligen Fällen für mehrere Dollars für den Acker verkauft, eine Vermehrung des Preises, die der Anwachs der Bevölkerung allein keineswegs verursacht haben würde.

Die zu einer solchen Höhe getriebene Spekulation und Landreuterei scheint der Aufmerksamkeit des Gouvernements in Canada werth zu sein, um zu verhindern, daß sie nicht auch allda eingeführt werde.

Die Aussicht, unter vortheilhaftern Bedingungen Ländereien zu erhalten, verleitete daher Viele in den vereinigten Staaten, nach Canada auszuwandern, so wie diejenigen Canadier, welche ohne Noth ihr Land verlassen haben, zurückkehren.

Land ist in Canada also ein noch wohlfeilerer Artikel, als in den vereinigten Staaten; und da, im Verhältniß der Einwohner, in dem erstern Lande weit mehr unbebaute Strecken sind, als in dem letztern, so wird es wahrscheinlich noch lange so bleiben.

In den vereinigten Staaten ist es jetzt unmöglich, Land zu erhalten, ohne sofort baar zu bezahlen; und in Gegenden, wo das Erdreich fruchtbar ist, und schon einige Ansiedelungen vorhanden sind, kann man einen, zu einem mäßigen Bauerhof erforderlichen Landstrich kaum unter mehreren hundert Dollars erhalten. In Canada dagegen kann man sich nur an das Gouvernement wenden und den Eid der Treue schwören, und bekommt augenblicklich hundert Aecker des *vortrefflichsten* unbebauten Landes, in der Nachbarschaft ande-

rer Niederlaſſungen, umſonſt, und wenn man im Stande iſt, ſie zu kultiviren, kann man noch mehr erhalten. Neid erregender Unterſchied in der Lage der Ländereibeſitzer findet in Canada nicht, wie in den vereinigten Staaten, Statt.

Es iſt ſehr gewiß, daß, wenn auf dieſelbe Spekulationsweiſe, wie in den vereinigten Staaten, Ländereien verliehen würden, Spekulanten genug jährlich dorther nach Canada kommen und Leute von dort einwandern würden; denn es kommt jährlich eine große Anzahl dieſer Leute in das Land, um „es auszukundſchaften", die blos deßwegen wieder zurückkehren, weil ſie kein völliges Eigenthum deſſelben erlangen können. Ich habe wiederholte Male dieſe Leute in Ober-Canada ſelbſt angetroffen und ſie die größte Verwunderung äußern hören, daß ſie ſelbſt für Geld kein Land unter ſolchen Bedingungen erhalten könnten. Ich habe andere in den Staaten eben ſo ſprechen hören. Es iſt übrigens ſehr wahrſcheinlich, daß Leute, die Deutſchland, oder im allgemeinen, die Europa mit Amerika vertauſchen wollen, eine Niederlaſſung in Canada der in den vereinigten Staaten vorziehen würden.

Man könnte fragen, was die hauptſächlichſten Veranlaſſungen wären, daß Leute ihr Vaterland mit Amerika vertauſchten?

Nach der Meinung eines von mir gehörten beredten deutſchen nichtdeutſchen Mundes iſt die erſte und hauptſächlichſte Veranlaſſung für Jemanden, ſeine Heimath zu verlaſſen, die, daß er ganz unbeſorgt wegen des künftigen Fortkommens ſeiner Familie ſein kann. Man findet wenig an der Regierung in Amerika, das heißt, in den vereinigten Staaten, ſowohl an den Grundſätzen, als an der Ausübung, zu tadeln. Man hat wenige Abgaben zu bezahlen, und dieſe ſind von anerkannter Nothwendigkeit und von mäßigem Betrag. Es findet keine Feindſeligkeit in Anſehung der Religion Statt und wird wenig über religiöſe Punkte geſtritten; auch bekümmert man ſich wenig um Politik. Die zeitherige Unruhe der Gemüther in Deutſchland und der uneinige Zuſtand der Geſellſchaft in Anſehung politiſcher Gegenſtände iſt fremd. Die Regierung iſt eine Regierung des

Volks und für das Volk. Es gibt keine Zehnten und Jagdgesetze; Accise findet nur bei geistigen Getränken Statt, und gleicht der Deutschen nur dem Namen nach. Es gibt weder anmaßenden Adel oder hohen Rang, noch große Reichthümer; auch haben die Reichen nicht die Macht, die weniger Reichen zu drücken, denn Armuth ist beinahe unbekannt; auch sind die Straßen nicht mit Bettlern bedeckt. Nirgends sieht man den ekelhaften, traurigen, in Europa so gewöhnlichen Contrast von Laster und Verworfenheit, Lumpen und Elend in der unmittelbaren Nachbarschaft der ausgelassensten Ueppigkeit und des nutzlosesten, verschwenderischsten Aufwandes. Auch ist der gemeine Mann, in Ermangelung eines Noth- und Hülfsbüchleins zur Bildung der untern Volksklassen, nicht so verdorben, als in andern Theilen der Welt. Zänkereien sind ungewöhnlich, und Schlägereien in den Straßen unbekannt. Es ist kein Militär dort, das Volk in Furcht zu halten. Räubereien sind sehr selten. Dieß alles sind reelle Vortheile, die sich der Auswanderungslustige zu Gunsten seiner Absicht denkt und von andern Unerfahrnen in's Ohr setzen läßt.

Ein Jeder, der die vereinigten Staaten allgemein bereist hat, wird gestehen, daß der Mund, welcher so viel Wesens von dergleichen Vortheilen macht, mit großer Parteilichkeit gesprochen hat; denn was die Moralität und gute Ordnung betrifft, die unter diesem Volke herrschen soll, so hat der Mund das auf Alle angewandt, was nur in Ansehung derjenigen gesagt werden kann, die in den kultivirtesten Theilen des Landes leben. Er irrt sich gleichfalls sehr, wenn er das Volk der vereinigten Staaten als fern von allen Streitigkeiten, in Ansehung politischer Meinungen, darstellt; im Gegentheil gibt es auf dem Erdboden vielleicht kein Volk, wo der Parteigeist weiter geht, wo politische Gegenstände häufiger zur Grundlage der Unterhaltung aller Klassen dienen, und häufiger die Ursache der Zwietracht und des immerwährenden Mißverständnisses zwischen den Leuten werden. Ich bin oft in Städten gewesen, wo die eine Hälfte der Einwohner, wegen Uneinigkeit in politischen Meinungen, die *andere Hälfte* kaum würdigte, mit ihr zu sprechen; und es

t kaum möglich, daß man in irgend einem Theile des Lan-
s nur wenige Stunden in einer gemiſchten Geſellſchaft von
Lännern bleiben kann, ohne Zeuge eines heftigen, aus der-
lben Urſache herrührenden Streites zu ſein.

Laßt uns indeß dieſe Veranlaſſungen, die jener beredte
kund den Deutſchen beilegt, ihr Vaterland mit den vereinig-
n Staaten zu vertauſchen, mit denen vergleichen, die er
ıben würde, ſich in Canada niederzulaſſen, unter der Vor-
ısſetzung, daß Ländereien mit unſtreitigen Eigenthumsrechten
ſelbſt verliehen würden.

Da es in Canada noch viel unbebauetes Land gibt,
ıd es folglich noch im niedrigen Preiſe iſt, aber wahr-
ıeinlich an Werth zunehmen wird, während es im Gegen-
eil in den vereinigten Staaten zu einem übertriebenen
:eiſe geſtiegen iſt, über welchen es in Canada wahrſchein-
ḥ noch lange nicht ſteigen wird, ſo leidet es keinen Zwei-
, daß ein Mann von mäßigem Vermögen in Canada
:l leichter ſeine Familie verſorgen könnte, als in den verei-
ıten Staaten, in ſofern er Abſicht auf Beſitz von Ländе-
en hätte.

Auch iſt in Canada eine weit größere Ausſicht für
ıge Leute, die mit einem Geſchäft oder einem Gewerbe be-
ıant ſind, das in Amerika beſſer betrieben werden kann, als
den vereinigten Staaten. Die Koſten der Niederlaſſung
rden in Canada ebenfalls viel geringer, als in den verei-
ıten Staaten, dagegen die Reiſekoſten weit beträchtlicher
ı. In Canada ſind die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten
ı Lebens um ein Beträchtliches wohlfeiler, da ſie im Ge-
ıtheil in den Staaten ſelbſt viel theurer als in Deutſch-
ıd ſind. Es würde alſo in Canada gewiß noch weit we-
ıer Beſorgniß in Anſehung des künftigen Fortkommens ei-
Familie Statt finden, als in den vereinigten Staaten.

Die Abgaben in Canada ſind von anerkannter Noth-
ıdigkeit, und an Größe und Anzahl weit geringer, als
, welche in den vereinigten Staaten oder vielmehr in
utſchland bezahlt werden.

Es gibt in Canada keine Feindſeligkeiten in Anſehung

der Religion, und Leute jedes Glaubens leben in vollkommener Gleichheit mit einander.

Es existiren keine Zehnten und Jagdgerechtigkeiten in Canada, eben so wenig als Acciseverordnungen irgend einer Art.

Dieß alles ist auch in Beziehung auf die vereinigten Staaten wahr. Was die Bemerkung jenes beredten undeutschen Mundes in Ansehung des Militärs betrifft, so ist sie zu unbedeutend, als daß sie erwidert zu werden verdient.

In jeder andern Rücksicht gilt das, was jener Nichtdeutsche von den vereinigten Staaten oder im Allgemeinen von Amerika gesagt hat, auch von Canada, ja von letzterm noch mehr. Jeder vorurtheilsfreie Mann, der in beiden Ländern gewesen ist, wird aber zugeben, daß Moralität und gute Ordnung bei den Deutschen aus allen Klassen in weit höherem Grade, als bei den Staatenbewohnern, die Canadier auch nicht ausgenommen, zu finden ist. Völlerei ist ohne Zweifel bei den Deutschen weit weniger gewöhnlich, eben so wie Spielsucht und Zänkereien.

Aber unabhängig von diesen Beweggründen für die Niederlassung in Canada gibt es noch einen andern Umstand, der selbst nach der Meinung jenes Nichtdeutschen, bei einem ausgewandernden Deutschen von großem Gewicht sein muß. Nachdem er mehreren seiner Landsleute gerathen hat, nach Amerika zu gehen, wo Land wohlfeil, fruchtbar und in steigender Kultur ist, so empfiehlt er ihnen an einer andern Stelle, wenn es möglich wäre, sich in der Nachbarschaft von Deutschen niederzulassen, deren gebildeterer Umgang, selbst in Amerika, einem deutschen Ansiedler interessant sei, der nicht ganz memoriam temporis acti fahren lassen könne, das ist, wie er ausdrücklich anderswo sagt, er wird ihren Umgang und ihre Sitten weit angenehmer finden, als die der Amerikaner, und wird, weil er hauptsächlich in ihrer Gesellschaft lebt, nicht so oft von der schmerzlichen Betrachtung gequält werden, daß er nicht allein sein Vaterland verlassen, sondern demselben und allem ihm sonst über alles *Theuren gänzlich* entsagt, und sich dagegen mit Leuten ver-

bunden habe, deren Prahlſucht und dummes Geſchwätz, ſo unerträglich es auch ſeinen Ohren klingen mag, er ohne Murren anhören muß.

Nach reiflicher Ueberlegung jedes dieſer angeführten Umſtände, ſcheint es mir klar zu ſein, daß es keinen Theil Amerika's gebe, der für einen deutſchen Anſiedler ſo paßlich wäre, als Canada, und zwar die Nachbarſchaft von Montreal oder Quebeck; und innerhalb 20 Meilen von jedem dieſer Orte iſt für Tauſende neuer Einwohner noch Platz genug.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Quebeck, im September 1833.

Mein lieber Freund!

Von einem eifrigen Freunde der Amerikaner und Beförderer der Auswanderung hörte ich unter andern Folgendes: Was immer man auch über Amerika ſagen mag, das iſt nicht zu leugnen, die Union, jetzt 24 verſchiedene Staaten und einige noch nicht zu Staaten gebildete Gebiete umfaſſend, offenbart als Reich, im Innern wie nach Außen, eine Lebenskraft und ein Gedeihen, wie es die Geſchichte bisher in keinem Staate, weder des Alterthums, noch der neuern Zeit, in gleichem Maaße erblickt hat. Unter dem Schutze einer freien und glücklichen, auf das ewige Menſchen- und Vernunftrecht gegründeten Verfaſſung ſind vor unſern Augen Handel, Wohlſtand, Bevölkerung, Anbau des Landes, Gewerbfleiß und geiſtige Bildung beiſpiellos, ja wunderbar ſchnell geſtiegen, und dieſe mit europäiſchen Begriffen und Verhältniſſen ſo wenig vereinbare Verfaſſung hat ſich während eines nun vollen halben Jahrhunderts als das ſegensreichſte Werk menſchlicher Weisheit bewährt, welches

nächst der Reformation, das Jahrtausend aufzuweisen hat. Unter ihrem Schirme hat sich die Bevölkerung der Freistaaten, von 1783 bis jetzt, von kaum 3 auf 14 Millionen vermehrt, also in nicht viel mehr als einem Menschenalter verfünffacht. Die durch die Anstrengungen des achtjährigen Freiheitskampfes mit dem kolossalen England gewirkte Staatsschuld von 120 Mill. Dollars ist in derselben Zeit, nicht durch neue oder vergrößerte Auflagen (die überhaupt da wenig bedeuten), sondern durch kluge Wirthschaft und Ersparniß bis auf wenige Millionen getilgt, und mehr als der kleine Betrag des Schuldrestes befindet sich jetzt baar im Schatze.

42,000 Meilen Kunststraßen, 250,000 Meilen Kanäle und 1800 Meilen Eisenbahnen, alle in demselben kurzen Zeitraume gebaut, spannen sich wie ein Netz über das große Reich aus, und auf ihren, die undurchdringlichsten Urwälder und unabsehbaren Grasebenen durchschneidenden Bahnen dringt die europäische Kultur unaufhaltsam in die entlegensten, noch vor wenigen Jahren völlig unbekannten Theile der Union vor; ja, sie hat bereits die Quellen des Missouri erreicht, die Schneegefilde des Felsengebirges überstiegen und sich an den Ufern des Columbiaflusses und an des stillen Oceans Küste Wohnsitze gebaut. 1400 Dampfschiffe befahren gegenwärtig die natürlichen und künstlichen Wasserstraßen des unermeßlichen Gebiets, mehr als hundert Dampfwagen überfliegen schon die Eisenbahnen, kürzen die Entfernungen in allen Richtungen und verwandeln sonstige Tagreisen in Fahrten von Stunden. Nordamerika's Industerie hat sich, befreit von allen sie anderwärts erdrückenden oder hemmenden Fesseln, und von Auflagen unbeschwert, seit funfzig Jahren mehr als verzwanzigfacht; sie hat durch Vervollkommnung und Vereinfachung des Arbeitsprozesses in allen Handthierungen und durch die Anwendung der wirksamsten Werkzeuge, der vollkommensten Maschinen, die Englische bereits eingeholt, und die Hindernisse, die der da so hohe Werth der Menschenhände ihr bringt, beseitigt. Wenige Jahrzehnte noch, und das bisher bestandene Verhältniß, daß nämlich die nordamerikanischen Freistaaten einen Theil ihres Bedarfs an Fa-

brikaten aus Europa erhalten, wird sich umgekehrt haben. Der Anfang dazu ist bereits gemacht. Schon jetzt werden mehrere Manufaktur-Erzeugnisse, die früher aus Europa dorthin geführt wurden, diesem Erdtheile aus Amerika schöner und wohlfeiler geliefert, als er sie selbst hervorzubringen im Stande ist.

Aber nicht für das materielle und geistige Wohl der Bewohner der Union allein hat die Freiheit in so kurzem Zeitraume die köstlichsten Früchte getragen, auch die eigentlichen Staatskräfte dieses großen, durch das gemeinschaftliche Glück der weisesten Verfassung zusammengehaltenen Bürgervereins haben sich während dieser Zeit in's Ungeheure potenzirt. Diese haben Nordamerika nicht nur in eine Stelle versetzt, in welcher es allen nur denkbaren Stürmen von Außen trotzen kann; sie haben bereits jede Möglichkeit eines mit der Hoffnung des Erfolgs verknüpften Angriffs aufgehoben. Zwar gibt es, wie schon erwähnt, zum Schutze der Verfassung, des Volksthrones, der Achtung vor dem Gesetze und seinen Vollstreckern, des Lebens und Eigenthums der Bürger, der Ehre und Sicherheit des Reichs, kein stehendes Heer; die ganze Union, ein Staat größer als Frankreich, Deutschland, Oesterreich, Spanien, Italien, Großbritanien, Dänemark, Schweden und die Türkei zusammen genommen, hält kaum 6000 Mann Soldaten, und diese dienen nur zur Bewachung der Marine-Depots und Forts an den Küsten und zur Besetzung der Militärstationen an den Grenzen der Indianer-Gebiete, um die Einfälle der Wilden zu verhüten. Aber für den Fall der Noth ist jeder amerikanische Bürger vom 16ten bis zum 60sten Jahre Soldat; jeder hat, als Milizpflichtiger, einen Dienstgrad; jeder muß bewaffnet sein. Für die Artillerie und das Genieweſen sind auch auf Staatskosten vortreffliche, großartige Anstalten zur Ausbildung tüchtiger Officiere vorhanden. Die ganze West- und Ostküste wird überdies seit 3 Jahren nach dem umfassendsten Plane, der jemals zur Vertheidigung eines Reichs erdacht worden, auf allen schwächern Punkten befestigt, und die Marine — eingerichtet zur Abwehr und zum Schutze des Handels — ist die trefflichste der Erde. Und

daß durch solche Militäreinrichtung des Staats, welche das System der Conscription entbehrlich macht, die wenig kostet und den Händen der executiven Gewalt das gefährlichste Werkzeug zur Unterdrückung der Freiheit, ein stehendes Söldnerheer, für immer fern hält, für alle Zwecke des Staats hinlänglich gesorgt ist, hat sich durch eine 50jährige Erfahrung und in vielen Kriegen erprobt. Jeder bisherige feindliche Angriff endigte mit der Niederlage der Angreifer. Was hätte auch ein Volk, das zwei Millionen bewaffneter, von der Liebe zur Freiheit begeisterter, nur von einer Idee, Erhaltung dieser Freiheit, beseelter Bürger in's Feld schicken kann, jemals von einer fremden Macht zu fürchten? Angriffs- und Eroberungs-Kriege aber, wie sie Blut und Vermögen so vieler weniger glücklicher Völker seit Jahrhunderten vergeudet haben und durch welche viele arm und elend geworden, kann eine verständige, das Recht auch in ihren Verhältnissen mit andern Völkern gewissenhaft ehrende Nation, wie die der nordamerikanischen Freistaaten, niemals beginnen. — Weniger noch als die fremden sind die einheimischen Versuche zum Umsturz der bestehenden, Alle beglückenden Staatseinrichtungen im nordamerikanischen Bürgerreiche zu fürchten. Versuche dazu zu machen, das ist allerdings in einem Lande leicht, wo die freieste Gedanken- und Meinungs-Aeußerung über alle Themata der Politik und des Staats Jedem ein unantastbares Recht ist; ein Recht, so unbestritten, als das Recht zu athmen. Aenderungs- oder Neuerungssucht in allen Nüancen und Gestalten hat im Lande der Freiheit offenes Feld, sie kann sich versuchen an wem und an was sie nur mag, für ihre Projekte und Vorschläge Anhänger und Vertheidiger werben, wie es ihr gut dünkt. Alles das ist gesetzlich und erlaubt. Auch übt man hier sein gutes Recht nach Herzenslust und Angriffe auf Constitution, Regierung und Beamte von Einzelnen, wie von Vereinen, sind an der Tagesordnung. Aber was in andern Staaten für gefährlich gelten mag, ist es in Nordamerika keineswegs. Wo, wie in diesem Staate, das ganze Regierungssystem auf wirkliche Rechts-Gleichheit Aller, auf dem ewigen Felsen der Vernunft *und des natürlichen* Rechts gebaut ist, wo, wie hier, ver-

ünftige Begriffe über Zweck und Weſen des Staats ſo efe und weitgreifende Wurzeln im Volke geſchlagen haben, o, wie in Amerika, jeder Bürger ohne Unterſchied in glei=em Maße der Segnungen der beſtehenden ſtaatlichen Ord=ung theilhaftig iſt, und ſolche Ordnung, in Grundſätzen, ie in der Anwendung, die höchſten Anforderungen befriedigt, elche der Vernünftige an menſchliche Einrichtungen dieſer rt machen kann; — kurz in einem Lande, wo der unend=h großen Mehrzahl der Bürger eine Veränderung des ſtehenden Zuſtandes als größtes Unglück erſcheinen ürde; in einem ſolchen können die Verſuche der Minderzahl t ſolcher Aenderung immer nur ſchwach, gefahrlos und ohne rfolg bleiben. An der hohen politiſchen Bildung der Ge=mmtheit müſſen ſich die Leidenſchaften Weniger ſtets bre=en; ſie ſind kraft= und machtlos, ſie ſind für das Wohl s Volkes, für das Beſtehen des Staates ſonder Gefährde.

Dieß ſind fernere übertrieben leidenſchaftliche und partei=iſtige Schilderungen jenes beredten Mundes.

Vieles von dem Geſagten iſt wahr, beſonders in Anſe=ung der Größe des Staats. Man denke ſich nur das ortwachſen deſſelben, der die zweifache Bevölkerung von anz Europa, ohne Ueberfüllung, in ſich aufnehmen kann, s zur männlichen Reife, und verſuche es ſich vorzuſtellen, as er dann ſein wird! Vergebliche Mühe. Die Geſchichte r größten Reiche aller Zeiten — die glühendſte Einbil=ung kann's nicht erfaſſen, und wagt's nicht.

Sechsundzwanzigſter Brief.

Quebeck, im September 1833.

Mein theurer Freund!

Ich habe während meines Winter=Aufenthaltes hier das ro und contra über die Auswanderungen nach Amerika in

meinem Kopfe herumgeworfen und meine eigenen Ansichten darüber. Bei einem so wichtigen Gegenstande, als die Auswanderung dahin wirklich und ohne alle Widerrede ist, muß man nur der Stimme der Wahrheit Gehör geben. Ich glaube bei der aufmerksamen Behandlung aller mit der Auswanderung verknüpften Umstände die lebendige Theilnahme an den Schicksalen, die den Auswanderungslustigen begegnen könnten, durch meine brieflichen Mittheilungen über die bis jetzt gemachten Erfahrungen verschiedentlich ausgesprochen und das ehrenvolle Zeugniß verdient zu haben, daß ich der heiligen und unerläßlichen Pflicht treuer und wahrhafter Darstellung der mir bis jetzt bekannten Thatsachen nachgekommen bin.

Ruhige Beurtheilung und Leidenschaftlosigkeit ist aber auch wohl bei keinem Gegenstande so nothwendig, als bei diesem, worüber in meinem heimathlichen Deutschland die Ansichten noch so verschieden und einander so häufig widersprechend sein dürften, was eine gewöhnliche Folge vorgefaßter Meinungen und getäuschter Hoffnungen und Erwartungen zu sein pflegt.

Die häufigen Widersprüche in den Ansichten und Urtheilen des Zustandes und der Verhältnisse der nordamerikanischen Staaten sind auch eine unausbleibliche und natürliche Folge des fortwährenden Wechsels der Dinge in der Entwickelung aller innern Einrichtungen und in der schnellen Zunahme der Bevölkerungen.

Der Gesammtbetrag der Einwanderer aus europäischen Ländern erreicht jährlich die Summe von 60 bis 70,000 Köpfen.

Nach den zuverlässigsten Angaben kann man die Zahl der einwandernden Deutschen seit 1816 jährlich zu 5000 annehmen; folglich ihre Gesammtzahl von 1816 bis zu dem letzten Census 1832 zu 80,000. Die Gesammtzahl aller eingewanderten Deutschen und ihrer Abkömmlinge im Jahre 1832 war, nach den genauesten Nachrichten, 1 Million 108,500. Davon befinden sich

in	Pennsylvanien	500,000
=	Ohio	250,000
=	Virginien	125,000
=	Maryland	60,000
=	Nordcarolina	5,000
=	Missouri	3,000
=	Illinois	2,000
und in	Indiana	2,600

Ich finde Ursache, den deutschen Auswanderern überhaupt ernstlich und wohlmeinend anzurathen, entweder in Neu-York zu landen und auf dem Hudsonfluß und Eriecanal ihre Reise in die nordwestlichen Staaten fortzusetzen, oder in Baltimore an's Land zu treten, um die große Straße nach Pittsbourgh einzuschlagen. Das nordwestliche Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois, das nördliche Kentucky, außer allen diesen aber besonders Canada, bieten, da diese einen sehr fruchtbaren, zum Theil schon angebauten Boden und ein gemäßigtes Klima haben, auch noch sehr viel verkäufliches Land enthalten, die erwünschteste Gelegenheit zu Niederlassungen für europäische Auswanderer dar.

Die südlichen Staaten der amerikanischen Union, sowohl längs der Ostküste, als längs dem Mississippi, und zwar diese am wenigsten, weil darin noch viele Tausende, von der Jagd lebende Indianer hausen, und weil sie vielen sumpfigen und morastigen Boden enthalten, der jährlich Ueberschwemmungen der Flüsse ausgesetzt ist, sind zur Ansiedelung für Europäer nicht zu empfehlen, und ich widerrathe hauptsächlich, in Gegenden, die über den 39 oder 38 Grad nördlicher Breite hinaus gegen Süden liegen, deutsche Niederlassungen zu gründen.

Wegen hartnäckiger Nachfolgen mehrmals erlittener Seekrankheiten habe ich mehrere Tage lang das Bett hüten müssen und nur durch anhaltende Diät gelangte ich zur Wiedergenesung und zu guter Gesundheit.

Beinahe alle Reisende bekommen bald nach ihrer Abfahrt die Seekrankheit, und die Männer sind derselben noch mehr unterworfen als die Frauen. Mancher, der schon zur See war, wird oft das zweite Mal kränker als das erste Mal.

Bis jetzt ist noch kein Mittel entdeckt worden, diese Krankheit ganz abzuwenden; wohl aber kann man ihre Dauer und ihre Heftigkeit mindern. Die Veranlassung dazu ist das Schwanken und Stampfen des Schiffes. Man sagt nämlich, es stampfe das Schiff, wenn, wie bei einem Wiegenpferde, bald der vordere, bald der hintere Theil sich hebt und senkt. So werden die Flüssigkeiten im menschlichen Körper unter einander gerüttelt, und daher kommen die Uebelkeiten und das unaufhörliche Erbrechen. Am wenigsten empfindet man von den schwankenden Bewegungen des Schiffes in der Mitte. Hier also muß sich der Reisende aufhalten, wenn er sich vor der Seekrankheit fürchtet, und folglich in der Gegend des großen Mastes seine Schlafstelle wählen. Liegend hat man von der Bewegung des Fahrzeuges viel weniger zu leiden als stehend.

Sobald man sich zur See erbrochen hat, stellt sich auch die Eßlust wieder ein. Man mag dann wohl wieder etwas Speise genießen, doch mit großer Mäßigkeit, denn der geschwächte Magen kann nur wenig vertragen. Auch muß man die leichtesten und zugleich nahrhaftesten Lebensmittel wählen, vorzüglich Fleischbrühe und Geflügel. Branntwein und andere starke Getränke sind gefährlich, nur leichter Wein ist zu rathen. Am besten ist es, sich nie ganz satt zu essen und zu trinken, auch — lieber gar nicht in der Absicht auszuwandern, auf's Schiff zu gehen; wenigstens warne ich besonders ernstlich und wohlmeinend Alle, die nichts weiter als die Feder zu führen verstehen, vor einer Auswanderung nach Amerika. Wer Talente hat, der wird Gelegenheit genug finden, in seinem Vaterlande damit zu wuchern, und wem es an Kenntnissen und Fähigkeiten fehlt, der braucht nicht, um zu hungern, in einen andern Welttheil zu gehen.

Siebenundzwanzigster Brief.

Montreal, im Sept. 1833.

Lieber Freund!

Wir hielten uns in Quebeck und seiner Nachbarschaft o lange auf, als es mit unserm Plane, verschiedene Excur-ionen zu machen, und besonders mit dem meinigen, zur gu-en Jahreszeit nach den Staaten und meinem Vaterlande ieder zurück zu kehren, bestehen konnte, und reisten darauf u Lande nach Montreal.

In keinem Theile von Nordamerika kann man mit so roßer Bequemlichkeit reisen, als auf dem Wege von Quebeck ach Montreal. Es sind hier, in einer geraden Linie und in äßiger Entfernung von einander, Posthäuser angebracht, in elchen beständig Kaleschen oder Schlitten, je nachdem die ahreszeit ist, in Bereitschaft gehalten werden. Jeder Post-eister ist verpflichtet, vier Kaleschen und dieselbe Anzahl chlitten vorräthig zu haben; außer diesen werden aber noch eit mehrere auf jeder Station von Leuten gehalten, die ides de poste heißen, und die dem Postmeister, wenn seine igenen Fuhrwerke bereits vergriffen sind, aushelfen müssen. er Postmeister allein hat das Recht, diese Fuhrwerke auf der Station herzugeben; dafür muß er sie aber, wenn er icht in Strafe verfallen will, bei Tage in einer Viertelstunde, achdem sie von den Reisenden gefordert sind, und bei Nacht i einer halben Stunde in Bereitschaft haben. Die Postil-ons sind verbunden, zwei Meilen (leagues) in einer Stunde u fahren. Für eine Kalesche mit einem Pferde bezahlt man inen Schilling Halifaxer Kurant *) auf die Meile; dem ostillon gibt man nichts.

*) Nach diesem Münzfuße, der in Unter-Canada angenommen ist, ilt der Dollar fünf Schillinge. Die gangbaren Silbermünzen in Canada nd Dollars, von denen man Halbe, Viertel, Achtel und Sechszehntheile

Bis jetzt ist noch kein Mittel entdeckt worden, diese Krankheit ganz abzuwenden; wohl aber kann man ihre Dauer und ihre Heftigkeit mindern. Die Veranlassung dazu ist das Schwanken und Stampfen des Schiffes. Man sagt nämlich, es stampfe das Schiff, wenn, wie bei einem Wiegenpferde, bald der vordere, bald der hintere Theil sich hebt und senkt. So werden die Flüssigkeiten im menschlichen Körper unter einander gerüttelt, und daher kommen die Uebelkeiten und das unaufhörliche Erbrechen. Am wenigsten empfindet man von den schwankenden Bewegungen des Schiffes in der Mitte. Hier also muß sich der Reisende aufhalten, wenn er sich vor der Seekrankheit fürchtet, und folglich in der Gegend des großen Mastes seine Schlafstelle wählen. Liegend hat man von der Bewegung des Fahrzeuges viel weniger zu leiden als stehend.

Sobald man sich zur See erbrochen hat, stellt sich auch die Eßlust wieder ein. Man mag dann wohl wieder etwas Speise genießen, doch mit großer Mäßigkeit, denn der geschwächte Magen kann nur wenig vertragen. Auch muß man die leichtesten und zugleich nahrhaftesten Lebensmittel wählen, vorzüglich Fleischbrühe und Geflügel. Branntwein und andere starke Getränke sind gefährlich, nur leichter Wein ist zu rathen. Am besten ist es, sich nie ganz satt zu essen und zu trinken, auch — lieber gar nicht in der Absicht auszuwandern, auf's Schiff zu gehen; wenigstens warne ich besonders ernstlich und wohlmeinend Alle, die nichts weiter als die Feder zu führen verstehen, vor einer Auswanderung nach Amerika. Wer Talente hat, der wird Gelegenheit genug finden, in seinem Vaterlande damit zu wuchern, und wem es an Kenntnissen und Fähigkeiten fehlt, der braucht nicht, um zu hungern, in einen andern Welttheil zu gehen.

Siebenundzwanzigster Brief.

Montreal, im Sept. 1833.

Lieber Freund!

Wir hielten uns in Quebeck und seiner Nachbarschaft so lange auf, als es mit unserm Plane, verschiedene Excursionen zu machen, und besonders mit dem meinigen, zur guten Jahreszeit nach den Staaten und meinem Vaterlande wieder zurück zu kehren, bestehen konnte, und reisten darauf zu Lande nach Montreal.

In keinem Theile von Nordamerika kann man mit so großer Bequemlichkeit reisen, als auf dem Wege von Quebeck nach Montreal. Es sind hier, in einer geraden Linie und in mäßiger Entfernung von einander, Posthäuser angebracht, in welchen beständig Kaleschen oder Schlitten, je nachdem die Jahreszeit ist, in Bereitschaft gehalten werden. Jeder Postmeister ist verpflichtet, vier Kaleschen und dieselbe Anzahl Schlitten vorräthig zu haben; außer diesen werden aber noch weit mehrere auf jeder Station von Leuten gehalten, die aides de poste heißen, und die dem Postmeister, wenn seine eigenen Fuhrwerke bereits vergriffen sind, aushelfen müssen. Der Postmeister allein hat das Recht, diese Fuhrwerke auf jeder Station herzugeben; dafür muß er sie aber, wenn er nicht in Strafe verfallen will, bei Tage in einer Viertelstunde, nachdem sie von den Reisenden gefordert sind, und bei Nacht in einer halben Stunde in Bereitschaft haben. Die Postillons sind verbunden, zwei Meilen (leagues) in einer Stunde zu fahren. Für eine Kalesche mit einem Pferde bezahlt man einen Schilling Halifaxer Kurant *) auf die Meile; dem Postillon gibt man nichts.

*) Nach diesem Münzfuße, der in Unter-Canada angenommen ist, gilt der Dollar fünf Schillinge. Die gangbaren Silbermünzen in Canada sind Dollars, von denen man Halbe, Viertel, Achtel und Sechszehntheile

Die Canadiſchen Pferde ſind größtentheils klein und ſchwerfällig, aber ſehr dauerhaft, wie man dies an den Poſtpferden ſehen kann, die, ſelbſt bei ſchlechter Futterung und übler Behandlung, fett und feurig ſind. Selten werden ſie in Ställe gebracht und geſtriegelt; gewöhnlich treibt man ſie, nach zurückgelegter Station, auf das Feld, wo ſie ſo lange bleiben, bis der folgende Reiſende ankommt, oder bis man ſie zu wirthſchaftlichen Arbeiten nöthig hat. Dies iſt eigentlich gegen die Verordnung, nach welcher man die Pferde für die Paſſagiere im Stalle bereit halten ſollte; indeß erinnere ich mich nicht, daß wir irgendwo viel über die vorgeſchriebene Viertelſtunde aufgehalten worden wären, obgleich man die Pferde oft eine Meile weit vom Felde zurückholen mußte. Waren ſie weit entfernt, ſo kam man mit ihnen, um Klagen zu verhüten, in vollem Galopp zurück, ſpannte ſie augenblicklich vor, und dann wurden gewöhnlich 9 bis 10 engl. Meilen in einer Stunde zurückgelegt. Ein kleines Trinkgeld treibt oft die Poſtillone an, geſchwinder zu fahren, als es ihnen vorgeſchrieben iſt. Erreicht man ſeinen Zweck auf dieſe Weiſe nicht, ſo hat man nur nöthig, ſie von Seiten ihrer Eitelkeit anzugreifen, um ſie ſo ſchnell fahren zu laſſen, wie man es für gut findet. Lobt man ihre große Geſchicklichkeit im Fahren, und die vortrefflichen Pferde, ſo kann man darauf rechnen, daß man in einer Stunde drei Meilen weiter vorrücken wird. Will man etwa in Galopp fahren, ſo gibt man laut genug, daß es der Poſtillion hören kann, ſeinen Reiſegefährten zu verſtehen, daß doch die Canadiſchen Kaleſchen die erbärmlichſten Fuhrwerke in der Welt und ſo ſchwer wären, daß die Leute befürchten müßten, die Pferde würden umfallen, wenn ſie ſo geſchwinde damit fahren wollten, wie es in andern Ländern geſchieht. Vor allen Dingen lobe man die Fuhrwerke und Poſtillone in den vereinigten Staaten. Einige Bemerkungen dieſer Art ſetzen

---

hat; Piſtarins, Spaniſche Münzen, die etwas weniger als ein Vierteldollar gelten, ſo wie auch Franzöſiſche und Engliſche Kronen und halbe Kronen. Goldmünzen gehen, wie unverarbeitetes Gold (bullion), blos nach dem Gewichte. Engliſche und Portugieſiſche Goldmünzen werden am mehrſten geſchätzt; auf dieſe folgen die Spaniſchen und dann die Franzöſiſchen.

den Postillion gewöhnlich in Feuer, und machen, daß er unaufhörlich auf seine Pferde lospeitscht. Um ihre Pferde aufzumuntern, sich schneller aus der Stelle zu bewegen, haben sie drei Ausdrücke, deren sie sich in regelmäßiger Stufenfolge bedienen. Das erste Wort ist „marche", welches sie mit gewöhnlicher Stimme aussprechen; dann folgt „marche donc", welches geschwinder und lauter ausgesprochen wird; ist das Pferd indeß halsstarrig genug, auch dies nicht verstehen zu wollen, dann wird zum dritten Male, und zwar mit greller durchdringender Stimme, „marche donc" und eins von Sterne's magischen Wörtern ausgestoßen, wobei zugleich ein derber Peitschenhieb erfolgt. Weil sich die Fuhrleute dieser Wörter so häufig bedienen, so haben die Kaleschen den Namen Marchedoncs bekommen.

Auf diese Weise werden gewöhnlich neun Meilen in einer Stunde zurückgelegt.

Kaum erblickten wir das erste Posthaus, so sahen wir auch schon den Postmeister, dessen Frau, in ihrer engen französischen Haube, und die ganze Familie herauslaufen, uns in Empfang zu nehmen. Der Postillion, ein magerer, etwa 6 Fuß langer Kerl, klatschte, sobald er das Haus erblickte, tapfer mit seiner Peitsche. Er fuhr vor, stieg mit wichtiger Miene ab, machte in ehrfurchtsvoller Ferne der Wirthin seine Verbeugung, näherte sich ihr dann, mit dem Hute unter dem Arme, sagte ihr etwas Verbindliches, und küßte ihre Wangen, die sie ihm mit ungemeiner Herablassung darzureichen geruhte. Mit solchen wechselseitigen Begrüßungen werden, vor jedem Posthause, gewöhnlich mehrere Minuten hingebracht, ehe die Leute daran denken, einen andern Wagen herbei zu schaffen.

Die Straße zwischen Quebeck und Montreal läuft größtentheils dicht an den Ufern des St. Laurenz durch die reizenden kleinen Städte und Dörfer, die man schon vom Wasser aus liegen sehen konnte. Das Auge des Reisenden wird auf dieser Straße durch Aussichten ergötzt, welche, wo möglich, selbst diejenigen übertreffen, durch die er, beim Hinabsegeln des Flusses, so angenehm überrascht wird. Ganz besonders majestätisch ist die Gegend der ersten 30 bis 40

Meilen, die man auf dem Wege von Quebeck zurücklegt. Der ungeheure St. Laurenz, der mehr ein von Bergen eingeschlossener See, als ein Fluß zu sein scheint, wälzt sich an der einen Seite so tief unter den Füßen des Wanderes dahin, daß die größten Kauffahrteischiffe dem Auge wie Fischerboote vorkommen. An der andern Seite zeigen sich in der Ferne mit Waldungen eingefaßte Berge; der Raum in der Mitte prunkt mit weißgemalten Hütten, glänzenden Thürmen, Waldungen und üppigen Ländereien, die von unzähligen kleinen Strömen gewässert werden. Gruppen von Landleuten, die gerade mit emsiger Hand die Ueberreste der Erndte fortzuschaffen bemüht waren, verbreiteten eine gewisse Fröhlichkeit über die Scene, die das Reizende derselben um Vieles vermehrte. Im Allgemeinen sind die jungen französischen Bäuerinnen sehr schön, und die Sauberkeit, das Einfache ihrer Sommerkleidung, die fast durchgängig in einem blauen oder scharlachrothen Mieder ohne Aermel, einem Röckchen von verschiedenen Farben und einem Strohhute besteht, machen sie sehr liebenswürdig. Schade ist es, daß ihre Schönheit, wie es auch bei den Indianerinnen der Fall ist, so schnell dahin welkt; woran sowohl bei diesen, als bei jenen, die Lebensart Schuld ist. Sie arbeiten über ihre Kräfte und sind der Luft zu viel ausgesetzt, weil die unthätigen Männer den größten Theil der Landarbeiten ihnen aufzubürden pflegen.

Der Landbau ist seither von den französischen Canadiern sehr oberflächlich betrieben worden. Sie bedienten sich selten des Düngers, sondern warfen das Erdreich nur ein wenig mit dem Pfluge auf, und säeten alsdann ihr Getreide ohne alle weitere Vorbereitung aus. Auch ließen sie bisher mehr als die Hälfte ihrer Felder ohne Zäune, so daß das Vieh freien Zutritt haben konnte. Jetzt fängt man indeß an, mehr Industerie zu zeigen, und den Ackerbau gründlicher zu betreiben, welches dem häufigen Nachfragen nach Getreide zur Ausfuhr zuzuschreiben ist, so wie auch dem Rathe und der Aufmunterung von Seiten der Englischen Kaufleute zu Quebeck und Montreal, die zum Ankauf alles entbehrlichen Getreides ihre Agenten im ganzen Lande umherschicken. Die

Landleute halten an gewissen Tagen, ihr Korn an den Ufern des St. Laurenz in Bereitschaft; von hier wird es alsdann in Flachbooten für die Kaufleute abgeholt, und zum Einschiffen nach einem Hafen gebracht.

Alle Niederlassungen in Unter-Canada befinden sich unmittelbar am St. Laurenz. In keiner Gegend liegen sie weiter als 12 Meilen davon entfernt. Wie die Deutschen Ansiedler, sind auch die Französischen Canadier sehr dafür, nahe neben einander zu wohnen. So lange die Meierei des Vaters noch einigermaßen eine Vereinzelung gestattet, bekommen die Söhne, wenn sie herangewachsen sind, ihren Theil davon, und nur wenn die Meierei besonders klein, oder die Familie sehr groß ist, denken sie daran, ein Stück Landes von ihrem Seigneur zu nehmen. In dieser Hinsicht findet ein auffallender Unterschied zwischen ihnen und den jungen Leuten in den vereinigten Staaten statt; diese wandern, sobald sie erwachsen sind, aus, und begraben sich in Wäldern, wo sie vielleicht 500 bis 600 Meilen von ihren Verwandten entfernt leben. An Unternehmungsgeist fehlt es deßwegen den Canadiern nicht; sie machen Reisen über die unermeßlichen Seen in den westlichen Gegenden, ohne sich um die furchtbaren Stürme zu bekümmern, die auf denselben, besonders jetzt immer, zu wüthen pflegen; sie arbeiten, ohne zu ermüden, mit Rudern und Stangen den reißenden Strömungen der Flüsse entgegen, und beklagen sich auch nicht, wenn sie, auf ihren Reisen, unfreundlichem Wetter und quälendem Hunger ausgesetzt sind. Die Eitelkeit ist es, die den Canadier muthig macht; er gefällt sich, wenn er seinen Verwandten und Freunden von den fernen Gegenden, die er besucht, und von den großen Gefahren, worin er sich befunden hat, etwas vorschwatzen kann. Beim Fällen der Bäume und beim Pflügen findet seine Eitelkeit wenig Nahrung; er hält solche Arbeiten nicht für den Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, und verläßt sie daher mit Widerwillen. Anders verhält es sich mit dem Bürger der vereinigten Staaten, bei ihm ist Eigennutz die Triebfeder seiner Handlungen; er begibt sich eiligst nach einem fremden Theile des Landes, wo er, im Besitze einträglicher Ländereien, einer Leidenschaft nach-

hängen zu können hofft, welcher er die Bande des geselligen Lebens und Alles, was einem andern Menschen theuer sein würde, mit Vergnügen zum Opfer bringt.

Am zweiten Tage nach unserer Abreise von Quebeck nach Montreal erreichten wir Troisrivieres, eine Stadt, welche ihren Ursprung einer der ältesten Niederlassungen des Landes zu verdanken hat. Der Gründer derselben soll darauf gerechnet haben, daß sie bald zu einer sehr großen Stadt heranwachsen würde; indeß ist es bis jetzt mit der Vergrößerung derselben sehr langsam gegangen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit da, daß es in der Folge geschwinder damit gehen wird, wenn nicht das an den St. Moriz gränzende Land viele Ansiedler bekommt, welches noch sehr lange dauern möchte.

Der Boden in und um Troisrivieres ist flach, unfruchtbar, und so sandig, daß man in vielen Straßen der Stadt oder auf den Wegen vor derselben, bei jedem Schritte bis über die Knöchel versinkt. Der Sand hat eine weißliche Farbe und ist sehr locker. Ueberdies wimmelt hier die Luft von Muskiten, die ein sicheres Zeichen der niedrigen Lage und der feuchten Beschaffenheit der Gegend abgeben. In keinem andern der bewohnten Theile von Canada, als nur in der Gegend des St. Charles-Sees, wurden wir von diesen beschwerlichen Thieren gequält. In Quebeck und Montreal hat man sie kaum jemals bemerkt.

Den Tag nach unserer Abreise von Troisrivieres erreichten wir nochmals die Stadt Montreal. Es gibt zwischen diesen beiden Oertern eine große Anzahl Dörfer und vortreffliche Gegenden, daher findet das Auge des Reisenden auf dem ganzen Wege Unterhaltung genug. Uebrigens ist in dieser Gegend nichts, was besondere Aufmerksamkeit verdiente.

Achtundzwanzigster Brief.

Kingston, im September 1833.

Mein lieber Freund!

Als wir zu Montreal ankamen, war unsere erste Sorge, as ein großes Reisezelt, Feldequipage, Büffelhäute*), Proant, Fäßchen mit Wein und Branntwein u. s. w. anzuschaffen, und alle übrigen Vorrichtungen zu treffen, die zu serer Fahrt den St. Laurenz-Fluß hinan nützlich und thig waren. Einige Tage darauf fuhren wir nach Kingn in einem Bateau.

An der nordwestlichen Seite des St. Laurenz-Flusses finden sich sowohl Straßen, als auch zerstreut liegende Nierlassungen, die von Montreal anfangen, und bis nach ngston fortlaufen. Man bedient sich des Wegs zu Lande mals, um nach Kingston zu kommen, weil diese Reise mit großen Unbequemlichkeiten verknüpft sein würde. Die asserfahrt ist bei weitem vorzuziehen, und man bedient sich rselben auch in jedem Theile des Landes, wenn man bloß n Lauf der Flüsse zu verfolgen wünscht, in deren Nachbarschaft einzig und allein Niederlassungen zu finden sind. Von ontreal nach Quebeck reist man indeß lieber zu Lande.

Wir erreichten la Chine, das Dorf der Katschinonagadianer, im Anfange des Monats Septembers.

---

*) In dem westlichen Theile von Unter-Canada, und durch ganz er-Canada bedient man sich gewöhnlich dieser Häute, um auf denselben schlafen. Zwei Monate lang hatten wir selten andere Betten, als solche ute und Decken. Die Indianer wissen diese Büffelhäute so zu bereiten, i sie biegsam wie Tuch werden, und dabei das Haar behalten. Wenn Büffel zu Anfange des Winters getödtet werden, so hat das Haar derben große Aehnlichkeit mit dem des schwarzen Bärs; es ist um diese hreszeit lang, schlicht und hat eine schwärzliche Farbe. Werden die iere im Sommer geschlachtet, so ist das Haar, weil die brennenden Sonstrahlen darauf eingewirkt haben, kurz und kraus, und hat eine hellune Farbe.

Sowohl bei den Bewohnern dieses Indianischen Dorfes, als bei allen andern, die man in den kultivirteren Gegenden von Unter-Canada trifft, ist die Vermischung der Weißen mit den Eingebornen nicht zu verkennen. Auch gibt es in diesen Dörfern viele Französische Canadier und auch einzelne Deutsche, die sich mit Indianerinnen, besonders mit Squaws *) verheirathet haben, und unter die verschiedenen Nationen, zu denen sie sich halten, aufgenommen worden sind. Viele der Französischen Canadier haben ihrer dunkeln Gesichtsfarbe, ihrer schwarzen Augen und ihres langen schwarzen Haares wegen so große Aehnlichkeit mit den Indianern, daß, wenn die Kleidung eine und dieselbe ist, schon eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Gesichtszügen beider Nationen erfordert wird, wenn man einen Unterschied entdecken will. Auch in Ansehung des Characters haben sie auffallende Aehnlichkeit mit den Indianern. Beide hassen in gleichem Maaße eine ruhige Lebensart und regelmäßige Geschäfte; beide sind dem Umherschwärmen ergeben, und suchen sich ihren Unterhalt lieber durch Jagen, als durch Ackerbau zu verschaffen. Die Natur scheint ihren Herzen eine besondere Zuneigung gegen einander eingepflanzt zu haben, denn sie leben in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit einander. Es gibt noch einige andere Indianische Dörfer in den kultivirteren Gegenden von Unter-Canada. In der untern Provinz hat sich die Zahl der Indianer seit 10 bis 20 Jahren sehr vermindert, so wie dies überhaupt der Fall in allen andern Gegenden des festen Landes gewesen ist, wo die Zahl der Weißen zugenommen hat. In der ganzen untern Provinz sollen jetzt nicht mehr als einige Hundert derselben gefunden werden. Viele dieser Wilden treiben sich beständig in den Städten umher, um von den Einwohnern Branntwein und Brod zu bekommen, wovon sie große Liebhaber sind. Nicht weniger als 100 Wilde, die aus einer ansehnlichen Ferne in Kanots den St. Laurenz herabgekommen waren, hatten, als wir zu Quebeck ankamen, ihr Lager auf Point Levi aufgeschlagen.

*) Indianische ganz junge Mädchen.

Ein trauriges Bild der menschlichen Natur, gingen sie, schmutzig und ekelhaft im höchsten Grade, haufenweise in den Straßen umher und bettelten. Wenn ein Reisender auch nie andere der Nordamerikanischen Wilden sähe, als die reinlichsten von denen, welche die Städte Canada's zu besuchen pflegen, so würde er doch keine vortheilhafte Meinung von ihnen bekommen. Je weiter man in das Land hineingeht, je mehr man mithin die Indianer in ihrem ursprünglichen Zustande beobachtet, so wie sie waren, ehe sie durch den Umgang mit den Weißen verdorben wurden, desto mehr Liebenswürdiges findet man auch in ihrem Charakter und in ihrer ganzen Lebensart.

Den Tag darauf setzten wir von la Chine unsere Wasserfahrt weiter fort. Die Ruheplätze nennen die Bootsknechte, die fast alle Französische Canadier sind, „une pipe", weil sie daselbst ihre Pfeifen anzünden dürfen. Man sieht diese selten ohne Pfeife im Munde, sie mögen rudern oder pflügen, gehen oder reiten; ja sie sind dem Rauchen so ergeben, daß sie nach dem Brennen ihrer Pfeifen gewöhnlich die Entfernung eines Orts von dem andern bestimmen. Dieser oder jener Ort, sagen sie, liegt drei Pfeifen Tabak weit, d. h. so weit entfernt, daß man unterwegs drei Pfeifen Tabak rauchen kann. Im Allgemeinen scheint „eine Pfeife" drei Viertel einer englischen Meile auszumachen.

Am ersten Abend nach unserer Abfahrt von la Chine kamen wir bei der Perot-Insel an, die an der Mündung des Flusses Utawas liegt. Sie hat etwa 14 Meilen im Umfange; ihr Boden ist sehr fruchtbar und gut angebaut. Nahe am Mittelpunkte dieser Insel befinden sich einige ansehnliche Dörfer, in welchen wir zwei deutsche Ansiedler trafen, aber am untern Ende der Insel trifft man nur wenige Niederlassungen.

Am vierten Abend unserer Reise zu Wasser schlugen wir unser Zelt auf dem festen Lande auf, der Insel St. Regis gegenüber. Es kamen einige Irokesen, Einwohner aus einem Dorfe dieser Insel, zu uns, um unsere Waare

kolben *) für Brod auszutauschen. Auch brachten sie einige schöne wilde Enten und Fische mit, die sie uns unter sehr billigen Bedingungen abtraten.

Die Wälder sind hier weit majestätischer, als in jeder andern Gegend am St. Laurenz. Vorzüglich hoch sind die Fichten, die ihre Gipfel bis an die Wolken empor zu heben scheinen. In Canada wachsen die Fichten auf dem fettesten Boden; in den vereinigten Staaten hingegen befinden sie sich größtentheils auf magerm Erdreiche, weshalb auch ein Strich Landes, der bloß mit Fichten bewachsen ist, á pineparren (eine Fichtenwüste) daselbst genannt wird.

Bei verschiedenen Wasserstürzungen befinden sich große Korn- und Sägemühlen.

Die Canadischen wilden Tauben haben mit den gewöhnlichen Deutschen Feldtauben Aehnlichkeit, nur sind sie kleiner. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. Zu Zeiten kommen sie in unglaublich großen Zügen aus den nördlichen Gegenden hierher. Ein glaubwürdiger Mann aus Niagara versicherte mir, er habe, als er sich eben in dieser Stadt nach Toranto einschiffte, ein Heer Tauben aus der genannten Gegend herbeiziehen sehen, welches, als er zu Toranto (das 40 Meilen von Niagara entfernt liegt) angekommen, noch eben so ununterbrochen, als bei seiner Abfahrt von Niagara, im Anzuge gewesen sei. Nimmt man nun auch an, daß sich die Tauben nicht geschwinder bewegten, als das Fahrzeug, so muß dennoch der ganze Flug wenigstens 80 englische Meilen lang gewesen sein. Mancher wird dieses für ein Mährchen halten; ich für meinen Theil zweifle an der Wahrheit der Sache nicht, da ich meinen Gewährsmann als einen wahrheitsliebenden und genauen Beobachter kenne. Erscheinen diese Tauben in so großen Heeren, so lassen sie sich oft an den Ufern der Flüsse, und in der Nachbarschaft der Meiereien nieder; sie sind alsdann so dreist, daß man sie mit einem Stocke zu Hunderten todt schlagen könnte. Uebrigens sieht

*) Die Maiskörner werden, wenn sie noch nicht zur Reife gekommen sind, für große Leckerbissen gehalten. Man läßt sie gewöhnlich etwas mit Wasser aufsieden, und bratet sie alsdann.

man ſolche große Züge nicht öfter, als vielleicht alle ſieben oder acht Jahre. Die Jahre, in welchen ſie erſcheinen, nennt man Taubenjahre.

Man hat hier zu Lande auch Bären- und Eichhörnchen-Jahre. Das gegenwärtige Jahr war beides zugleich. Die Bären kamen, wie die Tauben, aus den nördlichen Gegenden, und begaben ſich ſchaarenweiſe in die Nachbarſchaft des Erie- und Ontario-Sees, und zu den obern Gegenden des St. Laurenz-Fluſſes. Wenn ſie an den Ufern der Seen oder des Fluſſes ankamen, und die gegenſeitigen Ufer erblickten, ſo ſuchten ſie gewöhnlich hinüber zu ſchwimmen. Eine ungeheure Menge von denen, die durch den St. Laurenz ſchwammen, wurden von den Wilden getödtet, die an den Ufern ihr Jagdlager aufgeſchlagen hatten. Einer der Bären, der ungewöhnlich groß war, begab ſich, in der Nähe unſerer Boote, keck in den Fluß, wurde aber, auf ſeinem Wege vom feſten Lande nach einer der Inſeln, von einigen Bootsknechten todt geſchlagen. In den Wäldern wagen es dieſe Thiere ſelten, einen Menſchen anzufallen; dahingegen erzählte man uns einige Fälle, daß ſie einzelne Menſchen in ihren Booten angegriffen hätten. Selbſt im Waſſer iſt ihre Stärke ſo groß, daß ein ſolcher Menſch, wenn er nicht bewaffnet iſt, kaum ſein Leben retten kann.

Die Eichhörnchen kamen in dieſem Jahre, nicht wie die Tauben und Bären aus den nördlichen, ſondern aus den ſüdlichen Gegenden, aus dem Gebiete der vereinigten Staaten, hierher. Man hat berechnet, daß, im Verlauf von zwei bis drei Tagen, über 50,000 dieſer Thiere den Fluß paſſirten. Ihr Gewicht iſt ein bis zwei Pfund. Gewöhnlich richten ſie ſo große Verwüſtungen an, daß diejenigen Anſiedler dieſer Gegend, die ein Drittheil ihres Getreides einerndten konnten, von großem Glücke zu ſagen haben.

Das zahlreiche Auswandern der genannten Thiergattungen ſoll das gewiſſeſte Zeichen eines ſtrengen Winters ſein.

Am achten Morgen unſerer Reiſe kamen wir zu dem See der tauſend Inſeln. Die Zeit, welche erfordert wird, um den St. Laurenz-Fluß, von Montreal nach Kingſton, hinab zu fahren, wird gemeiniglich auf ſieben Tage geſchätzt.

Der Missisippi ist der einzige Fluß in Nordamerika, welcher, in Ansehung der Größe und der bequemen Schifffahrt, mit dem St. Laurenz oder mit dem Flusse, welcher von dem Ontario-See in den Ocean fließt, in Vergleichung gestellt werden kann; er verdient besondere Bewunderung wegen seines sanften Stromes und ist an seiner Mündung 20 Meilen breit.

Der Handel von Montreal nach den Seen ist jetzt sehr ansehnlich, und nimmt mit jedem Jahre zu. Es befinden sich bereits an dem Ontario-See, zu Niagara, Toranto, an der Canti-Bai und zu Kingston große Niederlassungen, die an 50,000 Einwohner zählen, worunter viele Deutsche. Auch am Erie-See, wo sich besonders viele Deutsche angesiedelt haben, nehmen die Niederlassungen beträchtlich zu.

Da die hintern Gegenden, mit denen Montreal, vermittelst der Gewässer, in Verbindung steht, eben so weitläufig und fruchtbar sind, als diejenigen, mit welchen einige der größern Städte der vereinigten Staaten Verbindung haben, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Stadt in der Zukunft, was Größe und Reichthum betrifft, bald die Nebenbuhlerin der größten Städte Nordamerika's werden wird.

Kingston liegt an der Mündung einer tiefen Bai, am nordöstlichen Ende des Ontario-Sees, ist eine nicht unbeträchtliche Handelsstadt und nimmt immer mehr an Größe zu. Bei den Einwohnern dieser Stadt finden Fremde die seltenste gastfreie und freundschaftliche Aufnahme. Im Herbste leiden aber die Einwohner Kingstons sehr an intermittirenden Fiebern, welches dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Stadt in einer niedrigen Gegend, dicht an einem großen Moraste liegt. Zur Vorsicht nehmen Fremde des Morgens nüchtern ein Glas Branntwein, mit einem Löffel voll China, zu sich. Man hält dies für eins der sichersten Vorbauungsmittel, und die, welche es regelmäßig nehmen, werden nur selten vom Fieber befallen.

In den hintern Gegenden Nordamerika's trifft man nur selten einen Arzt, und wäre auch das Gegentheil der Fall, so liegen doch die Niederlassungen zu weit auseinander, *als daß ein Arzt* großen Nutzen schaffen könnte.

Es ist merkwürdig, daß die Amerikaner, ungeachtet ärztliche Hülfe in den hintern Gegenden so selten ist, doch bei der Veränderung ihres Wohnortes selten oder niemals darauf sehen, ob der Theil des Landes, zu welchem sie sich begeben, gesund oder ungesund ist. Sind die Ländereien einer Gegend denen einer andern in Ansehung der Fruchtbarkeit vorzuziehen, sind sie wohlfeil und ist zu vermuthen, daß ihr Werth noch steigen werde, so wandert der Amerikaner mit Freuden dahin, das Klima mag der Gesundheit so nachtheilig sein, wie es wolle. Kein Jahr geht vorüber, wo nicht eine große Anzahl Menschen die schönen, gesunden Ufer des Susquehannah-Flusses verläßt, und sich in die Gegend am Genesee begibt, wo unter zehn Menschen, während des Herbstes, kaum einer von bösartigen Fiebern befreiet bleibt.

Aber das Land, welches an den Susquehannah gränzt, ist im Allgemeinen ärmlich. Das Erdreich am Genesee hingegen ist an vielen Stellen so fett, daß, wenn es nicht durch wiederholten Maisbau etwas ausgesogen wird, der Waizen viel zu üppig, oder wie man zu sagen pflegt, blos zu Stroh wächst. Wo er ohne solche Vorbereitung ausgesäet wurde, hat man oft gefunden, daß die Halme 14 bis 15 Fuß lang wurden, und zwei Drittel ihrer Länge auf dem Boden lagen.

Neunundzwanzigster Brief.

Fort Chippeway und Malden,
im Oktober 1833.

Theurer Freund!

Ueber Niagara und Newark bis nach Queenstown hin ist das Land, in der Nachbarschaft der Flüsse, sehr eben; aber hier nimmt es auf einmal eine ganz andere Gestalt an. Eine unregelmäßige Bergreihe, mit ungeheuren Eichen bedeckt, steigt hier plötzlich empor. Der Weg, der sich an der

Seite derselben hinaufwindet, ist so steil und uneben, daß der Reisende, wenn er fährt, gezwungen ist, sein Fuhrwerk zu verlassen, um den Gipfel zu Fuß zu ersteigen. Ueber diese Berge hinaus kommt man wieder auf sehr ebenes Land, aber der Boden ist hier von dem der entgegengesetzten Seite wesentlich verschieden. Er besteht größtentheils aus einer fetten, dunkelfarbigen Erde, die mit Klai gemischt ist und einen Ueberfluß an Steinen hat. Das Erdreich an der dem Ontario-See nächsten Seite ist gelblich und größtentheils sandig. Man erblickt aber allenthalben gebaute Felder und Bauerhöfe, und das Land, welches sich über die Berge hinaus befindet, ist bei weitem weniger abgetrieben, als das in der unmittelbaren Nachbarschaft von Niagara.

In dieser Gegend trifft man im Sommer mit jedem Schritte, den man thut, Klapperschlangen, und die Muskiten ziehen in so großen Schwärmen in der Luft umher, daß man sie, nach dem Ausdrucke des Landes, „mit einem Messer schneiden kann." Die kalten September-Nächte vertreiben diese schädlichen Thiere.

Die Ufer des Niagara-Flusses, von Chippeway nach dem Fort Erie, sind sehr niedrig, und größtentheils mit Stauden besetzt, in deren Schatten der müde Wanderer auf dem Sandgestade einen angenehmen Ruheplatz findet. Auf einige Meilen von Chippeway erblickt man nur einzelne Häuser, aber nach dem Fort Erie hin gibt es Bauergüter und Bauerhäuser in Menge. Sie waren in dieser Gegend besonders gut gebaut, und schienen im Zustande der größten Sauberkeit erhalten zu werden. Die mehrsten waren mit Bretern ausgelegt und weiß bemalt. Die Ländereien um dieselben her sind fruchtbar und werden gut bestellt. Der Mais war noch nicht eingeerndtet, sondern stand jetzt in größter Ueppigkeit; auf vielen Feldern erblickte ich keine einzige Mais-Pflanze, die unter 8 Fuß hoch gewesen wäre. In den Furchen zwischen dem Mais waren mehrere Arten Kürbisse und Melonen ausgesäet, welche letztere in den bewohnten Gegenden der beiden Provinzen auch in freier Luft sehr wohl gedeihen. Auch Pfirsiche kommen in dieser Gegend im Freien zur Reife; aber in Unter-Canada sind die Sommer zu kurz,

als daß diese Früchte vollkommen reif werden könnten. Der Winter ist hier, so lange er dauert, sehr streng; doch bleibt der Schnee nur selten länger als 3 Monate liegen. Der Sommer ist ungemein heiß; das Queckſilber des Fahrenh. Thermometers stieg oft bis auf 60°, und zuweilen selbst über 100°.

Ich tödtete auf dem Wege nach dem Fort Erie viele große Schlangen, die sich an der Sonne wärmten. Klapper-Schlangen traf ich nicht unter ihnen, obgleich diese hier zu Lande nicht selten sind. In einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen vom Flusse, landeinwärts, sollen sie in so großer Anzahl getroffen werden, daß die Untersuchung dieser Gegenden mit großer Gefahr verknüpft ist. Es ist wirklich ein sehr vortheilhafter Umstand für Unter-Canada, daß man daselbst keine Klapperschlangen findet; sie werden nordwärts vom 45° nördlicher Breite nur selten getroffen.

Wir kehrten in einem der Meierhöfe ein und wurden mit groben Brodkuchen, gebratenen Kartoffeln und eingesalzenem Bärenfleisch bewirthet, welches letzteres keineswegs unschmackhaft war. Die Schinken von jungen Bären sind hier zu Lande eine beliebte Speise, die wir in den obern Gegenden des Landes sehr häufig auf den Tischen sahen. Dieses Fleisch ist außerordentlich saftig und fett, soll aber dennoch dem Magen nie beschwerlich fallen. Von einem getödteten Bären nehmen die Jäger nur das Fell; die Keulen und die Klauen, welche letztere sehr geschätzt sind, werden mit dem Fleische junger Bären gedämpft und machen bei allen Festlichkeiten eins der vorzüglichsten Gerichte aus. Bären gibt es hier noch viele, so wie Moven, und verschiedene Raubvögel, als Habichte, Falken u. s. w., auch Fasanen in Menge.

Die Inseln des westlichen Endes des Erie-Sees sind durchaus flach, und auf einigen der größern trifft man große Teiche und Sümpfe. Das schöne Bauholz, welches diese Inseln hervorbringen, zeigt an, daß der Boden ungemein fruchtbar sein muß. Alle Inseln sind mit Schlangen überhäuft; auf einigen derselben sind die Klapperschlangen in so großer Menge zu finden, daß es weit im Sommer wirklich gefährlich ist, an denselben zu landen. Es war schon spät

im September, als wir uns in dieser Gegend befanden; kaum hatten wir aber einige Minuten am Ufer der Baß-Insel zugebracht, als wir auch schon mehrere dieser schädlichen Thiere zwischen den Büschen sahen. Einige größere wurden von den Seeleuten getödtet.

Man trifft hier zwei verschiedene Arten der Klapper-Schlange. Die eine hat eine dunkelbraune Farbe, mit gelb untermengt, und wird selten unter 30 Zoll lang gefunden. Sie hält sich vorzüglich in sumpfigen Gegenden und niedrig liegenden Wiesen auf, wo sie den Kühen, die von ihr beim Grasen in die Lippen gebissen werden, großen Schaden zufügt. Die andere Art hat eine grünliche Farbe, mit braun gemischt, und wird beinahe zweimal größer als die erste. Die mehrsten erreichen eine Länge von 3 bis 4 Fuß, und sind so dick wie ein Mannsarm. Die Klapperschlange ist, im Verhältnisse zu ihrer Länge, weit dicker als jede andere Schlange; am dicksten ist ihr Körper, der beinahe in der Mitte eine dreieckige Gestalt hat; der Bauch ist platt und der Rückgrath ragt mehr hervor, als irgend ein anderer Theil des Körpers. Man sagt, das Thier bekomme jährlich ein neues Gelenk an seine Klapper. Es gibt Klappern mit 30, 10 und 5 Gliedern; die größten Schlangen haben die wenigsten Klapper-Glieder.

Verwundet oder reizt man die Klapperschlange, so zeigt ihre Haut eine Menge schöner Farben, die man zu einer andern Zeit nicht sehen kann. Nicht mit den Zähnen verwundet die Klapperschlange ihren Feind, sondern mit zwei langen, gekrümmten, mit den Spitzen zur Kehle hinlaufenden Zungen in der obern Kinnlade. Will sie dieselben brauchen, so richtet sie sich so hoch als möglich auf, wirft den Kopf zurück, läßt die untere Kinnlade sinken, springt, auf dem Schwanze stehend, vorwärts und sucht sich gleichsam an ihrem Gegner festzuhaken. Um sich zu erheben, rollt sie sich zuerst in einer Spiral-Linie auf, und zwar mit dem Kopfe in der Mitte. Sie kann nicht weiter vorwärts springen, als etwa die Hälfte ihrer eigenen Länge.

Das Fleisch der Klapperschlange ist so weiß als der *zarteste Fisch*, und wird von denen, die das Vorurtheil nicht

vom Genusse desselben abhält, sehr geschätzt. Die Suppe, die davon gekocht wird, soll wohlschmeckend und sehr nahrhaft sein.

Die Häute dieser Schlangen sollen, nach der Meinung der Landleute in Obercanada, sehr wirksam bei Rheumatismen sein, wenn man sie auf den kranken Theil legt und mit einer Binde befestigt. Auch behauptet man, der Körper der Klapperschlange gebrannt, alsdann zu einem feinen Pulver gestoßen und mit Branntwein übergossen, sei ein unfehlbares Mittel gegen diese Krankheit. Man nimmt von diesem Aufgusse drei Mal des Tages ein Weinglas voll. Am Ende des zweiten Tages überzieht sich der Körper des Kranken mit einem kalten Schweiße, alle Gelenke schmerzen, und seine Glieder werden so schwach, daß er sich kaum aufrecht halten kann. Es wird zuerst immer schlimmer mit ihm, fährt er aber einige Tage mit dem Gebrauche des Mittels fort, so verliert sich nach und nach aller Schmerz, die verlornen Kräfte kehren wieder zurück und der Kranke hat sich einer vollkommenen und bleibenden Genesung zu erfreuen.

Vor einigen Tagen ging ich mit einer Gesellschaft auf die Bären-Jagd. Sie werden mit gezogenen Büchsen, die die Jäger fast alle aus England bekommen und die Kugeln schießen, von denen dreißig auf ein Pfund gehen, geschossen. Die Hunde, deren man sich dabei bedient, sind von großer Art; am mehrsten scheint man diejenige Spielart zu schätzen, welche zwischen dem Schweißhunde und Bullenbeißer in der Mitte steht. Diese Hunde verfolgen die Spur des Bären; vorzüglich gebraucht man sie aber dazu, das Thier aufzuhalten, wenn es angeschossen ist, oder es zu verfolgen, wenn es, indeß der Jäger von neuem ladet, davon laufen will. So lange die Bären noch entfliehen können, fallen sie weder Menschen, noch Hunde an; sind sie aber einmal verwundet oder umzingelt, so vertheidigen sie sich mit der größten Wuth. Die jungen Bären klettern, sobald sie den Hund erblicken, gewöhnlich auf die Bäume; die alten hingegen, die sich gleichsam ihres Vermögens, es mit einem Hunde aufzunehmen, und der Gefahr, welcher sie ausgesetzt sind, wenn sie auf die Bäume steigen, bewußt sind, thun dieses niemals, aus-

genommen, wenn sie einen Jäger zu Pferde ankommen sehen, welcher Anblick ihnen große Furcht einjagt.

Kommen die Jäger, welche gewöhnlich in Gesellschaft auf die Bären-Jagd gehen, in eine Gegend, wo sie diese Thiere im Hinterhalte vermuthen, so bilden sie einen großen Kreis, suchen dieselben im Anrücken aufzuscheuchen und zwischen dem Wasser und dem festen Lande in eine Spitze einzusperren, worauf sie ohne Gefahr und ohne große Mühe erlegt werden. Haben die Jäger einen großen Bären getödtet, so ist ihre erste Sorge, ihm das Fell abzuziehen; dieses ist eine Arbeit von wenigen Minuten, und besonders die Wilden haben eine Methode, diese verschiedenen Häute so zu gerben, daß die Haare auf denselben sitzen bleiben, und sie zugleich so geschmeidig als ein Stück Tuch werden. Hauptsächlich wird dieses dadurch zuwege gebracht, daß man die Felle, im Rauche eines Holzfeuers, mit den Händen reibt.

Die Teiche und Sümpfe im Innern dieser Inseln sind reich an Enten und anderm wildem Geflügel, und die Ufer sind ganz mit Mewen bedeckt. In den Wäldern sah und hörte ich keinen kleinen Vogel, der sich durch seinen Gesang oder sein Gefieder ausgezeichnet hätte.

Die Meiereien in der untern Gegend des Distriktes Malden sind sehr ansehnlich. Bei der Meierei, welche einem Deutschen (aus Preußisch-Pommern) gehört, befinden sich nicht weniger als 2000 Morgen Landes. Ein großer Theil desselben ist abgetrieben, und auf eine Art angebaut, die man selbst in Deutschland gut heißen würde. Er hatte sich vor 15 Jahren hier angesiedelt und befindet sich mit seiner Frau und einer zahlreichen Familie wohl. Sein Haus, das beste im Distrikte, hat eine angenehme Lage.

Die Waldparthien sind hier äußerst schön und über Malden hinaus, an beiden Seiten des Flusses, erblickt man eine Menge besonders Brittischer Niederlassungen. Das Land ist hier sehr reich an Baumgärten, welche die vortrefflichsten Pfirschen, Aepfel und Kirschen hervorbringen; in vielen derselben hingen die Aeste der Aepfelbäume, mit schön gefärbten Früchten belastet, bis in das Wasser hinab. Eine Aepfel-

Sorte, die pomme caille heißt, übertrifft alle in Deutschland bekannten Sorten.

Der Ackerbau wird hier eben so, wie in der untern Provinz Canada's betrieben; der Körperbau und die Sitten der Einwohner sind eben so wenig verschieden. Französisch ist die herrschende Sprache. Sie haben Windmühlen, welche ich mich nicht erinnere, in irgend einem andern Theile von Nord-Amerika gesehen zu haben.

Das Land um Detroit ist gut abgetrieben. Die Niederlassungen nehmen zu. Der Boden des Landes ist zwar leicht, aber doch fett, und liefert guten Mais und Waizen. Das Klima ist weit gesunder, als das in der Gegend des Niagara-Flusses. Der Sommer ist ausnehmend heiß, und Fahrenheits Thermometer steht oft über 100°; doch geht sehr selten ein Winter hin, wo nicht der Schnee zwei bis drei Monate auf dem Boden liegen bleibt.

Eine Unterhaltung, die ich mit einem Canadier über die Wilden hatte, bestimmt mich, Ihnen im folgenden Briefe einige Bemerkungen über den Charakter, die Sitten, Gebräuche, Körper- und Geistesbeschaffenheit der Wilden mitzutheilen. Erwarten Sie aber keine weitläufige Auseinandersetzung dieses Gegenstandes von mir; es würde Anmaßung sein, wenn ich sie Ihnen verspräche, da ich nur wenige Wochen unter den Wilden zugebracht und das Mehreste, was ich von ihnen weiß, nur gehört habe.

Dreißigster Brief.

Malden, im Oktober 1833.

Mein theurer Freund!

Es ist eine bekannte Sache, daß, ehe Europäer den Nordamerikanischen Boden betraten, es mit der Bevölkerung

unter den Indianischen Nationen sehr langsam ging; so wie wir auch jetzt dasselbe bei denen sehen, die noch keine Verbindung mit den Weißen eingegangen sind. Man hat dieses Phänomen auf verschiedene Art zu erklären gesucht. Einige behaupten, der Wilde habe weit weniger Temperament, als der Weiße; seine Neigung zum andern Geschlechte sei bei weitem nicht so groß, und seine Zeugungstheile hätten nicht den vollkommenen Bau, wie bei diesem. Diese Behauptung hat ihr Wahres. Die Wilden leben so keusch, daß sie in Philadelphia und andern großen Städten zum Sprichworte dienen, obgleich sie im Allgemeinen den weißen Weibern sehr zugethan sind, und gern ihren Trieben bei ihnen nachhangen möchten. Man hat, so viel ich weiß, kein Beispiel, daß sie irgend einem gefangenen Frauenzimmer Gewalt angethan, obgleich sie oft sehr schöne Weiber von den Niederlassungen mit sich genommen haben. Daß sie nicht mit der gehörigen Zeugungskraft von der Natur ausgestattet sein sollten, läßt sich wohl schwerlich annehmen; mit mehrerem Rechte kann man die Ursachen der langsamen Fortpflanzung in der Aufführung der Weiber suchen. Die abscheuliche Gewohnheit, sich schon in frühern Jahren den Männern Preis zu geben, muß, wie ich mir vorstelle, ihren Körper so sehr schwächen, daß Unfruchtbarkeit die nothwendige Folge davon ist. Hierzu kommt noch, daß sie die wenigen Kinder, die sie haben, mehrere Jahre lang säugen, und während dieser Zeit (wie dies wenigstens bei einigen Stämmen der Fall ist) alle Gemeinschaft mit ihren Ehemännern aufgeben. Da sie überdieß den Zustand der Schwangerschaft sehr unbequem finden, wenn sie ihren Männern zur Jagdzeit von einem Lager zum andern folgen müssen, so bedienen sie sich, wie man sagt, gewisser Kräuter, mit deren Kräften, die Frucht abzutreiben, sie genau bekannt sein sollen.

Wenn eine oder mehrere dieser Ursachen die schnellere Fortpflanzung der Wilden vor der Ankunft der Europäer hemmten, so zeigte sich in der darauf folgenden Einführung geistiger Getränke, wovon sowohl Männer als Weiber, wenn sie Gelegenheit dazu haben, im Uebermaße trinken, ein neues

Uebel, das für sich allein hinreichend gewesen wäre, einer starken Vermehrung Einhalt zu thun.

Thatsache ist es, daß die Menge der Wilden sich seit zwei Jahrhunderten nach und nach verringerte, so wie die der Weißen zunahm; und da jene fest an ihren alten Gewohnheiten hangen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie nie eine andere Lebensart einschlagen, folglich immer mehr und mehr abnehmen werden.

Ich werde meine Beschreibung des Aeußern der Wilden mit der Farbe ihrer Haut anfangen, die wirklich das auffallendste Unterscheidungszeichen zwischen ihnen und uns abgibt. Gewöhnlich hat ihre Haut eine Kupferfarbe, wovon man indeß ungemein viele Nüancen antrifft. Einige, in deren Adern doch wahrscheinlich kein anderes als Indianisches Blut rinnt, haben keine dunklere Farbe, als die Eingebornen des südlichen Frankreichs oder Spaniens, indeß andere beinahe so schwarz als Neger sind. Mehrere Männer, und unter ihnen einige der achtungswürdigsten Französischen Missionaire, deren langer Aufenthalt sie zu gültigen Richtern in dieser Sache gemacht hat, sind der Meinung gewesen, daß ihre natürliche Farbe von der unsrigen nicht verschieden sei, sondern daß die Dunkelheit derselben blos daher rühre, weil sie sich so häufig mit fettigen Sachen beschmieren, und sich dann dem Rauche des Holzfeuers und den brennenden Sonnenstrahlen aussetzen. Obgleich es indeß gewiß ist, daß sie eine dunkle Farbe der Haut für schön halten, daß sie sich, von ihrer frühesten Jugend an, große Mühe geben, eine solche zu bekommen, und daß sich bei vielen derselben, im Verlauf der Zeit, die ursprüngliche Farbe ansehnlich verändert; obgleich es ferner gewiß ist, daß bei der Geburt die Farbe ihrer Haut nur wenig von der unsrigen unterschieden ist, so halte ich mich dennoch überzeugt, daß der größere Theil dieser Menschen die verschiedenen Farben allein der Natur zu verdanken habe. Was mich zu dieser Meinung bestimmt, ist der Umstand, daß diejenigen Kinder, welche von dunkelfarbigen Eltern geboren sind, nur sehr selten, in Ansehung der Farbe, von diesen verschieden ausfallen. Nekig, ein angesehener Mann zu Ottoway, mit dem wir genau

bekannt waren, hat eine Farbe, die nur wenig von der eines Afrikaners verschieden ist, und seine Jungen, die wahren Ebenbilder ihres Vaters, sind gerade so schwarz wie er. Was den Umstand betrifft, daß die Kinder der Wilden bei ihrem Eintritte in die Welt weiß sind, so kann man keineswegs daraus folgern, daß sie es bleiben würden, wenn ihre Mütter sie nicht mit Fett und dergl. besalbten; denn es ist ja eine bekannte Sache, daß auch die Kinder der Neger nicht vollkommen schwarz sind, wenn sie zur Welt kommen, es auch noch in mehreren Monaten nicht werden, sondern ihre dunkle Farbe nach und nach bekommen, wenn sie der Luft und Sonne ausgesetzt werden.

Bei den Weibern der Wilden ist die Verschiedenheit der Farbe bei weitem nicht so groß, als bei den Männern. Ich erinnere mich nicht, eine Indianerin gesehen zu haben, deren Haut eine dunklere Farbe gehabt hätte, als diejenige, welche man eine schmutzige Kupferfarbe nennen kann.

Die Wilden haben durchaus langes, schlichtes, schwarzes, dickes Haar, und schwarze, nicht sehr große Augen. Ihre Jochbeine sind im Allgemeinen hoch, und ragen stark hervor; die Nasen sind spitz und klein, und nähern sich denen, die man Habichtsnasen nennt. Sie haben gute Zähne und keinen unangenehmen Athem. Die Männer sind fast alle sehr wohlgebaut, und nur selten trifft man einen verwachsenen unter ihnen; sie sind sehr schlank und haben eine volle, weite Brust; ihr Gang ist fest und gerade, und viele unter ihnen gehen mit vieler Würde einher. Nur wenige von ihnen sind unter der mittlern Statur; besonders fett oder stark werden sie niemals. Freilich stößt man zuweilen auf rüstige Männer von gedrängtem Baue, aber die mehrsten unter ihnen sind nichts weniger als stark. Ihre Beine, Arme und Hände sind im Allgemeinen wohl gebildet, und überhaupt würden sehr viele derselben in jedem Lande der Welt für schön gehalten werden.

Die Statur der Weiber ist, im Allgemeinen, noch unter der mittlern; die Jochbeine sind bei ihnen höher und die Gesichter runder, als bei den Männern. Die Haltung ihres *Körpers ist* ohne alle Grazie; sie drehen ihre Zehen sehr ein-

wärts, und wackeln, wenn sie gehen. Sind sie über die jüngern Jahre hinaus, so werden sie ungemein fett und plump. Ich sah nie eine Indianerin von dreißig Jahren, die nicht eingefallene Augen, eine runzelige Stirn, schlaffe Haut, und überhaupt ein abscheuliches Ansehen gehabt hätte; und doch sind sie in ihrer Jugend nicht allein hübsch, sondern zuweilen findet man auch ausgemachte Schönheiten unter ihnen. Ist man nicht selbst Augenzeuge, so glaubt man es nicht, daß eine solche Verwandlung innerhalb einiger Jahre vor sich gehen könne. Die vornehmsten Ursachen dieser plötzlichen Veränderung der Weiber sind: Die harte Arbeit, welche ihnen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, von den Männern auferlegt wird; die sengenden Strahlen der Sonne, denen sie so häufig ausgesetzt sind; das beständige Sitzen im Rauche, und vorzüglich die unkeusche Lebensart, der sie sich schon in frühern Jahren zu widmen pflegen.

Obgleich die Wilden einen großen Ueberfluß von Haaren auf den Köpfen haben, so ist doch an den übrigen Theilen des Körpers, die bei andern Menschen behaart zu sein pflegen, nicht die geringste Spur davon zu entdecken; ausgenommen an den Kinnen alter Männer, die zuweilen mit einigen dünnen, einzeln stehenden Haaren besetzt sind, so wie man es wohl bei alten Weibern in Deutschland sieht. Viele haben geglaubt, der Wilde sei ohne Haar an den Stellen, wo wir sie vermissen, erschaffen worden; Andere hingegen sind der Meinung, die Natur habe ihn eben sowohl damit ausgestattet, als uns, und die Abwesenheit derselben sei blos dem Umstande zuzuschreiben, daß er dieselben, so wie sie erscheinen, mit der Wurzel auszureißen pflege. Es ist bekannt, daß die Wilden keine großen Freunde von Haaren sind, und daß die Stutzer unter ihnen sich nicht allein die Augenbraunen und Augenwimpern, sondern auch fast alles Kopfhaar ausrupfen, und nur eine einzige lange Locke am Hinterhaupte sitzen lassen. Ich halte mich, nach dem was ich gesehen und gehört habe, überzeugt, daß, wenn ein Wilder aufhören wollte, die Haare auszurupfen, er nicht blos einen Bart bekommen, sondern auch an den übrigen versteckten Theilen des Körpers behaart werden würde. Die-

ses Haar würde freilich, wie ich glaube, viel feiner sein, und nicht so dicht wie bei uns stehen, obgleich das Kopfhaar dieser Menschen bei weitem dicker ist, als das unsrige. Die einzelne Locke am Hinterhaupte verzieren sie mit Korallen, silbernen Flittern und Federn.

Die Weiber behalten ihr Haupthaar wie es ist, und setzen eine Ehre darin, es recht lang zu haben. Hinten schlagen sie es gewöhnlich sauber auf, und in der Mitte der Stirne scheiteln sie es auseinander. Wollen sie noch geputzter erscheinen, so bestreichen sie den schmalen Hautstreif, der an der Stelle erscheint, wo die Haare getrennt sind, mit rother Farbe. Ein solcher rother Farbestrich thut, wenn er sauber gemacht ist, durch den Kontrast mit dem schwarzen Haare, eine ungemein schöne Wirkung.

Zu ihren Schuhen bedienen die Wilden sich des Reh-, Elend- und Büffelleders, welche mit einer Naht von der Zehe bis zum obern Theile des Fußes, mit einer andern hinten, mit einem Riemen gemacht sind, der dicht unter den Knöcheln befestigt wird.

Zur Kleidung tragen sie ein Band, aus scharlachrothem oder blauem Tuche gemacht, um die Hüften, von welchem zwei kleine Schürzen herabhangen, die eine nach vorn, die andere nach hinten.

Die Kleider der Weiber unterscheiden sich wenig von denen der Männer, nur bei warmem Wetter erscheinen sie mit einem Hemde ohne Aermel, das oberhalb der Hüften befestigt ist.

Zum Schmuck tragen sie, beiderlei Geschlechts, mehrere Gehänge an Ohren und Nasen, die jungen Weiber auch Armbänder von Goldstücken zusammengesetzt.

Ein Indianisches Kind wird, gleich nach seiner Geburt, in Tuch oder Häute eingewickelt, mit dem Rücken auf ein dickes Bret gebunden, und mit weichem Moose bedeckt. Das Bret ist immer etwas breiter und länger als das Kind, und gebogene Stückchen Holz, wie Faßreife, gehen aus demselben über das Gesicht des Kindes, so daß es, wenn die Maschine etwa umfällt, nicht so leicht Schaden nehmen kann. *Gehen die* Weiber aus, so tragen sie ihre so festgebundenen

Kinder auf dem Rücken; das Bret hängt an einem breiten Bande, welches ihnen um die Stirn läuft. Sind sie mit Arbeiten außer dem Hause beschäftigt, so hängen sie das Bret mit dem Kinde an einen Baum. Sobald die Kinder stark genug sind, auf Händen und Füßen zu kriechen, befreiet man sie von allen Fesseln, und läßt sie, wie junge Hunde, ganz nackend in den Dreck, in das Wasser und in den Schnee kriechen, oder wohin ihr Trieb sie sonst führen mag. Die Wilden heben fast niemals die Hand gegen ihre Kinder auf. Sind sie nicht gehorsam, so schütteln ihnen die Eltern etwas Wasser in das Gesicht; eine Art Strafe, vor der sich die Kinder nicht wenig fürchten, und die auf der Stelle gute Wirkung leistet.

Die Wilden erreichen ein hohes Alter. Der Sinn des Gesichts ist sehr scharf und schnell bei ihnen, und sie behalten ihn bis in das späteste Alter ungeschwächt. Sie haben ein sehr scharfes Gehör und einen sehr feinen Geruch. Ihr Gedächtniß ist vorzüglich stark. Vom Gebrauche der Buchstaben oder Hieroglyphen wissen sie nicht das Geringste. Sie haben viel Beobachtungsgeist und erwerben sich, durch genaue Aufmerksamkeit, viele Kenntnisse, die uns gänzlich mangeln. Sie begeben sich durch einen unwegsamen Wald, der mehrere hundert Meilen im Umfange hat, ohne die rechte Richtung zu verlieren, und erreichen mit Gewißheit den Ort, zu welchem sie sich hinbegeben wollten. Sie sind größtentheils sehr gut in der Geographie ihres eigenen Landes bewandert und können sich auf einer Karte ihres Landes augenblicklich finden. Das Vergnügen, welches ihnen der Anblick einer solchen Landkarte gewährt, ist unbeschreiblich groß. Sie sind im Allgemeinen sehr erfinderisch und geschickt, und beweisen durch ihre Holzarbeiten einigen Geschmack für Werke der Kunst. Vorstellungen der Kunstreiter und Luftspringer gewähren ihnen das mehrste Vergnügen von allen öffentlichen Schauspielen. Sie scheinen, auf den ersten Anblick, sehr kalt und phlegmatisch zu sein, und es erfordert schon eine nähere Bekanntschaft mit ihnen, wenn man vom Gegentheil überzeugt werden will. Sie sind in Gegenwart von Fremden äußerst ernst und zurückhaltend; in ihren eigenen Privat-

sah, sowohl diejenigen, welche ihre Sprache von der der Huronen, als diejenigen, welche sie von der der Algonquins herleiten, nur wenige Lippenbuchstaben in ihrer Sprache haben, und die Wörter, welche sie aussprechen, tief in der Kehle bilden. Man bemerkt bei ihnen einen geringen Grad von Stottern; sie artikuliren, wie es scheint, mit einiger Schwierigkeit. Die Weiber hingegen sprechen mit der größten Leichtigkeit, und in ihrem Munde klingt die Indianische Sprache so melodisch wie die Italienische. Sie haben, ohne Ausnahme, die zarteſten, harmonischſten Stimmen, die ich je hörte; auch lachen sie auf eine so sanfte, anmuthvolle Art, daß man sich nichts Liebenswürdigeres denken kann. Sehr oft saß ich mehrere Stunden lang in Weiber-Gruppen, blos um das Vergnügen zu haben, ihren Gesprächen, die ich zwar nicht verstand, die mir aber so sanft und lieblich klangen, zuhören zu können.

Sowohl die Männer als die Weiber reden mit sehr vieler Ueberlegung, und es scheint ihnen nie an Worten zu fehlen, den Sinn desjenigen auszudrücken, was sie vortragen wollen.

Singen und Tanzen sind in beständigem Verein mit einander. Die National-Musik ist ohne alle Melodie, und äußerst einförmig. Drei ältliche Männer, welche unter einem Baume saßen, waren die vorzüglichſten Musiker. Einer derselben schlug eine kleine Trommel, die aus einem Stücke eines hohlen Baumes und einer darüber gespannten Haut bestand; die beiden andern waren mit Klappern aus trocknen, mit Erbsen gefüllten Kürbissen versehen, und hielten Takt mit der Trommel. Diese Männer sangen zugleich; sie waren die Vorsänger, und die Tanzenden stimmten das Chor an. Die ganze Tanz-Gesellschaft bestand etwa aus zwanzig Squaws, welche in einem Kreise standen. Jede derselben hatte mit ihrem Arm den Hals ihrer Nachbarin umschlungen, und so verkettet bewegten sie sich alle seitwärts, mit nicht sehr großen Tanzschritten, um ein kleines Holzfeuer her. Männer und Weiber tanzen nie mit einander. Die Wilden betrachten ihre Weiber aus einem ganz andern Gesichtspunkte, als wir Europäer; sie brauchen dieselben als

Sklavinen zu allen schweren Arbeiten. Ich habe einen jungen vornehmen Wilden gekannt, der, wenn er Eichhörnchen schießen wollte, nicht weniger als drei Weiber mit sich nahm, welche nach seinen Pfeilen laufen mußten. Auch habe ich gemeine Wilde, die einige Meilen weit von einem Orte zum andern zogen, auf ihre Pferde steigen und mit Gemächlichkeit reiten sehen, indeß ihre Weiber nicht allein zu Fuße gehen, sondern auch den Männern schwere Lasten nachtragen mußten.

Der Anblick einer Gesellschaft von Wilden, die so in dicken Waldungen um ein Feuer tanzen, hat wirklich viel Fürchterliches, welches noch durch das laute Geschrei am Ende eines jeden Tanzes vermehrt wird. Kaum eine einzige Nacht verging, daß nicht solche Bälle gegeben wurden.

Als Zugabe zu dem, was ich über die Wilden gesagt habe, bemerke ich noch, daß, ungeachtet dieses Volk so freundschaftlich und gastfrei ist, dennoch wenige Menschen, die mit den Vortheilen bekannt sind, welche man unter kultivirten Nationen genießt, Neigung fühlen würden, unter ihnen zu leben, sobald sie ihre Lebensart kennen gelernt haben. Fände auch Jemand, der sich unter ihnen niederlassen wollte, keine andern Hindernisse, als den Schmutz und die elende Beschaffenheit ihrer räucherigen Hütten, ihre Nahrungsmittel, die selbst dem weniger zarten europäischen Gaumen ekelhaft sind, und ihre Unreinlichkeit überhaupt, so würden auch diese, nach meiner Meinung, schon hinlänglich sein, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Ich selbst hatte, bei meiner Ankunft in Amerika, fest beschlossen, einige Zeit im Innern des Landes unter den Wilden zuzubringen, um Gelegenheit zu haben, ihre Sitten und Gebräuche durchaus unverfälscht beobachten zu können; aber die wenigen derselben, die mir, während meines Aufenthalts in dieser Gegend des Landes, zu Gesichte gekommen sind, haben mir zwar eine sehr vortheilhafte Meinung von der Nation selbst beigebracht, aber auch zugleich alle Lust benommen, mein Vorhaben auszuführen. Zufrieden mit dem, was ich theils selbst gesehen, theils von Anderen gehört habe, will ich, wenn mich nicht der Zufall auf meiner Reise durch die kultivirten

Gegenden der vereinigten Staaten wieder mit ihnen zusammen bringen sollte, auf nähere Bekanntschaft mit denselben gänzlich Verzicht thun.

Einunddreißigster Brief.

Philadelphia, im November 1833.

Lieber Freund!

Zu Ende des Monats Oktober machten wir in einem Schooner die Fahrt von Malden nach Presq' Isle zu, nachdem wir unserm freundlichen Wirthe ein herzliches Lebewohl gesagt hatten. Die Güte dieses Mannes gegen uns war gränzenlos, und unser Dank dafür mußte um so viel wärmer sein, da wir sie keinesweges von einem Manne erwarten konnten, mit welchem wir, vor unserer Ankunft, nicht die geringste Bekanntschaft hatten.

Wir erlitten Schiffbruch und kamen in eine sehr kritische Lage. Der Kapitän mochte es nicht wagen, wegen des höchst ungünstigen Windes, uns eine weitere Fahrt anzurathen. Alle Hoffnung auf Presq' Isle zu landen, mußte jetzt aufgegeben werden. Wir fanden uns also darein, daß wir wieder nach unserm alten Quartier, Malden, zurück mußten, stiegen, nach einer ebenfalls höchst unangenehmen Fahrt von vier Tagen, während welcher Zeit wir mehrere heftige Windstöße und Regenschauer bekommen hatten, wohlbehalten daselbst ans Land, und nahmen nun unsre Richtung über den Buffalo-Kriek nach dem Geneser-Land.

Die üppigen Waldungen, die Zierde der Ufer, waren jetzt mit den Farben des Herbstes geschmückt, und gewährten durch das Dahinwelken der Blätter dem Auge des Zuschauers mehr Freude, als wenn sie mit dem freundlichsten Grün bekleidet gewesen wären; ihre bunten Farben wurden

auf eine reizende Art von der Spiegelfläche des ausgebreiteten Sees zurück geworfen.

Vom Buffalo-Kriek bis zu dem Orte, wo wir die erste Nacht unser Lager aufschlugen, welches eine Strecke von etwa 25 Meilen ausmacht, ist das Land sehr flach und die Bäume wachsen so dicht, daß es uns unmöglich war, in irgend einer Richtung mehr als 50 Schritte vorwärts zu sehen. Nichts von dieser Art kann indeß die Schönheit der Aussicht übertreffen, welche wir am folgenden Tage um uns hatten. Wir kamen durch eine Gegend, die mit offenen Ebenen geschmückt war, deren einige nicht weniger als 15 bis 20 Meilen im Umfange haben mochten. Die Bäume an den Gränzen derselben waren über alle Beschreibung üppig gewachsen, und breiteten ihre Aeste mit aller der Pracht und Schönheit aus, durch welche sich das Englische Nutzholz, vorzüglich die Englische Eiche, auszeichnet. Die Holzungen rund um die Ebenen her waren, in jeder Richtung, mit Bay's und Vorgebirgen versehen, indeß prachtvolle Gruppen von Bäumen, die man hier und dort erblickte, romantische Inseln zu bilden schienen. Von dem Farbenspiele, welches die Wälder in Amerika um diese Jahreszeit aufweisen, kann sich Niemand einen Begriff machen, der nicht selbst Augenzeuge davon gewesen ist, und die oft gemachte Bemerkung, daß ein hier gemaltes Waldstück in Europa für vollkommen unnatürlich gehalten werden würde, ist sehr richtig. Diese Holzungen haben ein langes, grobes Gras, welches vielen Hornvieh-Heerden Futter geben würde; bis jetzt ist aber noch kein Gebrauch davon gemacht worden. Im ganzen nordwestlichen Gebiete der vereinigten Staaten ist das Land mit ähnlichen Ebenen versehen, und je weiter man sich nach Westen begibt, desto mehr sieht man sie, im Allgemeinen, an Größe zunehmen. Auf denen nach Westen finden sich viele Elendthiere, Büffel und andere wilde grasfressende Thiere.

Die Meinungen, warum es diesen großen Flächen in einem Lande, das so reichlich mit Holz gesegnet ist, gänzlich an Bäumen fehlt, sind sehr verschieden. Einige schreiben dieses der Armuth des Bodens zu; Andere hingegen behaupten, die Ebenen wären vormals eben sowohl bewaldet gewe-

ſen, als die übrigen Theile des Landes, aber die Bäume wären entweder durch das Feuer, oder durch Büffel, Biber und andere Thiere zerſtört worden. Es iſt bekannt, daß die Büffel in allen Gegenden, wo ſie wild gefunden werden, durch das Benagen der Rinde große Verwüſtung unter den Bäumen anrichten; auch freſſen ſie gern die jungen Saamen- und Stammlohden, die ſie in den Wäldern finden; man kann daher leicht denken, daß auf dieſe Art große Landſtriche von Bäumen entblößt werden können. Uebrigens ſcheint mir die Meinung derjenigen, welche die Abweſenheit der Bäume der Unfruchtbarkeit des Bodens zuſchreiben, Mehreres für ſich zu haben; denn der Boden iſt nach oben durchaus leicht, und hat eine ſehr dunkle Farbe, und gräbt man nur einige Zoll tief, ſo kommt man auf kalten, ſteifen Kleiboden. Auf Long-Island, im Staate Neu-York, trifft man Ebenen, die den hieſigen beinahe gleich kommen, und die Holländiſchen Pächter, die den Boden derſelben zu wiederholten Malen verſucht haben, finden, daß weder Waizen, noch anderes Getraide auf ihm gedeihet, und daß er nichts Brauchbares als grobes Gras hervorbringt. Ich zweifle gar nicht, daß man auch bei Unterſuchung des Bodens der Ebenen nach Weſten zu finden wird, daß nichts weiter auf demſelben gedeihen kann, als was er bis jetzt hervorgebracht hat.

Wir trafen auf dieſer Reiſe zwei Landsleute, die vormals als Kammerdiener an einem deutſchen fürſtlichen Hofe gelebt und etwas Geld zuſammengeſcharrt hatten, womit ſie nach Neu-York gegangen waren, weil ſie der Hoffnung lebten, hier angeſehene Männer werden zu können. Sie fanden indeß bald, daß ihr Beutel für die theure Lebensart in dieſer Stadt um vieles zu klein war, und faßten daher den Entſchluß, ſich in den hintern Gegenden des Landes anzuſiedeln. Es wurde ihnen nicht ſchwer, Leute zu finden, die Land zu verkaufen hatten, und da ſie einem Landmäkler in die Hände fielen, der im Beſitze einiger dieſer Ebenen war, und der ihnen den Vortheil, welchen ſie von bereits abgetriebenem Lande ziehen würden, mit den lebhafteſten Farben malte, ſo kauften ſie, für eine runde Summe, einen anſehnlichen Strich dieſes unfruchtbaren Bodens, und ließen ſich

auf demſelben nieder. Von den benachbarten Niederlaſſungen, die etwa 10 Meilen von dieſen Ländereien entfernt waren, verſchafften ſie ſich zwei Männer, die ihnen die Rinden-Hütte, in welcher wir ſie fanden, gebaut und ihr Wort gegeben hatten, bald wieder zu kommen, um ihnen ein Balkenhaus aufzuführen. Da ſie aber ihr Verſprechen nicht erfüllt hatten, ſo ſaßen dieſe armen Kammerdiener, die nicht im Stande waren, eine Art zu regieren, oder irgend eine andere Arbeit zu verrichten, traurig in ihrer Hütte, und hatten nichts zu beißen und nichts zu brechen, als einen kleinen Vorrath ungeſalzener und verdorbener Speiſen. Als wir bei den Niederlaſſungen ankamen, erkundigten wir uns bei den Anſiedlern nach dieſen armen Leuten, aber dieſe betrachteten ihren hülfloſen Zuſtand blos von der lächerlichen Seite. Wirklich geben dieſe beiden Kammerdiener ein auffallendes Beiſpiel, wie thöricht Jemand handelt, wenn er ſich in Amerika anſiedeln will, ohne ſich vorher genau mit dem Lande bekannt gemacht zu haben, und ohne im Stande zu ſein, jede ländliche Arbeit ſelbſt zu verrichten.

Die ganze Gegend, durch welche wir kamen, iſt mit Niederlaſſungen beſetzt. Die Häuſer ſind bequem und gut gebaut, und an den Bewohnern derſelben, größtentheils Neu-Engländer, fanden wir geſittete, höfliche und rechtliche Leute. Es iſt ein ſehr ſeltener Umſtand, Menſchen dieſer Art unter den erſten Anſiedlern an den Gränzen zu finden; dieſe ſind im Allgemeinen mürriſch und roh, verdrießlich über ihren Irrthum, und gewöhnlich der Auswurf der Geſellſchaft. Sie begraben ſich in die Wälder, als ob ſie den Anblick ihrer Nebenmenſchen ſcheuen müßten, bauen ſich daſelbſt eine ſchlechte Hütte, und treiben vielleicht einen oder zwei Morgen Landes ab, gerade ſo viel, als ſie brauchen, um ihre Familie mit Korn zu verſehen. Den größeren Theil ihrer Nahrungsmittel verſchaffen ſie ſich durch ihre gezogenen Büchſen. Auf dieſe folgt eine andere Menſchenklaſſe, nämlich die der neuern Anſiedler, die weniger wild und roh iſt, als die eben erwähnte. Dieſe Leute treiben mehr Land ab, und verſchaffen ſich ihre Nahrung mehr durch Ackerbau, als durch Jagen. Auf dieſe folgt eine dritte Klaſſe, die gute Häuſer

baut, und auch mehr Fleiß auf die Bebauung des Landes verwendet. Die ersten Ansiedler bringen, sobald sie ihre erbärmlichen Wohnungen vortheilhaft verkauft haben, weiter in die Wälder zurück, um einen Platz zu finden, der ihrer rohen Lebensart angemessen ist. Die Ansiedler von der zweiten Art suchen ebenfalls, wenn sie ihre ersten Wohnplätze abgetreten haben, andere, die diesen gleich sind. Als ich durch diese Gegend kam, fand ich, daß es hier kaum einen Mann gab, der nicht seinen Wohnort sieben oder acht Mal verändert hatte.

Auf dem Wege nach der Stadt Bath hat das Land einen angenehmen Wechsel von Bergen und Thälern, und der Wanderer wird, wenn er die Berge ersteigt, durch die prächtigsten und malerischsten Aussichten überrascht.

Das Flachland, welches an den Genesee-Fluß gränzt, gehört zu dem fruchtbarsten in ganz Nordamerika, östlich vom Ohio. Waizen kommt auf demselben nicht fort; man hat aber auch nicht gefunden, daß der Boden durch die, Jahr aus Jahr ein ohne Brache auf einander folgenden Aussaaten von Mais und Hanf magerer geworden ist. Die große Fruchtbarkeit dieses Flachlandes ist der jährlichen Ueberschwemmung des Genesee zuzuschreiben, dessen Wasser sehr viel Schlamm auf demselben zurückläßt. Das Hochland in der Nachbarschaft des Genesee-Flusses ist felsig, zeichnet sich mithin nicht durch seine Fruchtbarkeit aus; die Thäler hingegen sind sehr fruchtbar und liefern vortreffliches Nutzholz im Ueberflusse.

Die Sommerhitze ist in dieser Gegend des Landes keinesweges so stark, als weiter nach dem Atlantischen Meere zu, und die Kälte im Winter ist sehr mäßig. Es ist wirklich etwas Seltenes, daß der Schnee viel länger als sechs oder sieben Wochen auf dem Boden liegen bleibt; aber obgleich dieser Umstand statt findet, und auch die Gegend viele Berge hat, so ist dennoch das Land, im Ganzen, außerordentlich ungesund. Die Bewohner sind jedoch der Meinung, daß das Klima immer gesunder werden müsse, so wie das Land mehr von Bäumen befreit werden würde. Es ist freilich bekannt, daß viele Gegenden des Landes, die außeror-

deutlich gesund waren, so lange sie ihre Waldungen behielten, und es wieder wurden, als das Land durchaus abgetrieben und angebaut war, sich sehr ungesund zeigten, als die Bäume zuerst gefällt waren. Dieses ist den Dünsten zugeschrieben worden, die sich aus den neu abgetriebenen Ländereien entwickeln, wenn sie den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, und welche, so lange der neu abgeholzte Fleck noch mit Waldungen umgeben ist, des mangelnden Luftzuges wegen nicht fortgeschafft werden können. Die ungesunde Beschaffenheit des Landes schreckt jetzt die Leute keineswegs ab, sich jedes Jahr in großer Menge hierselbst niederzulassen, und wenige Gegenden Nordamerika's können sich eines so schnellen Gedeihens rühmen, als das Genesee-Land es seit wenigen Jahren thun kann.

Wir kamen auf dem Wege nach Bath durch verschiedene kleine Städte, die man erst seit wenigen Jahren angebaut hatte, und in diesen waren die Häuser bequem und zierlich gebaut; die mehrsten der Pächterhäuser hingegen waren sehr armselig. Eins derselben, in welchem wir unser Nachtquartier nahmen, hatte weder Schornstein, noch Fenster. Ein großes Loch am Ende des Daches ersetzte die Stelle beider; auch die Thüre war so eingerichtet, daß sie die Fenster einigermaßen entbehrlich machte, denn sie ließ das Licht an allen Seiten hindurch. Wir bekamen, als wir uns in demselben aufhielten, ein starkes Schneewetter, und wurden in der Nacht, als wir am Feuer auf unseren Häuten lagen, nicht wenig vom Schnee belästigt, der, durch die Lücken in der Thüre, seinen Weg bis zu unsern Ohren fand.

In einigen der Häuser bekamen wir eine Menge Wildpret, gute Milch, Butter und Käse; in anderen hingegen konnten wir nicht das Geringste zu essen bekommen. In einem kleinen Dorfe sagten die Leute, sie hätten nicht Brod und Milch genug für sich selbst. Wir wurden in die Nothwendigkeit versetzt, neun Meilen weiter zu gehen, ehe wir etwas bekamen, womit wir unsern Hunger stillen konnten.

Der gefallene Schnee hielt uns, auf unserm Wege durch die Wälder, am folgenden Morgen sehr auf; aber noch vor Nacht war er gänzlich verschwunden, so daß wir schon am

dritten Tage, nachdem wir die Ufer des Geneſee-Fluſſes verlaſſen hatten, den Ort unſerer Beſtimmung erreichen konnten.

Zweiunddreißigſter Brief.

Philadelphia, im Dezember 1833.

Theurer Freund!

Bath iſt eine Poſtenſtadt, und der vornehmſte Ort in den weſtlichen Gegenden des Staates Neu-York, obgleich ſie erſt vor 30 Jahren angelegt iſt; ſie wurde von einem Manne erbaut, der Kapitän in Engliſchen Dienſten geweſen war, und von dem auch Wilbiamsburgh und Falkners-Town gegründet wurden. Wirklich hat man es blos ſeinen Bemühungen und denen einiger anderer Privatmänner zu verdanken, daß die ganze Gegend, welche in Amerika am beſten unter dem Namen des Geneſee-Landes oder des Kantons der Seen bekannt iſt, weil die ganze Gegend von dieſem Fluſſe und einer großen Anzahl kleiner Seen bewäſſert wird, jetzt ſo ſehr in Flor gekommen iſt.

Das Landeigenthum, deſſen Verwaltung dieſer Mann ſelbſt über ſich genommen hatte, ſoll urſprünglich nicht weniger als 6 Millionen Acker ausgemacht haben. Der größte Theil deſſelben gehörte einem Privatmanne in England. Die Art und Weiſe, auf welche er dieſes Eigenthum verbeſſerte, war, daß er Land in kleinen Theilen und auf Kredit für längere Zeit an ſolche Leute verkaufte, die es ſogleich in beſſern Zuſtand ſetzen konnten, und in größern Theilen und auf Kredit für eine kürzere Zeit an andere, die es auf Spekulation ankauften; in beiden Fällen wurden die Ländereien für die Bezahlung des Kaufgeldes verpfändet. Wurde ihm das Geld nicht zur beſtimmten Zeit ausgezahlt, ſo konnte er

nichts dabei verlieren, denn die Ländereien fielen ihm alsdann wieder anheim, wodurch er, wenn diese etwa in bessern Stand gesetzt waren, welches häufig der Fall sein mußte, immer gewann. Hatte ein armer Mann, der sich auf seinem Lande ansiedeln wollte, nicht Geld genug, ein Haus zu bauen, und die Kosten zur nöthigen Besorgung des Landes aufzubringen, so schoß er ihm zu gleicher Zeit — denn er besaß ein großes Kapital — so viel Geld vor, als dieser brauchte, oder er schickte ihm seine eigenen Arbeiter, deren er eine ungeheure Menge beschäftigte, ihm ein Haus zu bauen, und die Kosten für den Bau und dergleichen mußte ihm der Mann, mit den Interessen des Kapitals, in drei, vier oder fünf Jahren wieder bezahlen. War der Mann nicht im Stande, auf den festgesetzten Termin seine Schuld abzutragen, so fiel das Haus, welches, wie die Ländereien, verpfändet war, dem ersten Besitzer wieder zu, und das Geld, welches aus dem Verkauf desselben und den dazu gehörigen Meiereien gelöst wurde, betrug gewöhnlich mehr als das, was der arme Mann sich anheischig gemacht hatte, dafür zu geben. Uebrigens möchte es aber wohl ein seltener Fall sein, daß Jemand, der auf diese Art in Amerika, um einen so mäßigen Preis, Ländereien an sich bringt und dabei fleißig ist, nicht Geld genug herausbringen sollte, um für dieselben sowohl, als auch für das Haus zur bestimmten Zeit Bezahlung leisten zu können.

Dieser Vortheil, den man nirgends weiter in den vereinigten Staaten trifft, hat eine unbeschreiblich große Anzahl Menschen bewogen, sich im Genesee-Kanton anzusiedeln, und noch mit jedem Jahre strömen sie haufenweise herbei, denn es ist kaum die Hälfte aller Ländereien an den Mann gebracht worden. Bei meiner Durchreise durch diesen Kanton hörte ich, der Mann, von dem hier die Rede ist, habe, in den an ihn ausgestellten, und nach Verlauf von drei, vier oder fünf Jahren zahlbaren Wechseln für verkauftes Land, die ungeheure Summe von 2 Millionen Thaler gehabt. Ihm selbst hatte das Land nicht mehr als einige Pence der Acker gekostet; wie groß muß daher der Vortheil gewesen sein, den er daraus gezogen hat.

Man kann leicht denken, daß durch das Abtreten des Landes unter so vortheilhaften Bedingungen eine Menge spekulirender Köpfe (eine Menschenklasse, welche in Amerika allenthalben im Ueberflusse ist) in diese Gegend gezogen werden mußte; und wirklich fanden wir auch auf unserer Durchreise, daß jedes Städtchen und jedes Dorf des Landes mit ihnen besetzt war, mithin jeder Ort ein Bild des Müßigganges und der Verschwendung darstellte.

Bei Bath trifft man viele große Korn- und Sägemühlen. Die Hauptsäge in einer der letztern that, als wir die Mühle besuchten, 120 Schnitte in einer Minute, so daß sie in diesem Zeitraume ein Eichenholz auf sieben Fuß einschnitt. Wie der Müller sagt, schneidet sie, wenn das Wasser hoch ist, noch viel geschwinder.

Zu Anfang Dezembers wütheten in Amerika allenthalben furchtbare Stürme und heftige Hagelwetter, darauf fror es so stark, daß in wenigen Minuten unsere Mäntelsäcke und die naß gewordenen Kleider mit einer Eisrinde überzogen und unsere Glieder ganz erstarrt waren.

Die Gegenden am Susquehannah sind sehr schön, und wirklich gibt es, nach meiner Meinung, keinen Fluß in Amerika, der eine so große Menge und Abwechselung von malerischen Ansichten aufweisen könnte, als dieser. Bei jeder Beugung desselben verändert sich die Scene, und es gibt zwischen Lochartsburgh und Wilkesbarre kaum einen einzigen Fleck, wo der Maler nicht einen seines Pinsels würdigen Gegenstand finden sollte. Die mit kühn hervorragenden Felsen und Waldungen bedeckten Berge machen den schönsten Vordergrund aus, der sich denken läßt; die mit angebauten Feldern und kleinen Holzungen geschmückten Ebenen, welche von dem prächtigen Flusse, den man hin und wieder sich dahin winden sieht, bewässert werden, machen die Mitte der Landschaft aus, und die blauen Berge, die sich in der Ferne erheben, beschließen die Aussicht auf die reizendste Art.

Diese Gegend hat einen Ueberfluß an Wildpret. Auf unserm Wege abwärts trafen wir unzählige Parthien, die sich mit Treibjagen beschäftigten. Werden die Rehe in dieser Gegend des Landes verfolgt, so nehmen sie sogleich ihren

Weg zum Flusse, wo sich die Männer an denjenigen Stellen des Strandes, wo man die Thiere erwarten kann, in Büschen versteckt halten, und sie, beim Hineingehen in das Wasser, todt schießen. Kommen sie dem Hinterhalte nicht nahe, so werden sie von den Jägern in Kanots verfolgt; nur selten entgehen sie denselben, wenn sie sich erst im Wasser befinden.

Auf dem ganzen Wege zwischen Lochartsburgh und Wilkesbarre trifft man, an beiden Seiten des Flusses Susquehannah, Niederlassungen, besonders von Französischen Ausgewanderten, welche indeß keine große Neigung oder Geschicklichkeit zum Ackerbau zu besitzen scheinen, denn die mehrsten derselben haben ihre Grundstücke für eine Kleinigkeit an Amerikaner verpachtet und belustigen sich mit Jagen, Fischen und Vogelstellen. Sie leben ganz für sich und hassen die Amerikaner, so wie sie wiederum von den Amerikanern gehaßt, und der Trägheit und Liederlichkeit beschuldigt werden.

Ueber die Berge hinaus ist das Land äußerst uneben und nur schwach bevölkert, mithin noch dick mit Holz bewachsen. Die Leute in den wenigen, zerstreut liegenden Häusern schienen weit besser zu leben, als die Bewohner irgend einer andern Gegend der Staaten, durch welche ich gekommen bin. In jedem Hause, wo wir einkehrten, fanden wir gutes Brod, Butter, Thee, Kaffee, Chokolade und Wildpret, und wirklich führten wir hier einen Tisch, der, mit der Kost verglichen, die wir seit mehrern Wochen genossen hatten, in der That üppig genannt werden konnte.

An der Seite der Berge, die nach dem Altantischen Meere geht, ist das Land bei weitem weniger uneben, als an der entgegengesetzten; auch ist es besser abgetrieben und stärker bevölkert. Die Bewohner desselben sind größtentheils von Deutscher Abkunft.

Die Gegend um Bethlehem her, die vornehmste Nordamerikanische Niederlassung der Mährischen oder vereinigten Brüder, gewinnt sehr durch die schönen Anhöhen, welche man mehrere Meilen weit mit Flachland abwechseln sieht; der Boden ist hier fruchtbar und besser gebaut, als der irgend

Gelegenheit, einige Gegenden von Neu-York und Long-Island, welche ich im Sommer, wegen meines hiesigen kurzen Aufenthalts, nicht hatte besuchen können, noch in einer bessern Gestalt zu sehen, als man es zu dieser Jahreszeit erwarten kann. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Stadt, die auf dem südlichen Ende der ersteren dieser Inseln liegt, trifft man wenig, was Aufmerksamkeit verdiente. Der Boden ist zwar fruchtbar, auch fehlt es der Gegend nicht an Bergen und Thälern, aber keine der Landschaften hat etwas Auffallendes; auch bemerkte ich unter den vielen Landhäusern, mit welchen sie besetzt ist, keins, das sich durch Schönheit, oder angenehme Lage ausgezeichnet hätte. Keins derselben läßt sich mit den reizenden kleinen Villa's in Vergleichung setzen, welche die Ufer des Schuylkill bei Philadelphia schmücken.

Long-Island ist für den Wanderer, in Ansehung der Natur-Schönheiten, weit merkwürdiger, als diese Gegend; vorzüglich an der westlichen Seite derselben, da, wo sich der enge Kanal zwischen den Inseln befindet, durch welchen die Schiffer segeln, wenn sie von dem Atlantischen Meere nach Neu-York wollen, ist die Gegend vollkommen romantisch zu nennen. Der Boden ist hier sehr gebrochen, und viele große Baumgruppen sind noch stehen geblieben, durch deren Oeffnungen man hin und wieder die reizendsten Ansichten der entfernt liegenden Berge auf der Staaten-Insel und am Neu-Jersey-Ufer hat, so wie auch auf das Wasser, welches beständig von Schiffen wimmelt, die auf- und absegeln.

Dem Bewohner einer der großen Städte an der Amerikanischen Küste ist ein Landsitz nicht allein in so fern wünschenswerth, als er ein Ort der Ruhe ist, an welchem sich der Eigenthümer, vom Geräusche der Stadt entfernt, in einer Jahreszeit, da die Natur mit ihrem buntesten Gewande angethan ist, ganz der Betrachtung der schönen Naturscenen widmen kann, sondern auch als Zufluchtsort vor den furchtbaren Krankheiten, die seit einigen Jahren mehr oder weniger in diesen Städten ihre Wuth noch immer ausgelassen haben. Jeder bemittelte Einwohner von Philadelphia, Neu-York, Baltimore u. s. w hat sein Landhaus in der Nach-

barschaft der Stadt, in welcher er wohnt, wohin er sich begeben kann, wenn die heiße, ungesunde Jahreszeit eintritt. Obgleich aber diese reizende Gegend auf Long-Island, von welcher ich gesprochen habe, eine so große Menge vortrefflicher Plätze für kleine Villa's hergibt, so ist sie doch zu weit von Neu-York entfernt, als daß sie von Leuten, die so sehr in Handelsgeschäften versenkt sind, als die mehrsten der Einwohner dieser Stadt, häufig besucht werden könnte; es fehlt ihr daher an solchen Häusern beinahe gänzlich. Eine andere Gegend der Insel, die bequemer liegt, ist ganz mit Landhäusern überstet, obgleich das Land hier flach und sandig, aller Bäume beraubt, und daher auf keine Weise anziehend ist.

Diejenigen, welche Long-Island für beständig bewohnen, sind größtentheils von Holländischer Abkunft, und scheinen das kalte Benehmen, die Zurückhaltung und die Filzigkeit ihrer Vorfahren als Erbtheil bekommen zu haben. Man hört in Neu-York oft sagen, ein Bewohner Long-Islands verstecke sich in seinem Hause, wenn sich ihm ein Fremder nähert, und wirklich scheinen die unzähligen Beispiele von Blödigkeit, welche mir bei diesen Leuten vorgekommen sind, diese Bemerkung einigermaßen zu bestätigen. Thut man ihnen nur eine einzige Frage wegen der benachbarten Gegend, so werfen sie einen verdächtigen Blick auf den Fragenden und suchen sich von ihm loszumachen; da hingegen, in ähnlichen Fällen, die Neugierde den Anglo-Amerikanern tausend unnöthige Gegenfragen eingibt, weil sie zu erfahren wünschen, was der Fremde wohl für Geschäfte haben möge, und wie sie Vortheil daraus ziehen könnten. Diese Holländer sind fast alle sehr gute Landwirthe; einige derselben besitzen große Striche Landes, welches sich in einem guten Zustande der Bebauung befindet, und dessen Produkte sie sehr bequem und vortheilhaft zu Neu-York absetzen können. Man trifft sehr reiche Leute unter ihnen; demungeachtet leben sie aber, einige wenige ausgenommen, so elend und dürftig, als möglich. Der westliche Theil der Insel ist am stärksten bevölkert, welches nicht sowohl der Fruchtbarkeit seines Bodens, als

vielmehr seiner nahen Lage bei der Stadt Neu-York zuzuschreiben ist.

Der Boden auf Long-Island eignet sich zum Anbaue des Getraides und Mais, und der nördliche Theil derselben, der bergig ist, soll gute Früchte hervorbringen.

Von dem Boden der Ebenen, welche sich beinahe im Mittelpunkte dieser Insel befinden, habe ich oben Gelegenheit gehabt zu reden, als ich die Ebenen in den westlichen Gegenden des Staates Neu-York beschrieb. Eine der hiesigen Ebenen, die sich von den andern etwas unterscheidet, ist dick mit verkrüppelten Eichen und Fichten besetzt; Korn will nicht auf derselben gedeihen, obgleich man sie abgetrieben und an verschiedenen Stellen allerlei Versuche deshalb gemacht hat. Diese Ebene hat den Namen Busch-Ebene (brushy-plain) bekommen.

Nirgends habe ich über das periodische Steigen und Fallen des Wassers der Seen so viel sprechen und urtheilen hören, als in Neu-York, über welchen Gegenstand ich nach meinen eigen gemachten Erfahrungen schon manche Betrachtung angestellt habe.

Die Ursache, warum das Wasser, wenn man über Bord sieht, oft eine schwärzliche Farbe zu haben scheint, ist gewöhnlich eine unergründliche Tiefe des Sees. Es ist indeß nichts weniger als dunkel, sondern so klar, daß irgend eine weiße Substanz, die man über Bord wirft, noch in einer Tiefe von mehreren Klaftern deutlich sichtbar ist, wovon ich mich auf mehreren Seen überzeugt habe und besonders auf solchen, deren Wasser einen guten Geschmack hatte und auf den Schiffen, die diese Seen befahren, beständig gebraucht wurde; namentlich ist dies mit dem Wasser des Ontario-Sees der Fall. Das Wasser verschiedener von mir befahrenen Seen war ganz durchsichtig. Wenn das Wasser ruhig war und die Sonne hell schien, konnte ich, an sechs Klafter tiefen Stellen, die auf dem Boden befindlichen ungeheuren Felsenmassen von verschiedener Gestalt, deren einige wie behauen erschienen, aus meinem Kanot deutlich wahrnehmen. Das Wasser war zu einer solchen Zeit so hell und durchsichtig, *wie die Luft*, und das Kanot schien in diesem Elemente zu

schweben. Blickt man aufmerksam durch dieses klare Medium auf die tief liegenden Felsen hinab, so scheint sich Alles im Zirkel zu drehen, und man ist genöthigt, die Augen von dieser Schwindel erregenden Scene wegzuwenden.

Außer der wellenförmigen Bewegung, die der Wind verursacht, hat bekanntlich das Meer eine viel merkwürdigere Bewegung, ein periodisches Steigen und Fallen, das man Ebbe und Fluth, tiefe und hohe, oder volle See nennt. Sechs Stunden lang steigt das Wasser, steht dann ungefähr eine Viertel Stunde lang in gleicher Höhe, fällt wieder sechs Stunden lang, und nach abermaligem Stillstande von einer halben Stunde fängt es aufs neue an zu steigen. Dies Steigen und Fallen ist an den Küsten ein Zu- und Ablauf des Wassers. Diese regelmäßige Bewegung des Meeres wird, nach den allgemeinen Grundsätzen, vom Monde verursacht, mit dessen Bewegungen sie genau übereinstimmt. In der heißen Zone (im heißen Erdgürtel geschieht der Zulauf allemal von Osten gegen Westen; in den übrigen Zonen läuft das Wasser gegen die Pole an), wo sie am stärksten und regelmäßigsten ist, steht das Wasser allemal am höchsten drei Stunden nachher, nachdem der Mond durch den Meridian gegangen. Den Tag darauf kommt die Fluth ungefähr 50 Minuten später, weil der Mond soviel später durch den Meridian geht, und so erfolgt die Fluth, wie der höchste Stand des Mondes, immer später, bis nach etwa dreißig Tagen Alles wieder in der vorigen Ordnung ist, und die Periode von neuem anfängt. In die südlichern und nördlichern Meere gelangt die Fluth verhältnißmäßig später. Die Höhe der Fluth ist sehr verschieden, an einigen Orten steigt das Wasser nur wenige, an andern 40 und mehr Fuß. Im Mittelländischen Meere ist Ebbe und Fluth gering, und in der Ostsee ist gar keine. Land und Winde bringen beträchtliche Veränderungen in der Zeit, Stärke und Richtung der Fluthen hervor.

Diese für die verschiedenen Hemisphären allgemein angenommenen Phänomene wollen Viele bei den Seen in Zweifel ziehen. Von dem Ontario-See behaupten z. B. nicht allein die Indianer und viele der weißen Eingebornen, es

trockener hingegen beträchtlich fällt; man müßte daher genau auf die Menge des fallenden Regens und auf die Verdünstung sehen, und alsdann untersuchen, wie die Höhe des Wassers dadurch verändert wird. Ohne diese Untersuchung würde man im siebenten Jahre, wenn der See höher wäre, unmöglich bestimmen können, ob diese Veränderung desselben dem Wetter zuzuschreiben, oder unter die unerklärbaren Natur-Erscheinungen zu rechnen sei. Auch müßte man zugleich mit genauer Aufmerksamkeit die Winde beobachten, sowohl in Ansehung ihrer Richtung, als ihrer Stärke, denn beide haben auf den Wasserstand einen sehr bedeutenden Einfluß. Bei Fort Erie, welches am östlichen Ende des Sees liegt, bemerkte ich, daß das Wasser im Verlaufe von einigen Stunden volle drei Fuß fiel, und zwar, weil der Westwind, der seit vielen Tagen geherrscht hatte, in einen Ostwind überging. Auch müssen solche Beobachtungen nicht allein an Einer Stelle der Küsten eines der Seen, sondern an mehrern Stellen zugleich angestellt werden, weil das Wasser (aus uns unbekannten Gründen) in besonderen Gegenden derselben ansehnlich und allmählig auf die Ufer eingewirkt hat, an anderen hingegen zurückgetreten ist.

Wenn in der Zukunft das Land von Europäern bevölkerter werden wird, so werden sich auch ohne Zweifel Männer finden, die Muße haben, durch die nöthigen Beobachtungen und Versuche zu zeigen, ob die Seen wirklich einer solchen periodischen Veränderung unterworfen sind oder nicht. Für jetzt sind die Bewohner der Ufer derselben zu sehr mit Handel und Ackerbau beschäftigt, als daß sie sich mit Spekulationen abgeben sollten, die, so viel Angenehmes sie auch für den Naturforscher haben, doch den Bewohnern dieser Gegenden im Ganzen keinen wesentlichen Vortheil verschaffen können.

Viele sind der Meinung, daß wirklich einige See-Gewässer nicht nur alle sieben Jahre steigen und fallen, sondern daß auch sehr oft, aber nicht regelmäßig, alle vierundzwanzig Stunden Ebbe und Fluth in denselben Statt finde. An Bord des Schiffes, auf welchem ich über den Ontario-See fuhr, waren auch einige Herren aus dieser Gegend, die

versicherten, daß man vorzüglich beim vollen Mondlichte eine regelmäßig eintretende Ebbe und Fluth wahrnehmen könne. Um sich selbst davon zu überzeugen, waren diese Männer bei einer Mühle am oberen Ende der Canti-Bai oft mehrere Stunden lang stehen geblieben und hatten deutlich bemerkt, daß das Wasser alle vier Stunden vier Zoll hoch stieg und alsdann wieder fiel. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß diese Erscheinung an dem genannten Orte dem Einflusse der Winde zuzuschreiben sei, denn man bemerkt kein solches regelmäßiges Steigen und Fallen an den offenen Ufern anderer Seen.

Ein Indianer, welcher sich mit mehreren anderen unter den über diesen Gegenstand streitenden Bewohnern von Neu-York befand, bemerkte, daß durch Einwirkung der Natur ein regelmäßiges Steigen und Fallen des Wassers in allen Seen keineswegs angenommen werden könne, und dies oft nur auf die Gestalt des Sees ankomme. Der Gestalt der ihm wohl bekannten Canti-Bai zu Folge müsse in derselben nothwendigerweise die Höhe des Wassers bei der geringsten Veränderung des Windes verschieden ausfallen. Diese Bai z. B. sei eine lange, gekrümmte Einfahrt (inlet), die am oberen Ende enger werde, wie ein Trichter. Unter solchen Umständen werde nicht allein das Drehen des Windes eine Veränderung in der Höhe des Wassers dieser Bai, und vorzüglich in ihrem äußersten Ende, hervorbringen, sondern man würde, da das Wasser nach einem Punkt zusammengedrängt werde, auch dann ein Steigen und Fallen bemerken müssen, wenn der Wind ein und dieselbe Richtung, entweder nach dem obern, oder nach dem untern Theil der Bai, nehme, oder wenn er zu einer Zeit des Tages mehr oder minder stark gehe. Nun sei es aber ein seltener Fall, daß der Wind zu irgend einer Zeit bei Tage oder bei Nacht in zwei gegebenen Stunden genau mit derselben Kraft blase, als es in den vorhergegangenen zwei Stunden der Fall gewesen sei; es werde also bei jedem neuen Winde im obern Theile der Bai eine Veränderung der Höhe des Wassers bemerkt werden müssen, die mit Ebbe und Fluth Aehnlichkeit habe. Er habe nie gehört, daß man dieses Anschwellen bei einer vollkommenen Windstille bemerkt haben wolle; da doch, wenn hier eine ve-

gelmäßige Ebbe und Fluth Statt fände, dieselbe auch unter diesen Umständen beobachtet werden müßte.

Diese Indianer waren im Allgemeinen sehr gelehrig und beherzt. Die Farbe ihrer Haut war dunkler, als die der übrigen Wilden, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte; einige unter ihnen waren fast so schwarz, wie Neger. Sie waren aber äußerst unreinlich und schmutzig, vorzüglich die Weiber. Der Geruch der letzteren ist, des ranzigen Fettes und Thranes wegen, womit sie das Haar, den Hals und das Gesicht einsalben, so unerträglich, daß man sich immer einige Schritte von ihnen entfernt halten muß. Man fand in verschiedenen Gegenden der Stadt eine große Anzahl dieser Indianer, welche vom Niagara kamen und einen ihrer geschätztesten und erfahrensten Anführer, Namens Wompakanon, in hiesiger Stadt aufsuchten, dessen Verlust sie sehr beklagten. Dieser Anführer war, wie ich hörte, mit fremden reisenden Weißen nach hiesiger Gegend zu fortgegangen. Um sie zu besänftigen, ließ ein Beamter der Regierung, der den Character der Wilden genau kannte, Geschenke nebst einem Vorrathe von Rum und Lebensmitteln unter sie austheilen; ich hörte von demselben Beamten, daß der Verlust eines beliebten Chefs, nach ihrer Meinung, nur durch Blutvergießen gerächt werden könne, und daß sie sicher einen Weißen, selbst wenn er vollkommen unschuldig sei, bei der ersten Gelegenheit tödten würden, sei es auch erst nach zwanzig Jahren.

Die Amerikaner geben sich jetzt überhaupt mehr Mühe als sonst, mit den Indianern in gutem Vernehmen zu bleiben, und daß angenehme Geschenke die besten Mittel sind, ihre Zuneigung zu gewinnen, davon überzeugte ich mich während meines Aufenthaltes in Malden, im Oktober vorigen Jahrs, allwo zwischen den dasigen Bewohnern und den Indianern Unruhen Statt fanden, und um letztere zu besänftigen ein Geschenk-Fest gefeiert wurde. Ich hatte dabei Gelegenheit, verschiedene günstige Characterzüge an ihnen wahrzunehmen. Als sich bei diesem Feste eine große Anzahl Indianer um mich und meine Reisegesellschafter versammelte und uns anstaunte, sagte ihnen der Director des Festes, in der Ueberzeugung, daß kein Volk der Erde wohl einen so hohen Be-

griff von seiner Wichtigkeit habe, als diese Wilden, indem sie glauben, über alle andere Menschen erhaben zu sein, wir hätten eine Fahrt über den großen See (das atlantische Meer) gemacht, blos um sie zu sehen. Dieser Umstand brachte ihnen eine vortheilhafte Meinung von uns bei; sie billigen ein solches Unternehmen gar sehr und meinen, wir wüßten unsere Zeit doch recht gut anzuwenden. Einmal darauf hingewiesen, vergönnt mir meine jetzige Muße auch, Ihnen eine Beschreibung des beigewohnten höchst sonderbaren Geschenk-Festes mitzutheilen.

Nachdem den Indianern der Tag desselben mit der Bemerkung bekannt gemacht worden war, daß sie sich da und da einfinden möchten, um die Geschenke von ihrem großen Vater (Gott) in Empfang zu nehmen, kamen eine Menge Anführer mehrerer Stämme vorher zu dem Director des Festes, und jeder derselben brachte ihm ein Bündel kleiner Stückchen Zedernholz, von der Dicke einer kleinen Schreibtafel-Bleifeder, damit er genau die Zahl der einzelnen Glieder jeder Zunft wissen möge, welche Antheil an den Spenden ihres großen Vaters zu nehmen berechtigt wären. Die Stückchen in diesen Bündeln waren nicht von gleicher Länge. Die längsten derselben bezeichneten die Zahl der Männer, die mittleren zeigten die Anzahl der Weiber an, und die kleinsten die Anzahl der Kinder. Der Director übergab diese Bündel seinen Schreibern, die den Inhalt jedes derselben, so wie auch die Namen der Ueberbringer, in Bücher eintrugen, um alsdann die Eintheilung der Geschenke darnach einzurichten. Der zur Austheilung dieser Geschenke bestimmte Tag war schön und hell und überhaupt sehr zweckmäßig dazu; die Schreiber fingen daher an, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

An verschiedenen Stellen der Ebene wurde zuerst eine große Anzahl Stangen, deren jede einen Zettel hatte, auf welchem der Name des Stammes und die Zahl der zu beschenkenden Mitglieder desselben stand, in den Boden gesteckt. Alsdann wurden mehrere, mit dicken Decken umgebene Ballen blaues, scharlachrothes und braunes Tuch und grob gedruckte baumwollene Zeuge herbeigeholt, so wie auch große Rollen Tabak, Flinten, Feuersteine, Schießpulver, Kugeln, Schrot,

Taschenmesser, Kämme von Horn und Elfenbein, Spiegel, Pfeifen, Tomahawks, Aexte, Scheeren, Nadeln, rothe Farben in Bündeln, kupferne und eiserne Töpfe und Kessel. Hierauf öffnete man die Ballen, zerschnitt die Decken, Tücher und baumwollene Zeuge in kleinere Stücken, die groß genug waren, einen Umhang, ein Hemde, ein Paar Beinbedeckungen u. dgl. daraus zu machen, und die verschiedenen Artikel, die für einen Stamm bestimmt waren, wurden neben der Stange, die den Namen desselben trug, auf einen Haufen geworfen. Geistige Getränke und Zierrathen von Silber gibt man den Indianern niemals, so sehr sie auch darnach trachten; und Jemand, der sich unterfteht, diese Artikel für die Geschenke, welche sie bekommen sollen, an sie zu vertauschen, oder überhaupt Jeder, der diese Geschenke auf irgend eine andere Art an sich zu bringen sucht, hat, nach den Gesetzen, eine sehr harte Strafe zu erwarten.

Als alle Geschenke ausgekramt waren, wurde den Anführern angezeigt, sie möchten ihre Leute zusammen rufen, welche außerhalb des Platzes umher wandelten. Sie stellten sich nun in einen großen Zirkel und dann hielt der Director des Festes eine Rede — eine Feierlichkeit, ohne welche, den Gebräuchen der Indianer zu Folge, keine Festlichkeit vor sich geht. In dieser Rede zeigte er ihnen an: Ihr erhabener und guter Vater, der über uns wohne (nämlich Gott), sei für das Wohl und Glück seiner Indianer stets besorgt; er habe, nach der ihm eigenen Freigebigkeit, seinen guten Indianern diese Geschenke gesendet, die jetzt vor ihnen lägen. Die Flinten, Aexte und Ammunition habe er für die jungen Männer unter ihnen, die Kleider für die Bejahrten, für Weiber und Kinder bestimmt. Er hoffe, die jungen Leute würden nicht nöthig haben, ihre Waffen gegen die freundschaftlichen Nachbarn zu richten, sondern sich ihrer blos auf der Jagd bedienen, zu welcher er ihnen eine helle Sonne, einen heitern Himmel und eine gute Jahreszeit verleihen wolle; und wenn er nach Verlauf eines Jahres finden würde, daß sie noch immer gute Indianer wären, so wolle er wieder seine milde Hand aufthun und ihnen noch mehr Geschenke zusenden.

Diese Rede wurde in englischer Sprache gehalten, aber es waren Dollmetscher zugegen, die jeden Satz wiederholten, da denn jedes Mal die Indianer ihre Freude durch ein lautes, tiefes „Hoah! Hoah!" an den Tag legten. Sie nahmen die Geschenke mit Dankbezeugungen durch Winke gen Himmel hin. Jeder beobachtete bei dieser Gelegenheit die größte Ordnung und das anständigste Betragen; auch nicht der geringste Zank erhob sich unter ihnen wegen Vertheilung der Geschenke, und bei keinem derselben zeigte sich das kleinste Fünkchen von Mißgunst. Keiner bekümmerte sich um das, was der Andere empfangen hatte, sondern Jeder nahm den für ihn bestimmten Antheil zu sich und ging damit stillschweigend fort.

Meine deutschen Landsleute, namentlich diejenigen, welche in Brandunglücksfällen milde Unterstützungen genießen, mögen bei Vertheilung derselben aus dem Betragen der Wilden eine gute Lehre ziehen.

Um die Liebe und den Frieden einer ungebildeten Nation zu gewinnen, sind gewiß keine Mittel so wirksam, als angenehme Geschenke. Auch auf die Gemüther der Wilden haben sie großen Einfluß; um diese aber ganz zu fesseln, sind Geschenke allein nicht hinlänglich. Man muß ihnen zeigen, daß man den wärmsten Antheil an Allem nimmt, was sie angeht; man muß sie wie seines Gleichen behandeln, sich zu ihnen gesellen und sogar einigermaßen ihren Landesgebräuchen anhängen. So machten es die Franzosen, als sie zuerst Besitz von Canada nahmen; daher gewannen sie auch das Zutrauen dieses Volkes in einem hohen Grade, und bekamen eine so unumschränkte Herrschaft über dasselbe. Alte Indianer hört man noch oft sagen, sie hätten nie glücklichere Tage verlebt, als wie die Franzosen noch im Besitze ihres Landes gewesen wären; und es ist, wie ich schon gesagt habe, wirklich merkwürdig, daß die Wilden, wenn sie krank oder hungrig sind, wenn sie einen Zufluchtsort vor einem Gewitter suchen u. s. w., immer lieber das Haus eines alten französischen Ansiedlers, als eines brittischen oder deutschen Bewohners wählen. Die englischen und deutschen Ansiedler sind gar wohl von der Nothwendigkeit, die Wilden mit Achtung und Aufmerksam-

keit zu behandeln, überzeugt, und sie bemühen sich, auch ihrer Ueberzeugung gemäß zu handeln; indeß können sie doch nicht so, wie die Franzosen, den Gedanken verscheuchen, daß die Wilden eine Stufe tiefer stehen als sie; und so erklärt sich der Vorzug, den die Wilden den Franzosen geben, sehr leicht. Uebrigens leben sie in sehr freundschaftlichen Verhältnissen unter einander, und viele Deutsche haben mir gesagt, daß, wenn sich ihre Landsleute nur halb so gut gegen einander betrügen, und nur halb so ehrlich wären, als sich die Wilden gegen sie zeigten, der gesellschaftliche Zustand im Lande wahrhaft beneidenswerth sein müßte.

Aber mit Recht hegen die Wilden gegen die Amerikaner einen unauslöschlichen Haß; denn, wie man mir gesagt hat, ist es gar nichts Ungewöhnliches, Skalpe, welche sie selbst den Indianern, die sie todt schossen, von den Schädeln gerissen haben, wie die Ohren oder den Schweif eines Fuchses an die Ecken des Kamins oder an die Thüren genagelt zu sehen; und in unzähligen, in den vereinigten Staaten herausgekommenen Druckschriften habe ich Nachrichten gelesen, daß sie Wilden die Haut abgezogen und diese, wie Thierhäute, zu allerlei Zwecken angewendet haben. Ein Indianer wird von ihnen als ein verheerendes Raubthier angesehen; sie glauben, er habe keine Vernunft, keine Seele, und müsse, wo er sich blicken läßt, wie ein Wolf gehetzt werden. Wirklich herrschen selbst unter den bessern Einwohnern der westlichen Gegend des Landes die abscheulichsten Begriffe in Ansehung dieser armen Menschen, und manche unter ihnen hört man, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zum Hohne, Gründe für die Verbannung oder Ausrottung derselben anführen. „Der Wilde", sagen sie, „der keinen Begriff vom Ackerbau hat, oder wenigstens sich nicht damit befassen will, braucht an hundert Morgen Landes, um seine Familie zu erhalten; hundert Morgen würden für einen von uns und seine Familie hinlänglich sein; warum sollen wir denn leiden, daß diese Heiden, die keinen Begriff von Künsten und Handwerken haben, die sich niemals mit Wissenschaften abgegeben und nie etwas der Menschlichkeit Nützliches erfunden haben, warum *sollen wir leiden*, daß diese Menschen uns auf unserm Grund

und Boden zur Laſt fallen. Wir, Bürger der vereinigten Staaten, werden immer fortfahren, ſie aus denſelben zu hezzen, und uns keineswegs einfallen laſſen, ſie zu zwingen, eine minder wilde, der unſrigen ähnliche Lebensart anzunehmen."

O Amerikaner! o ihr Bürger der vereinigten Staaten! können wir eure Gerechtigkeit, eure Liebe zur Freiheit loben, wenn ihr ſo vom Abbruchthun und Zwange redet? Können wir eure Mäßigkeit bewundern, wenn wir ſehen, wie begierig ihr ſeid, durch Verbannung und Ausrottung der armen Indianer neue Beſitzungen an euch zu reißen, da noch Millionen Aecker in eurem eigenen Gebiete ohne Herren ſind? Können wir das Geſetz, den Schild der Freiheit, das rege Leben, das frohe Gedeihen, die Ordnung überall, das rieſige Fortſchreiten in allen Zweigen der Bildung und des Wiſſens, das freudige Aufblühen des ganzen weiten Reichs, deſſen ihr euch rühmt, bewundern? Könnt ihr behaupten, die Rechte der menſchlichen Natur würden von euch geachtet, wenn ihr darauf bedacht ſeid, den armen Indianer aus dem Lande zu verbannen, wo die Gebeine ſeiner Vorfahren ruhen, und welches ihm theurer iſt, als es ſich eure kalten Herzen vorſtellen können? Werden die Rechte der Menſchen von euch geachtet, wenn ihr die Tyrannen des armen Indianers ſeid, blos weil ihn die Natur mit einer andern Haut verſehen hat, als euch?

Das Benehmen der Staatenbürger gegen die Wilden, mit weniger Ausnahme deſſen der Gebildetern, iſt um ſo viel unvernünftiger und abſcheulicher, da ſie einſehen, daß dieſe Menſchen ohnedies ſchon ſchnell genug dahin ſchwinden, und daß gegen die Zeit, wenn die weißen Einwohner des Landes ſo zahlreich geworden ſind, daß der Preis der Ländereien um die Hälfte höher geſtiegen iſt, dem natürlichen Gange der Dinge zu Folge, im weſtlichen Gebiete auch nicht ein einziger Stamm derſelben mehr übrig ſein wird.

Selbſt in Canada, wo die Wilden ſo menſchenfreundlich behandelt werden, nehmen ſie vielleicht geſchwinder ab, als es je ein Volk vorher that; ſie machen mit jedem Jahre den Weißen Platz, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß nach Verlauf von 20 Jahren kein einziger Wilder mehr zu treffen

sein wird; die wenigen vielleicht ausgenommen, die darauf verfallen könnten, ein ruhiges, häusliches Leben zu führen, wie es mit einer kleinen Anzahl derselben in dem Dorfe Lorette bei Quebeck und an einigen andern Orten der untern Provinz Canada der Fall ist.

Ich muß zu dem, was ich bereits oben über die Wilden gesagt habe, in Folge der bei dem von mir beigewohnten Geschenk-Feste gemachten Bemerkungen noch anführen, daß sie, wie man nach ihrem Aeußern zu urtheilen glauben sollte, sich weit besser zu Arbeiten schickten, die eine gewisse Gelenksamkeit, als zu solchen, die große Stärke des Körpers erfordern. Ich bin indeß, dem zu Folge, was ich selbst gesehen und von Andern gehört habe, geneigt, den Wilden größere Muskelkraft als Gelenksamkeit beizulegen. Man hat sehr oft, aus Neugierde, Wettrennen zwischen den Wilden und den Soldaten angestellt, und gefunden, daß bei gleicher Entfernung, die Letztern fast immer Sieger waren; bei einem länger dauernden Laufen hingegen, wo ansehnliche Muskelkraft erfordert wurde, haben die Wilden ohne Ausnahme den Sieg davon getragen. Auch im Springen wurden die Wilden von den Soldaten, die nur ganz gemeine Gelenksamkeit besaßen, jedes Mal überwunden. Am besten überzeugt man sich von der Stärke der Wilden, wenn man sie Lasten auf dem Rükken tragen sieht, wie dies bei dem Geschenk-Feste der Fall war. Es ist ihnen eine Kleinigkeit, 30 englische Meilen des Tages unter einer Last von zwei Centnern zurück zu legen, und dieses einige Tage lang fortzusetzen; ja sie können, so belastet, eine ganze Tagereise machen ohne Erfrischungen zu sich zu nehmen. Um Lasten fort zu bringen, bedienen sie sich eines Gestelles, welches denjenigen ähnlich ist, dessen sich die Glaser gewöhnlich bedienen, um ihr Glas darin zu tragen. Dieses befestigen sie mit über die Schulter gezogenen Riemen aus zähem Baste oder aus Leder. Ist die Last auf die breite Leiste unten am Gestelle gelegt, so werden um das Ganze zwei Riemen geworfen, deren einer zugleich über die Stirn, der andere über die Brust läuft, so daß die Last nicht aus der Stelle weichen kann. Es ist zum *Erstaunen*, wie viele Meilen ein Wilder im Verlauf eines

Tages zurück legen kann, wenn er nicht belastet ist. Ein junger Wyandot soll, wie man mir versicherte, in einem Tage beinahe 80 englische Meilen zu Fuß gemacht haben, ohne daß man deshalb die geringste Spur von Müdigkeit an ihm entdeckt hätte.

Zur Bestätigung dessen, was ich oben gesagt habe, daß die Wilden sehr gut in der Geographie ihres eigenen Landes bewandert sind, dient folgender Umstand, welcher einer Erwähnung nicht unwerth ist. Ich that, bei Gelegenheit des erwähnten Festes, an einen Indianer einige Fragen in Betreff der Lage eines Ortes in seinem Lande; sogleich nahm er ein Stöckchen und zeichnete mit der größten Leichtigkeit eine Karte von dem Orte und der umliegenden Gegend auf den Boden, welche ziemlich genau war. Ich legte ihm sodann eine kleine Karte von Neu-York vor, durch welche seine Aufmerksamkeit rege gemacht wurde, und er schien sogleich einzusehen, wozu sie diene; da er aber nie vorher eine solche Karte gesehen hatte, und den Gebrauch der Buchstaben nicht kannte, so wußte er nicht herauszubringen, welchen Theil des Landes sie vorstellen solle. Kaum hatte ich indeß meine Finger auf den Fleck gelegt, wo wir uns befanden und ihm die Linie gewiesen, die den Buffalo-Creek anzeigt, an welchem sein Dorf lag, so besaß er auch schon den Schlüssel zum Ganzen, er ließ seine Augen auf der Karte mit Geschwindigkeit umher wandern, und nannte und zeigte mir dann aufs genaueste jeden See und jeden Fluß, selbst solche, die über 200 Meilen von seinem Dorfe entfernt waren. Das Vergnügen, welches ihm der Anblick einer so vollkommenen Karte des Landes gewährte, war so groß, daß er es nicht lassen konnte, einige seiner Geschellschafter herbei zu rufen, damit auch diese sie betrachten möchten. Sie gaben mir durch Zeichen zu verstehen, ich möchte ihnen die Karte doch leihen; ich gewährte ihnen ihre Forderung, da sie denn länger als eine halbe Stunde bei ihr sitzen blieben, und sich oft einander ihre Freude zu erkennen gaben, wenn sie diesen oder jenen Ort, den sie kannten, genau auf dem rechten Flecke fanden. Auch die alten Männer schienen den Uebrigen viele Geschichtchen zu erzählen, welche wahrscheinlich Abenteuer be-

trafen, die sie in fernen Gegenden des Landes bestanden hatten, und die sie jetzt, zu ihrer größten Freude, mit der Karte vor den Augen, aus einander setzen konnten.

Wenn das Gouvernement den Wilden einen Strich Landes abkaufen will (Privatpersonen dürfen, nach den Gesetzen der Provinz, keine Ländereien von ihnen kaufen), so wird eine Karte der Gegend gezeichnet, und der Theil des Landes, wegen dessen man in Verhandlung mit ihnen steht, besonders genau angegeben. Ist nur der geringste Fehler an diesen Karten, sogleich wird derselbe von allen Wilden auf einmal aufgefunden. Ist der Handel geschlossen, so ziehen sie, nach der Karte, die Grenzlinie der Ländereien, die sie abgetreten haben, mit der größten Genauigkeit; sie machen Einschnitte in die Bäume an den Gränzen, und wenn keine Bäume vorhanden sind, stecken sie Pfähle oder Steine in die Erde, um sie dadurch anzuzeigen. Bei diesen Gelegenheiten werden regelmäßige Kaufcontrakte gemacht, genaue Karten der gekauften Ländereien an dieselben befestiget, und diese Kaufbriefe von den kontrahirenden Theilen förmlich unterzeichnet. Der Director des Geschenk-Festes besitzt mehrere derselben, die er mir zeigte; sie sind der Indianischen Signaturen wegen merkwürdig. Die Wilden nehmen gewöhnlich den Namen irgend eines Thieres an, als: die blaue Schlange, der kleine Truthahn, der große Bär, der wüthende Hund, u. s. w. und ihre Unterzeichnungen bestehen in den Umrissen der Thiere, deren Namen sie führen, die mit der Feder gezeichnet werden. Einige Figuren am Ende dieser Contrakte waren nicht übel ausgeführt, und stellten die zu bezeichnenden Thiere sehr gut vor.

Zu Ende der Feierlichkeit legte ein Anführer seine Art dem Director des Geschenk-Festes zu Füßen mit dem Ausruf: „ich bin nur ein Mensch, und besitze nicht die Gabe des großen Vaters, dir deine heutige Mühe zu belohnen, versichere dir aber im Namen Aller, von nun an gute Kinder sein zu wollen," welches das Zeichen ihrer Reue, des Friedens und Dankes ist.

Ihre Bogen und Pfeile sind äußerst zierlich gearbeitet, welches um so größeres Erstaunen erregen muß, da ein Messer und eine Art die einzigen Werkzeuge sind, deren sie sich

dazu bedienen. Ihre Arbeiten aus den Pfeilen des Stachelschweines, welchen sie die schönsten Farben zu geben verstehen, würden in jedem Lande Europens Verwunderung erregen. Einige ihre Farbenmittel sind entdeckt worden, viele derselben sind aber noch unbekannt geblieben, so wie dieses auch von den Arzeneien gilt, mit denen sie oft Wunderkuren verrichten. Ihre Farben und Arzneimittel nehmen sie alle aus dem Pflanzenreiche.

Obgleich die Wilden durch ihre Arbeiten beweisen, daß sie einigen Geschmack für Werke der Kunst haben, so pflegen sie doch nicht alles, was sie von künstlichen Sachen sehen, mit Lob zu überhäufen, wenn sie nicht einige Aehnlichkeit mit denjenigen haben, an welche sie bereits gewöhnt sind, oder wenn sie nicht nach ihrem eigenen Geschmacke eingerichtet sind, der sich seit der Ankunft der Europäer beinahe um nichts verändert hat. Nichts von Allem, was ich ihnen vorzeigte, konnte ihre Aufmerksamkeit so sehr spannen, als eine leichte Doppelflinte, die ich immer in den Händen zu haben pflegte, wenn ich unter Indianern umher wandelte. Dies war eine Sache nach ihrem Geschmacke; sie sahen es sogleich ein, wie vortheilhaft es für den Jäger sein müsse, wenn er zwei Läufe neben einander habe, und die Erfindung gefiel ihnen ungemein.

Auch Scenen, von denen man glauben sollte, sie müßten ihnen sehr wunderbar vorkommen, bringen nicht das geringste Erstaunen bei ihnen zuwege.

Ein Franzose erzählte von zwei Irokesen, die durch verschiedene der schönsten Straßen von Paris gingen, ohne auch nur das geringste Zeichen von Zufriedenheit oder Freude blikken zu lassen, bis sie zuletzt an eine Garküche kamen, die ihren vollen Beifall erhielt. Ein Ort, wo Jemand immer etwas bekommen konnte, um seinen Hunger zu stillen, ohne sich erst die Mühe zu geben, auf die Jagd und den Fischfang auszugehen, war nach ihrer Meinung das Vortrefflichste, was sich denken ließ. Hätte man ihnen indeß gesagt, daß man für das Essen bezahlen müßte, so würden sie vielleicht auch hierüber ihre Unzufriedenheit an den Tag gelegt haben. In ihren eigenen Dörfern haben sie gar keinen Begriff davon, daß man irgend Jemanden Speise und Trank versagen könne.

der als Freund in ihre Wohnungen tritt. Eben so fanden unsere Wilden in Neu-York im Allgemeinen an den Straßen und Häusern eben so wenig Merkwürdiges, als diese Irokesen an Paris. Es gibt keinen Einzigen unter ihnen, der nicht sein Wigwam den glänzendsten Wohnungen solcher Städte vorziehen würde.

Zeigt man ihnen etwas, das ihnen gefällt, so sagen sie mit scheinbarer Gleichgültigkeit nichts weiter, als „das ist hübsch" — „das sehe ich gern" — „das ist eine artige Erfindung."

Nicht so gleichgültig benehmen sie sich, wenn sie Gegenstände des Schreckens erblicken, oder wenn sie erfahren, daß ihrer Famile oder einem Einzelnen ihrer Nation von einem Fremden ein Unglück zugestoßen ist. Kein Volk in der Welt hat ein wärmeres Herz für Freundschaft, keins eine größere Zärtlichkeit für seine Angehörigen, und keins so zarte Begriffe von Recht und Unrecht, als die Wilden; ein Wort, das nur die geringste Beleidigung mit sich führt, facht eine Flamme in ihrem Busen an, die bloß durch das Blut des beleidigenden Theils ausgelöscht werden kann. Mehrere hundert Meilen weit gehen sie und durchkreuzen Wälder, sie setzen sich rauher Witterung und nagendem Hunger aus, bloß um ihrer Rachsucht nachzuhängen. Jahre lang setzen sie ihre täglichen Wallfahrten fort und klagen im Stillen. Sie wagen ihr Leben und opfern Alles, was ihnen theuer ist, auf, um einen Freund der unglücklichen Lage zu entreißen, worin er sich befindet.

Von früher Jugend an wird es ihnen auf das schärfste eingeprägt, es sei eine der edelsten Tugenden, gleichgültig gegen das zu sein, was bei andern Völkern den Ausdruck der stärksten Leidenschaft hervorbringt. Daher kommt denn die bewunderungswürdige Herrschaft, die sie über sich selbst haben, so daß sie, wie man weiß, selbst bei den schrecklichsten Qualen des Feuers und Messers unerschütterlich bleiben und über ihre Folterer lachen.

Wenn sie in einer Stadt, wie Neu-York, in Gesellschaft fremder Leute ganz gleichgültig gegen Alles gewesen sind, was vorgegangen ist, so bleiben sie doch, wenn sie sich

in ein Gemach für die Nacht begeben haben, oft ganze Stunden vor dem Schlafengehen bei einander, und schwatzen über das, was sich im Verlauf des Tages zugetragen hat. Es soll ihnen, wie man sagt, nicht an witzigen Einfällen fehlen. Leute, die ihrer Sprache kundig sind, und ihren Gesprächen bei solchen Gelegenheiten zugehört haben, sagen, daß ihre Bemerkungen äußerst treffend sind, und daß sie so gut die lächerliche Seite einer Sache auffinden können, daß auch der Ernsthafteste sich nicht des Lachens enthalten kann.

So zurückhaltend nun auch die Wilden in Gegenwart von Fremden zu sein pflegen, so sind sie doch viel zu kaltblütig und gelassen, als daß sie jemals in Verlegenheit kommen sollten; sie würden sich gewiß im Pallaste des vornehmsten der gekrönten Häupter der Welt mit eben so vieler Unbefangenheit zur Tafel setzen, als sie es zu einem kärglichen Mahle in ihren eigenen Hütten zu thun pflegen. Man bemerkt, wenn sie in Gesellschaft von Fremden sind, selten etwas Tölpisches oder Gemeines in ihrem Betragen. Man hat einen von den Wilden, die in Neu-York ankamen, der von seiner Kindheit an in den Wäldern gelebt hatte, zufällig in eine Damengesellschaft mit so vieler Unbefangenheit und Artigkeit treten sehen, als ob er in der Stadt erzogen wäre, und doch hatte man ihn mit den zu beobachtenden Formalitäten blos vor seinem Eintritte in das Zimmer bekannt gemacht. Die folgende Anekdote wird einen noch auffallendern Beweis von der Wahrheit des Gesagten geben.

Einer von unsern Wilden hier, in Neu-York, hatte seinen Sohn, einen Jungen von 11 oder 12 Jahren, mit sich. Nach einer gehaltenen Mahlzeit wurden verschiedene Früchte aufgetragen, und unter andern auch einige Pfirsichen. Man reichte dem Jungen eine Schüssel mit diesen Früchten, er nahm eine derselben mit großer Artigkeit hin, führte sie aber sogleich zu Munde und biß hinein. Der Vater sah ihn mit Blicken des Unwillens an und sagte mit leiser Stimme einige Worte zu ihm, die ich nicht verstand, die aber, nach der Auslegung eines Mannes aus der anwesenden Gesellschaft, einen bittern Vorwurf enthielten, wie er so unbedachtsam sein könnte, die Pfirsiche nicht vorher zu schälen, da er doch

gesehen hätte, wie er, der Vater, es gemacht habe. Der Kleine schämte sich nicht wenig, doch machte er sogleich seinen Fehler wieder gut; er zog einen Teller herbei und schälte die Frucht auf die zierlichste Art.

Zufolge ihrer natürlichen Höflichkeit unterbrechen sie nie einen Redenden; sagt man ihnen etwas, das sie für unwahr halten, so widersprechen sie nicht auf eine grobe Art, sondern antworten gewöhnlich: „Wir sind überzeugt, daß du selbst das, was du uns da sagst, für wahr hältst, aber uns kommt die Sache so unwahrscheinlich vor, daß wir ihr unmöglich Glauben beimessen können."

Was ich hier gesagt habe, gilt indeß nur von den Wilden im nüchternen Zustande; haben sie sich in geistigen Getränken berauscht, welches nur zu oft der Fall ist, so erscheinen sie in einem ganz verschiedenen Lichte; sie gleichen alsdann mehr eingefleischten Teufeln, als menschlichen Wesen, sie brüllen und kämpfen, sie schneiden einander und begehen alle mögliche Arten von Ausschweifungen. Sie wissen sehr wohl, daß sie im Zustande der Berauschung nicht Herren über sich selbst sind; wenn sich daher eine Anzahl von ihnen betrinken will, so übergeben diese gewöhnlich ihre Messer, Tomahawks u. s. w. einem aus der Gesellschaft, der auf sein Ehrenwort versprechen muß, daß er nüchtern bleiben und Unglücksfälle zu verhindern suchen will, welches Versprechen er denn auch gewöhnlich hält. Betrinken sie sich, ohne diese Vorsichtsmaaßregel beobachtet zu haben, so bedienen sich ihre Squaws der ersten besten Gelegenheit, sie ihrer Waffen zu berauben.

Vier und dreißigster Brief.

Neu-York im Februar 1834.

Theuerster Freund!

Ohne meine deutschen Reisegefährten, welche eine Excursion in den Staat New-Jersey unternommen hatten, zurück zu erwarten, benutzte ich die Abfahrt eines Englischen

Kauffarthei-Schiffes, um mit demselben nach England und von da in mein Vaterland zurückzukehren, ohne mich unter die Hunderttausende zählen zu wollen, welche in dem jugendlichen Lande der Freiheit Trost zu finden vermögen. Zu Ende der ersten Hälfte des vorigen Monats begab ich mich an Bord.

Der Wind war des Morgens, als ich mich mit andern Passagieren einschiffte, zwar günstig, aber schwach. Beim Anbruche des folgenden Tages hatten wir das Land gänzlich aus den Augen verloren, aber statt des blauen Himmels und der sanften Winde, die wir den Tag vorher hatten, bekamen wir jetzt trübes Wetter, und aus Allem, was uns umgab, konnten wir schließen, daß wir nach wenigen Stunden einen gefährlichen Sturm bekommen würden. Wirklich dauerte es nicht lange, so machte sich der Wind auf, die Wellen erhoben sich auf die furchtbarste Art, und wir wurden bald Augenzeugen der Verwirrung und aller unangenehmen Scenen, die in einem stark besetzten Schiffe zu sein pflegen. Eine Anzahl Franzosen, die nach Frankreich wollten, worunter sich einige junge Damen jetzt zum ersten Male in ihrem Leben zu Wasser befanden, hatten die Kajüte besetzt. Der Raum des Schiffes, der von einem Ende zum andern mit Bretern belegt, und blos durch ein Segel getrennt war, welches von einem der Balken herabhing, war an der einen Seite mit Passagieren besetzt, die weniger bezahlten, und unter ihnen waren Weiber und Kinder, welche ebenfalls auf das Glück eines Asyls in Amerika wieder zu verzichten die Absicht hatten; an der andern befanden sich Passagiere, welche zwar den Kajütenpreis erlegen mußten, aber doch keine bessere Einrichtung fanden, und unter diesen war auch ich. Mit Ausschluß der Frauenzimmer in der Kajüte und der Passagiere der andern Seite des Raumes, setzten sich 156 Personen zu Tische; denken Sie sich nun, daß das Schiff kaum 250 Tonnen Last hatte, so werden Sie sich einen Begriff machen können, wie groß das Gedränge auf demselben sein mußte. Die mehrsten der Passagiere, die an der Seekrankheit darnieder lagen, baten den Kapitain um Gottes Willen, er möge wieder umkehren; da er indeß seine Reise, um nicht noch vom Eise aufgehalten zu werden, welches er, wegen der bis dahin

offen gebliebenen See, nun noch gegen die Mitte des Februar befürchtete, mit aller Eile machen mußte, so war er taub gegen ihr Flehen. Was er indeß auf das ernstlichste Bitten seiner Passagiere zu thun sich weigerte, dazu wurde er bald darauf vom Sturm gezwungen. Es war unumgänglich nothwendig, einen Zufluchtsort aufzusuchen, um der Wuth desselben zu entgehen; er kehrte daher so geschwind als möglich zu einer Insel zurück, und warf zwischen zweien derselben in einer Bai die Anker aus. Hier glaubten wir, vom Lande gedeckt, einen sichern Standpunkt zu haben, als, Morgens um 4 Uhr, die Wache auf dem Verdecke Lärm machte und anzeigte, das Schiff habe sich vom Anker losgemacht und gehe schnell aufs Ufer zu. Der Kapitän sprang auf, und da er sah, daß sich der Wind gedrehet hatte, und daß das Land dem Schiffe keinen weitern Schutz verschaffen könne, so gab er sogleich Befehl, man solle das Kabeltau nachlassen und den Klüver aufhießen, damit das Schiff umgewendet und so, wo möglich, vom Ufer entfernt werden möchte. In der Eile und Verwirrung hißte man zugleich mit dem Klüver auch das große Segel. Das Schiff wurde back gelegt, und nichts würde es haben abhalten können, plötzlich auf das Ufer los zu fahren, wenn nicht sogleich ein anderer Anker ausgeworfen worden wäre. Die Ursache dieses unglücklichen Irrthumes läßt sich nicht anders erklären, als wenn man annimmt, daß das Schiffvolk noch nicht hinlänglich aus dem Schlafe geweckt war, um das Kommando des Kapitäns deutlich hören zu können. Man hatte, in der Ueberzeugung, daß das Schiff sicher sei, nur eine einzige Schildwache ausgestellt, und von der Zeit, da zuerst Lärm gemacht wurde, bis zum Werfen des Ankers waren kaum vier Minuten hingegangen.

Die Morgendämmerung setzte uns in den Stand, das Gefährliche unserer Lage in seiner ganzen Größe zu sehen. Wir befanden uns etwa hundert Schritte von einem felsichten Lee-Ufer, und mußten uns auf Einen Anker verlassen, der, wie es der Kapitän selbst befürchtete, unmöglich halten konnte, wenn der Wind zunahm. Der Tag war feucht und neblig, und die Beschaffenheit des Himmels von der Art, wie ihn die Dorfzeitung in Hildburghausen zuweilen beschreibt,

daß wir nämlich Aussichten auf noch weit stürmischeres Wetter hatten; unter dem Beistande der Hoffnung und mit gehöriger Lebhaftigkeit versehen, aßen wir indeß unser Frühstück, ohne auf die herannahende Gefahr zu achten, und setzten uns darauf zum Kartenspiele nieder. Kaum hatten wir eine Stunde gespielt, als sich ein fürchterliches Geschrei erhob: man rief alle Männer auf das Verdeck, denn das Schiff wurde schon wieder dem Ufer zu getrieben. Da der Tag ziemlich kalt war, so hatte ich eine Decke über die Schultern gehangen, und sie nach Art der Wilden, wie man in Deutschland die Schlafröcke schließt, mit einem Gürtel um den Leib befestigt. Da ich indeß nicht wie ein Wilder damit umzugehen wußte, so hielt ich mich einige Augenblicke auf, um sie vorher abzulegen, und so traf es sich, daß ich der letzte Mann unten im Schiffe war. Der geschwindeste Weg hinauf zu kommen, war der durch die Luke; ich wollte mich desselben bedienen, kaum hatte ich aber einen Fuß auf die Leiter gesetzt, so rannte das Schiff mit großer Gewalt auf die Felsen. Die Weiber brachen in ein Geschrei aus, versammelten sich um mich her, und baten mich um Gottes Willen, ich möchte bei ihnen bleiben; zugleich riefen meine Gefährten von oben herab, ich möchte in aller Eile zu ihnen kommen. So lange ich lebe, wird es mir unmöglich sein, die Empfindungen zu vergessen, die sich meiner in diesem Augenblicke bemeisterten; unten zu bleiben, würde keinen Nutzen gehabt haben, ich bemühete mich daher, die armen Geschöpfe, die sich an mich klammerten, zu trösten; riß mich darauf von ihnen los und arbeitete mich hinauf. Als ich oben war, wurden die Lukenklappen sogleich niedergelassen. Das Geschrei der unglücklichen Weiber durchdrang, trotz dem Lärmen des Schiffvolkes und dem fürchterlichen Gebrülle der Brandungen an den nahen Felsen, das ganze Schiff.

Noch nicht zwei Minuten waren verflossen, so stieß das Schiff wieder auf den Grund, aber die Erschütterung war weit größer, als das erste Mal, und nach Verlauf einer Viertelstunde, während welcher Zeit es sich nach und nach dem Ufer genähert hatte, fing es an, mit dem Falle jeder Welle auf den Grund zu stoßen.

Die allgemeine Meinung war jetzt, man müsse die Maste umhauen, damit das Schiff leichter würde. Wirklich wurden bereits die Aexte zu diesem Zwecke aufgenommen, als einer meiner Reisegefährten, der Seedienste gethan hatte, und große nautische Kenntnisse besaß, seine Einwendungen gegen diese Maaßregel machte. Er glaubte, daß, da die Pumpe noch frei war, und das Schiff noch nicht so viele Lecke hatte, als daß das Wasser nicht leicht fortgeschafft werden konnte, das Absägen der Maste uns alle Mittel abschneiden würde, von den Felsen hinwegzukommen, wenn sich der Wind etwa drehen sollte; dafür gab er dem Kapitän den Rath, er möge die Raa's und Stengen absägen lassen; was dieser denn auch that. Unglücklicher Weise behielt indeß der Wind noch immer denselben Strich bei; die einzige Veränderung, welche man bemerkte, war, daß er mit noch weit größerer Heftigkeit blies.

So wie der Sturm zunahm, fingen auch die Wellen an, sich mit größerem Ungestüm zu wälzen, als vorher; auch stürzten sie sich mit solcher Gewalt über die Baken des Schiffes, daß es mir und sechs Anderen, die wir auf der Bake standen, äußerst schwer wurde, unsere Hände fest genug zu halten, um sicher zu sein, nicht über Bord geworfen zu werden. Länger als vier Stunden befanden wir uns in dieser Lage, erwarteten mit jedem Augenblicke, daß das Schiff zertrümmert werden würde, und waren mit jeder dritten oder vierten Minute dem Schlage einer der fürchterlichen Brandungen ausgesetzt, die sich uns entgegen wälzten. Viele der Wellen waren halb so hoch als der Vormars, und oft, wenn sie sich über uns brachen, wurde uns, durch die Heftigkeit der Erschütterung, beinahe der Athem benommen. Da wir zuletzt fanden, daß es, der Kälte wegen, die uns ganz starr gemacht hatte, unmöglich sein würde, im Wasser zu arbeiten, um uns zu retten, wenn etwa das Schiff zertrümmert werden sollte, so beschlossen wir, uns hinab zu begeben, und daselbst so lange zu bleiben, bis wir durch die Wellen gezwungen würden, wieder hinauf zu gehen.

Einige der Passagiere schrieben jetzt ihre Testamente auf Stückchen Papier, und jeder gab dem seinigen einen Umschlag, den er für den wasserdichtesten hielt; Andere nahmen das

was ihnen am theuerſten war, aus ihren Koffern, und einen unglücklichen, unbeſonnenen Mann, der mit ſeiner Familie den engliſchen Boden verlaſſen hatte, und dahin wieder zurückkehren wollte, ſahen wir, wie er ſich vom Kopfe bis zu den Füßen mit Thalerſtücken belaſtete, die ihn, wenn er damit in das Waſſer gefallen wäre, unfehlbar auf den Grund gezogen haben würden.

Worte ſind nicht vermögend, die Verzweiflung zu beſchreiben, welche ſich beinahe auf jedem Geſichte malte, als die Nacht heran rückte. Viele, die durch den Gedanken an einen nächtlichen Schiffbruch außer ſich geſetzt wurden, fingen an zu wehklagen, daß man das Tau nicht zerſchnitten, und das Schiff noch bei Tageszeit hatte an das Ufer laufen laſſen. Wirklich war dieſes, einige Stunden ehe das Schiff angefangen hatte, auf den Grund zu ſtoßen, in Vorſchlag gebracht worden; der Kapitän hatte ſich aber vernünftigerweiſe geweigert, Maaßregeln zu treffen, bei welchen ſein Schiff augenblicklich und ohne Rettung verloren gehen mußte, da doch noch Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß es gerettet werden könne.

Bis 9 Uhr Abends ſtieß das Schiff mit jeder Minute auf den Grund, ſo daß wir die ganze Zeit über in der fürchterlichſten Spannung wegen unſers Schickſals waren; jetzt wurde aber der Wind um einige wenige Striche günſtiger, wodurch bewirkt wurde, daß das Schiff nicht mehr auf den Boden ſtieß, ſondern hin und her rollte. Um Mitternacht nahm der Wind etwas ab, und um 3 Uhr Morgens hatte er ſich ſo weit gelegt, daß die Mannſchaft bald im Stande war, das Schiff wieder in tiefes Waſſer und aus aller Gefahr zu bringen. Man kann ſich einbilden, wie groß die Freude war, die dieſer Umſtand unter den Paſſagieren verbreiten mußte; glücklich fühlte ſich ein Jeder, daß er ſich nun, nach den Beſchwerlichkeiten und Aengſten des vergangenen Tages, ruhig und ſicher ſchlafen legen konnte.

Am folgenden Morgen ging die Sonne in ihrer ganzen Glorie auf; der azurne Himmel war durch kein Wölkchen verdunkelt, die Luft war heiter und mild, und die Vögel, als freueten ſie ſich mit den Menſchen, daß der Sturm vorüber war, umſchwirrten das Schiff; die Scene hatte ſich

ganz verändert, und hätten wir nicht unſer Schiff und Alles, was dazu gehörte, in ſo traurigen Umſtänden geſehen, ſo würden uns alle Gefahren, die uns vorher umgaben, wie ein Traum vorgekommen ſein.

Der erſte Gegenſtand unſerer Unterſuchung war das Steuerruder. Die Ruderpinne war zu den kleinſten Splitterchen zerſchmettert, und die Matroſen, welche ſich zum hinterſten Theile des Schiffes begaben, meldeten, daß von den vier Haſpen oder Haken, an welchen das Steuerruder hing, nur noch einer ganz, und dieſer ſehr krumm gebogen ſei. Als die Ruderpinne abgenommen wurde, fand es ſich, daß der unterſte Theil derſelben ſo zerſpalten war, daß er wirklich einem Beſen ähnlich ſah. Es war Grund zu vermuthen, daß der Kiel dieſelbe Beſchaffenheit hatte, und doch zog das Schiff, zur größten Verwunderung Aller, die an Bord waren, nur wenig Waſſer.

Jetzt wurde Berathſchlagung gehalten, was zu machen ſei. Die Fahrt fortzuſetzen, daran war gar nicht zu denken, es blieb daher weiter nichts übrig, als auszumitteln, wie wir nach Neu-York zurückkommen wollten. Wir waren durchaus unſchlüſſig, was wir thun ſollten, als ein Officier in Amerikaniſchen Dienſten den Vorſchlag that, man müſſe eine eiſerne Stange zu einer Haſpe umzuſchmieden ſuchen. Dies wurde nicht für thunlich gehalten, aber die Nothwendigkeit, als Mutter der Erfindung, ſetzte unſere Köpfe in Thätigkeit; wir bereiteten aus einer Anzahl Aexten, die auf einen hölzernen Block gelegt wurden, einen Amboß, zündeten ein Feuer an, Einige unſerer Geſellſchaft wechſelten im Schmieden ab, und ſo war, nach Verlauf von drei Stunden, eine tüchtige Haſpe fertig gehämmert.

Indeß dieſes geſchah, waren andere Paſſagiere bemüht, eine Ruderpinne zu verfertigen, andere fiſchten das Kabeltau und das Anker auf, die entwiſcht waren, und die Matroſen beſchäftigten ſich emſig mit dem Tauwerke. Des Abends in der Dämmerung war das Schiff wieder ſo weit im Stande, daß wir nicht länger beſorgt zu ſein brauchten, wie wir nach Neu-York kommen ſollten; ja einige hielten dafür, es ſei nicht gefährlich, die Reiſe weiter fortzuſetzen. Der Kapitän

sagte, er würde sein Verfahren nach der Beschaffenheit des Wetters am folgenden Tage einrichten. Frühmorgens am folgenden Tage nahmen wir das Boot des Schiffes und fuhren nach der Gegend der Insel, wo wir so großer Gefahr ausgesetzt gewesen waren. Wir sahen hier das Ufer mit Rudern, Sparren u. s. w. bestreut, die über Bord gespült worden waren; die schreckliche Art, auf welche wir sie zerschmettert sahen, ließ uns nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn wir Schiffbruch gelitten hätten, wenigstens zwei Drittel der Menschen, die an Bord waren, ihren Tod gefunden haben würden. Um Mitternacht wurde der Wind günstig, und während wir im tiefsten Schlafe lagen, stach das Schiff in See, um uns wieder nach Neu-York zurück zu bringen.

So bin ich denn noch hier, um Sie von meinen Leiden und Freuden desto zeitiger benachrichtigen und Ihnen noch eine Mittheilung über die, zur Ausfüllung der Zeit, von mir angestellten Betrachtungen im Allgemeinen über Amerika machen zu können.

Fünfunddreißigster Brief.

Neu-York, im Februar 183*

Lieber Freund!

Der Verfasser einer ordentlichen Länderkunde von Amerika muß seinen in Amerika selbst gesammelten mehrjährigen Beobachtungen und Erfahrungen und der überaus reichen Literatur der Amerikaner selbst, so wie der Europäer aus den verschiedensten Ländern, und noch ihren häufig einander widersprechenden Ansichten folgen. Der ernsten Prüfung und dem gesunden Urtheil der Leser bleibt die unpartheiische Entscheidung überlassen: daß ein unbefangenes und richtiges Urtheil darüber keine leichte Sache, sondern nur das Ergebniß umfassender Kenntniß und tiefer Einsicht sein kann, und es

bedarf keines Beweises, daß viele europäische Schriften in das Extrem eines übertriebenen Lobes oder unbeschränkten Tadels verfallen sind, und daß viele dergleichen von wissenschaftlich gebildeten, mit reifem Urtheil ausgestatteten und mit Lokalansichten begabten und vertrauten Männern erschienene Schriften dem größeren Haufen der Auswanderer von wenig oder gar keinem Nutzen sein können, denn dies leuchtet von selbst ein. Allen Gebildeten aber, die sich unter einander zur Auswanderung verbinden, oder die gemeinschaftlich mit Handwerkern, Technikern und Landleuten der verschiedensten Art die Reise antreten und in Amerika eine Niederlassung von einigem Umfang und auf Gesammtkosten gründen wollen, empfehle ich die vertrauteste Bekanntschaft mit Dr. B. Warden's statistischer, politischer und historischer Beschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika. Nach dem Englischen frei übersetzt und bearbeitet von J. G. F. Cannabich. 1824. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Ein 3 Bogen langer Auszug in der Jenaer Literaturzeitung 1827 Nro. 105, 106, 107 stellt dieses Werk als „klassisch" dar und hält es für das beste, was die neuere Literatur geliefert hat. Es dient zu einem sicheren Leitfaden, eine allgemeine Uebersicht der nordamerikanischen Staaten sich zu verschaffen, zugleich aber auch die einzelnen Staaten nach ihren klimatischen, landwirthschaftlichen, technischen und allgemeinen Kulturverhältnissen gleichsam anschaulich kennen zu lernen, und ist nach meiner Ueberzeugung, den Wißbegierigen als der treueste und sicherste Führer, da über kein anderes Land so verschiedene Urtheile gefällt und von keinem so widersprechende Schilderungen gemacht worden sind, als über Amerika zu empfehlen; die Absicht meiner Briefe war: die Bewohner des nordamerikanischen Bundesstaates so darzustellen, wie sie wirklich sind.

Für alle, welche für die vereinigten Staaten ein wissenschaftliches, merkantilisches oder persönliches Interesse haben, war das Warden'sche Werk, als das neueste, reichhaltigste, geordnetste und vollständigste, beinahe unentbehrlich, und es verdient um so mehr die allgemeine Aufmerksamkeit, da hier die vollständige Beschreibung eines Landes geliefert wird, welches jetzt zu einer solchen Ausdehnung angewachsen ist, daß

erst eilf Länder von der Größe Frankreichs ihm an Flächeninhalte gleichkommen würden; es besteht nicht aus unfruchtbaren Steppn und aus von Kälte starrenden oder von Sonnenglut verbrannten Landstrecken, sondern aus fruchtbaren, größtentheils gut angebaueten Gegenden in dem schönsten und gemäßigten Klima. Und was wird dieser Staat, dessen Kräfte sich kaum zu entwickeln angefangen haben, der einen solchen Reichthum an Hülfsmitteln vereinigt, erst in Zukunft werden, da er jetzt schon der zweite Handelsstaat der Welt ist und dessen merkwürdige Regierungsform seine Bewohner so ungemein begünstigt.

Meine brieflichen Mittheilungen haben nur eine historische und statistische Beschreibung derjenigen Theile nach ihrer physischen Beschaffenheit zum Zweck, auf welche als zu einer Niederlassung wählenswerthe hingesehen werden könnte, und Topographie, über sonst schon allgemein bekannte, in andern vortrefflichen Werken gegebene Dinge, ist in denselben gänzlich unbeachtet geblieben; sie sollen aber auch das für eine nähere und richtige Kenntniß eines so merkwürdigen Staates interessirte deutsche Publikum auf alles Unangenehme, durch eigene Ueberzeugung und Erfahrung, aufmerksam machen, welches in Folge eines Unternehmens zur Auswanderuug zu sein pflegt. Immer wandern Europäer ein, um hier das zu finden, was sie in Europa nicht zu finden glaubten, oder auch wirklich nicht fanden. Ein Theil derselben sieht sich in seinen Erwartungen getäuscht, weil eine unrichtige Kenntniß des Landes ihm, hier ein Eldorado *) zu finden, vorgespiegelt hatte; ein anderer Theil ist mit seinem neuen Vaterlande zufrieden, weil er nicht mit zu hoch gesteigerten Erwartungen ankam, eingedenk der Wahrheit, daß alles Menschliche unvollkommen ist. Die Wahrheit liegt, wie immer, auch hier in der Mitte, und, um diesen Staat richtig zu beurtheilen, muß der Europäer besonders den Unterschied zwischen einem alten, lange eingerichteten Staate und einem sich noch in der Kindheit befindenden erwägen. Kein's von den Ländern in

*) (Das goldne Land) Schlaraffenland, wo die gebratenen Tauben den Leuten ins Maul fliegen.

den fremden Erdtheilen hat in neuern Zeiten mehr die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich gezogen, als dasjenige, welches unter dem Namen der „Vereinigten Staaten von Nordamerika" bekannt ist, deren Vortheile, welche sie in sich vereinigen und die in der Ferne noch bedeutender und größer erscheinen, viele Europäer bestimmt haben, ihr Vaterland mit Nordamerika zu vertauschen und daselbst ein Asyl gegen Bedrückungen zu suchen. Fragen Sie vielleicht, was die eigentliche Veranlassung zu dieser besondern Aufmerksamkeit ist? so antworte ich, daß solche lediglich und allein darin liegt, daß mit der Ergiebigkeit des Bodens, dem Reichthume an Naturprodukten und der Annehmlichkeit des Klima's sich hier eine Regierungsform vereinigt, welche in dem Staatsbürger das Gefühl seines Werthes hervorbringt, ihm völlige Religionsfreiheit und Antheil an der Gesetzgebung gibt und ihm weder durch drückende Abgaben die Früchte seiner Thätigkeit und seines Fleißes, noch durch Unterhaltung eines großen Kriegsheeres seine erwachsenen Söhne raubt.

Die Hauptquelle der Vortheile, deren die vereinigten Staaten genießen, liegt in der ungeheuren Ausdehnung des Bodens, auf welchem ihre Bevölkerung sich frei ausbreiten kann. Dieses ungeheure Gebiet, obgleich von mehr als zehn Millionen Einwohnern bevölkert, bietet noch das allgemeine Ansehen eines unermeßlichen Waldes dar. Diese Gegend, als von der Küste des Meeres, ist mit dichtem Holz bedeckt, das von leeren Räumen unterbrochen wird, welche tiefe Sümpfe oder angebaute Felder um die Städte herum darbieten; diese Holzungen werden immer dichter, je mehr man in das Innere eindringt. Im Westen des Alleghanys zeigen die Wälder weniger kultivirte Stellen, als im Osten dieser Gebirge, sondern breite Oeffnungen, welche man Wiesen nennt, zeigen sich mit Gras und kleinem Gesträuch bedeckt, wo die Bäume fehlen, entweder, weil sie durch die Brände der Wilden zerstört worden sind, oder weil die Beschaffenheit des Bodens ihnen kein Wachsthum erlaubt hat.

Die vereinigten Staaten können, was die Natur des Bodens betrifft, in fünf Haupttheile getheilt werden:

1) In Neu-England, jenseits des Hudsonflusses, hat der Boden, im Allgemeinen mit Felsen bedeckt, wenige Tiefe und ist an vielen Orten steril und geeigneter zu Weiden, als zum Ackerbau.

2) Der sandige Boden der Seeküste, von Long-Island bis zum Missisippi, welcher eine Breite von 30 bis 100 Meilen in das Innere einnimmt, bildet im Süden von Potowmak eine fast horizontale Ebene, die etwas erhabener als das Meer ist, und in welche die Fluth des Meeres durch die großen Flüsse hinaufsteigt. Die Oberfläche, welche aus Meeressand besteht, ist kaum kulturfähig, und bringt gewöhnlich nur Fichten hervor, mit Ausnahme der Flößufer und einiger Sümpfe, wo man Reiß bauet.

3) Der Boden des Landstrichs, welcher sich zwischen dem oberen Saume der Sandregion und dem Fuße der Gebirge befindet, und von 10 bis 200 Meilen in der Breite hat, ist im Allgemeinen durch die von den Gebirgen abgeschwemmte Erde und durch die Zersetzung der Urfelsen, auf welchen er ruhet, gebildet, und ist fruchtbar und beinahe überall zum Ackerbau geschickt.

4) In den Thälern zwischen den Bergketten der Alleghanys wechselt der Boden, ist aber fruchtbarer, als der Boden der oben angeführten Abtheilungen.

5) Das weite Land im Westen der Alleghanys, dessen Boden sich auf einem Lager von Kalksteinen befindet und von einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit ist, enthält vielleicht eine eben so große Strecke des besten Erdreichs, als irgend ein Land der Welt.

Ein Land, dessen Boden so verschieden ist, und welches 15 Breitengrade einnimmt, muß eine große Verschiedenheit in den Erzeugnissen seines Ackerbaues hervorbringen. Es gibt jedoch einige, welche allen Theilen der vereinigten Staaten eigen sind. Der Mais oder das indianische Korn, ein in Amerika einheimisches Gewächs, wird von Maine an bis Louisiana gebaut, kommt aber besser in den mittlern und westlichen Staaten fort. Es ist ein sehr kostbares Gewächs,

das sich für eine größere Verschiedenheit des Bodens eignet, als der Weizen, und dessen Ertrag zwei mal größer ist. Der beste Boden gibt 100 Bushels vom Acre. Hafer, Roggen und Gerste wachsen in allen nördlichen Staaten und in den höhern Gegenden der südlichen. Der Gebrauch des Düngers und besonders die vortheilhafte Anwendung des Gypses zur Düngung, hat den Ländereien wieder eine neue Fruchtbarkeit gegeben, die man für erschöpft hielt. Hanf von einer vortrefflichen Art wächst wild in den westlichen Staaten, und die Kultur dieser Pflanze, so wie des Leins, ist seit mehreren Jahren in allen Staaten der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit geworden. Die größte Aufmerksamkeit ist der Kultur der vaterländischen und fremden Futterkräuter und der Anwendung der verschiedenen Arten, nach der Beschaffenheit des Bodens, gewidmet worden. In den mittlern Staaten sind die Wiesen nach den besten Grundsätzen behandelt worden.

Unter allen Erscheinungen, welche die vereinigten Staaten darbieten, hat keine mehr Aufmerksamkeit erregt, als das schnelle Wachsthum der Bevölkerung dieser Gegenden. Solche Wirkungen zeigen, mit welcher außerordentlichen und leichten Schnelligkeit eine mächtige Nation von einigen Familien entspringen kann, wofern sie eine hinreichende Landstrecke zu ihrer Entwickelung hat, die wesentlichen Bedingungen der Einsicht und der Industrie besitzt und die Wohlthat der Freiheit genießt. Die Vermehrung der Einwohner der vereinigten Staaten ist um so günstiger für sie, als sie bis zur Evidenz die Ueberlegenheit ihrer Hülfsquellen über die der andern Länder beweiset. Sie zeigt, daß die Noth, die Geißel der Menschheit, die fruchtbarste Quelle von Schmerzen und Gebrechen, nur selten in der Mitte von Amerikanern existirt. Dieser Unterschied ist entscheidend.

Man bezeugt seine Verwunderung, daß die Bevölkerung der vereinigten Staaten sich auf eine so große Landstrecke ausbreitet, ob es gleich noch so viele nicht besetzte Ländereien in den östlichsten Staaten gibt. Es ist aber augenscheinlich, daß diese Ordnung der Dinge noch lange fortdauern wird. Das Land

von der besten Qualität wird natürlich zuerst in Kultur gebracht; und, solange es solches in hinreichender Menge geben wird, wird auch der Preis des Getreides zu wenig steigen, als daß die geringern Ländereien angebaut werden könnten. Nur um die großen Städte herum und durchgehends an den Orten, wo die Bevölkerung sich angehäuft hat, wird es keine hinreichende Strecke gutes Land geben, um die Consumtion zu befriedigen, sondern man wird mit größern Kosten auch die Ländereien von der zweiten Qualität zum Getreidebau benutzen müssen. Dies wird übrigens nicht geschehen, so lange das Getreide mit geringern Kosten von den entferntern guten Landstrichen wird transportirt werden können. Also, so lange das gute Land in einiger Entfernung in Ueberfluß vorhanden sein wird, und die Mittel, die Produkte von einem Orte zum andern zu verführen, leicht und wohlfeil sein werden, wird man nur wenig ermuntert werden, geringere Ländereien, selbst in den bevölkertsten Provinzen, anzubauen. So ist gerade jetzt der Zustand der vereinigten Staaten. Sie besitzen im Westen ein ausgedehntes und fruchtbares Gebiet, eben so leichte und schnelle Kommunikationsmittel, und es kostet weniger, Weizen in den reichen Landstrichen dieser Region zu erzeugen und ihn nach Baltimore oder Neu-York zu verführen, als ihn auf den schlechten Ländereien der Umgebungen dieser Städte zu kultiviren. Es gibt Staaten, wo in der Nähe der Städte der Preis des Weizens sich so hoch erhoben hat, daß die Kultur der Ländereien von der zweiten und dritten Qualität vortheilhaft sein kann. So sind die Preise zu Philadelphia fast doppelt so hoch, als die in den westlichen Theilen von Pennsylvanien; aber in den entfernten Ländern, wo die Preise sehr niedrig sind, kann allein das Land von der ersten und zweiten Qualität von einem vortheilhaften Ertrage sein, und in den entlegensten Orten kann kein Land, außer dem besten, Weizen zu einem so niedrigen Preise hervorbringen, daß der Landbauer die Transportkosten zum Marktorte tragen könne.

Eine der Folgen dieses Zustandes der Dinge ist, daß die Einnahme von den Ländereien in den vereinigten Staa-

ten sehr eingeschränkt ist. Es ist jetzt ein anerkannter Grundsatz, daß diese Einnahme nur dann steigen wird, wenn die vermehrte Getreide-Consumtion die Nothwendigkeit herbeiführen wird, seine Zuflucht zu den geringern Ländereien zu nehmen. Wenn dies geschieht, so wird man es vortheilhafter finden, gute Ländereien zu kaufen, als schlechte für nichts oder für einen geringen Preis zu nehmen. So wird der Preis der guten Ländereien steigen, oder die Einnahmen werden sich vermehren. Ausgenommen in der unmittelbaren Nähe der großen Städte, gibt es wenig verpachtete Ländereien in den vereinigten Staaten, indem der Preis des Landes so gering ist, daß Personen, welche das nöthige Kapital besitzen, um sich mit dem Ackerbau zu beschäftigen, vermittelst einer kleinen Vermehrung ihrer Auslage, Land kaufen können. Bringt ein Ansiedler, außer den Ueberfahrtskosten, noch 3 bis 500 Thaler mit an Ort und Stelle, so ist seine Existenz völlig gesichert — wenn er selbst Hand mit anlegt. Es gibt hier keinen Adel-, keinen Bürger- und keinen Bauernstand. Alle haben gleiche Rechte, alle gleiche Obliegenheiten. Die Abgaben sind sehr gering; drei Dollar jährlich nennt der Großbegüterte schon viel. Eine schwere Abgabe liegt nur auf dem Branntweinbrennen und Schenken. Es folgt hieraus, daß die Aristokratie der Landeigenthümer, welche in allen andern Ländern die wichtigste Klasse der Gesellschaft bilden, in den vereinigten Staaten noch unbekannt ist. Es gibt Personen, welche eine große Ausdehnung von Land besitzen, aber sie machen daraus einen Gegenstand der Spekulation; und es gibt nur Wenige, welche im Pachten derselben einen großen Gewinn finden. Die Landbauer sind beinahe alle Eigenthümer des Landes, welches sie bebauen, und dieses ist selten sehr ausgedehnt. Das Theilen der Landbesitzungen unter den Familien verhindert ihre Ausdehnung, und der hohe Arbeitslohn macht, daß es schwer ist, sie mit so viel Vortheil zu bebauen, als die Landbauer es können, welche sie mit ihren eignen Händen bearbeiten. Die Taglöhnerarbeiten werden in Gedinge gemacht, sind aber eben so kostbar, als die der Professionisten. Der Schneider, der Schuhmacher und noch einige an-

dere sind nicht zufrieden, wenn sie nicht täglich einen Dollar verdienen. Der Taglöhner bekommt außer der Ernte täglich mit Kost einen halben Dollar, ohne Kost ¾ Dollar; in der Ernte aber mit Kost ¾ und ohne Kost einen Dollar. Ein Dienstmädchen in der Stadt bekommt monatlich 6, auch 7 Dollar. Auf diese Weise ist es handgreiflich, daß eine Familie mit erwachsenen Söhnen und Töchtern in wenigen Jahren etwas vor sich bringen kann. Die meisten deutschen Ansiedler haben wenig oder gar nichts mit hierher gebracht, daher erst getaglöhnert, die Töchter auch wohl in der Stadt dienen lassen, sich dadurch zeitig 2 bis 300 Thaler erworben, und es besitzen viele eigene Gütchen von 30 bis 40 Acker gutes Waldland mit 3 bis 4 Stück Rindvieh, Säuen u. s. w. Der an mehrern Fleiß gewöhnte Deutsche kann es bald viel weiter bringen, als der amerikanische Taglöhner, welcher wöchentlich kaum drei Tage arbeitet, dabei es an sich kommen läßt und besser lebt, als mancher mittelmäßige Oekonom in Deutschland. Die Trägheit ist aber auch die Ursache, daß diese Klasse, obwohl sie höchstens nur zwei Jahre taglöhnern, mehr nur wohlhabend, als reich wird. Schon nach diesem Maaßstabe berechnet, würde der Deutsche bei Anwendung seiner gewohnten Sparsamkeit und Thätigkeit, die zwar von dem Amerikaner ironisch belacht werden, bald zu einem ansehnlichen Erwerb gelangen. So sorgenvoll auch für den Unbemittelten das anfängliche Dasein ist, denn diese gemachte Erfahrung wird Keiner läugnen; so öffnet sich ihm aber doch die Aussicht zu einem sorgenfreien Alter — wenn er arbeiten kann —; wer aber kein Freund von Arbeit ist, der bleibe daheim.

Obgleich nur eine kleine Anzahl sich ein beträchtliches Vermögen erwirbt, so sind Viele reich, und die Mehrzahl lebt in derjenigen Wohlhabenheit, welche der für das Glück und die Tugend günstigste Zustand ist.

Der hohe Arbeitslohn und die Leichtigkeit, sich Land zu verschaffen, werden eine lange Zeit ungünstige Umstände für die Manufakturen sein. Aber in einem Lande, wo die Mittel zum Unterhalt so leicht sind, kann keine arbeitsfähige Per-

son sich in Noth befinden. Aber es müssen nothwendig in allen Ländern Menschen da sein, welche Alter oder Geistesschwächen unfähig machen, für ihre Subsistenz zu sorgen. In den mittlern Staaten, an der Küste des atlantischen Meeres, ist die Zahl der Armen wie 1 zu 230; in dem Innern wie 1 zu 350, und ein großer Theil dieser Armen besteht aus Fremden.

Was das Klima der vereinigten Staaten betrifft, so muß ein solches Land, vermöge seiner Lage, nothwendiger Weise fast alle Verschiedenheiten des Klima's in sich fassen. In den nördlichen Theilen herrscht eine sehr heftige Kälte und ein rauher Winter, mit einer ungeheuren Masse von Schnee begleitet; im Sommer ist die Hitze 5 bis 6 Wochen lang sehr stark und in den niedrigen Gegenden gleicht sie der Hitze an der Küste Arabiens. In den südlichen Theilen von Neu-York, Pennsylvanien, Neu-Jersey und Maryland ist der Winter gleichfalls kalt, aber weniger lang, und fängt gegen Ende des Oktobers an. Die Temperatur des Sommers ist fast dieselbe, wie in den nördlichen Staaten. Zwischen dem zehnten Mai und ersten November ist es niemals, weder des Morgens noch des Abends, kalt genug, um das Ofenfeuer nöthig zu machen. In den südlichen Staaten, als in Virginien, den beiden Carolina's und Georgien nimmt die Kälte stufenweise, nach den Graden der Breite, ab. Südlich vom Flusse Patowmak gibt es wenig Schnee, außer längs der Gebirgskette der blauen Berge. Im Sommer steigt die Hitze zuweilen zu demselben Grade, wie in Aegypten. Indem man die Gegend, die unter dem allgemeinen Namen Louisiana bekannt ist, überschreitet und nach dem stillen Ocean herabsteigt, wird der Winter stufenweise milder und längs der Küste ist die Temperatur, wegen des über den Ocean streichenden Nordwestwindes, fast dieselbe, wie in den westlichen Gegenden Europa's In Rücksicht des Klima's der, an der Küste des atlantischen Meeres, zwischen 41° und 43° N. Br. gelegenen Länder hat man die Bemerkung gemacht, daß hier sowohl die Winterkälte, als auch die Sommerwärme um zehn Grad höher ist, als in den, unter gleicher Breite gelegenen europäischen Gegenden. Das Klima ist auch plötzlichern

und heftigern Veränderungen unterworfen, was man vorzüglich der Unbeständigkeit der Winde zuschreiben muß, welche, indem sie von dem atlantischen Ocean kommen, oft auf ein Mal ihre Richtung ändern, und, indem sie eine erhabene und noch unangebaute Gegend durchlaufen, eine Kälte hervorbringen, die groß genug ist, um die Oberfläche des Landes und des Wassers in wenigen Stunden gefrieren zu machen. Mit der zunehmenden Kultur der vereinigten Staaten hat das Klima merkwürdige Abänderungen erlitten. Man hat bemerkt, daß die Kälte sich sehr vermindert hat, seitdem die Holzungen niedergeschlagen und die Oberfläche der Erde durch den Pflug geöffnet worden ist. Heutzutage kommen die Schiffe von Europa nach Amerika in dem Drittel der Zeit, welche sie vor 50 Jahren nöthig hatten, da sie von der Küste beim Anblick des Hafens durch starke Nordwestwinde zurückgeworfen wurden; dies schreibt man dem Umstande zu, daß die Ostwinde jetzt häufiger sind und sich auf eine weit größere Entfernung ausdehnen, als sonst. Ferner hat sich die jährliche Menge des Schnees sehr vermindert, und der Delaware, welcher jetzt selten vor Weihnachten zufriert, gefror sonst schon vor der Mitte des November.

Ungeachtet der großen Extreme von Hitze und Kälte und der plötzlichen Veränderungen der Temperatur, ist es bewiesen, daß es in den vereinigten Staaten mehr Sonnenschein und heitern Himmel gibt, als in den meisten Ländern Europa's. Die Winterkälte, so rauh in den nördlichen Theilen, schadet nicht der Gesundheit und verhindert nicht ein langes Leben; und die Sommerhitze wird oft durch Ungewitter und Regen abgekühlt. Die Regen sind auch viel wärmer, als beinahe in ganz Europa.

Die Canadischen Provinzen, zwischen den Hudsonsbayländern und den Gewässern des St. Lorenzstromes, die es von Neubraunschweig und den vereinigten Staaten scheiden, betreffend, so hat das Land ein rauhes Klima, viele Berge, große Wälder, aber einen fruchtbaren Boden, und liefert Getreide, Lein, Ginseng, Pelzwerke aller Art, Potasche und viele Holzwaaren. Die Einwohner, meistens Franzosen der Herkunft nach, sind katholisch, und den Loyalisten ist ein

eigener Bezirk am Ontorioſee angewieſen. Das Land iſt in zwei Provinzen von verſchiedener Verfaſſung getheilt. Alles, was weſtwärts liegt, iſt unbekannte Wildniß. Die Gebirge ſind weder hoch, noch ſteil. Die ſüdlichen Gegenden haben den fruchtbarſten Boden, der aber, ſo weit Bäume wachſen, ganz mit Waldungen von den herrlichſten Eichen-, Cedern-, Ahorn-, Kiefer- und andern ſchönen und nützlichen Baumarten bedeckt iſt und unzählbaren Heerden von Auerochſen, Damhirſchen, Renn- und Elenthieren, Rehen, Hirſchen, wilden Schaafen, und inſonderheit ſehr vielen Pelzthieren zum Aufenthalt dient.

Ueber die in den vereinigten Staaten gewöhnlichſten Krankheiten herrſcht in Europa die Meinung, daß ſolche, welchen der Menſch hier ausgeſetzt iſt, zahlreicher und furchtbarer als irgendwo ſeien, und daß man in der Blüthe des Lebens unfehlbar irgend einer dieſer Krankheiten unterliegen müſſe, die der Beſchaffenheit des Bodens und des Klima's zugeſchrieben werden, nämlich dem gelben Fieber, dem Wechſel- und gallichten Fieber, der Lungenſucht, dem Skorbut und frühzeitigem Ausfallen der Zähne.

Fremd jeder Art von Intereſſe, indem ich weder ein Syſtem zu vertheidigen, noch einem Vorurtheile zu ſchmeicheln habe, werde ich ſuchen, durch unbeſtreitbare Thatſachen einiges Licht über dieſen wichtigen Gegenſtand zu verbreiten.

Das gelbe Fieber, eine Krankheit der Tropengegenden, hat ſich von Zeit zu Zeit in den See-Handelsſtädten und Häfen der vereinigten Staaten gezeigt. Ueberall zeigte es ſich anfangs unter der ärmſten und zahlreichſten Volksklaſſe, in niedrigen Gegenden, in den engen und ſchmutzigen Gaſſen und in der Nähe der Quais, wo man gewöhnlich die animaliſchen und vegetabiliſchen Reſte hinwirft. Dieſes Fieber ſcheint vor allen andern durch die Heftigkeit ſeiner Symptome, ſeine kurze Dauer, die große Abnahme der Kräfte, die es ſogleich verurſacht, die gelbliche Farbe der Haut und Weiße der Augen, durch das Erbrechen ſchwarzer Materie und die Blutſtürze, als Vorläufer des nach einigen Tagen erfolgenden Todes, ſich zu unterſcheiden. Alsbald nachher geht der Körper ſchnell in Auflöſung über. Zweierlei ſcheint vorzüglich zur Hervorbringung dieſer Krankheit zu wirken,

eine verdorbene Atmosphäre und eine Lufttemperatur von ungefähr 80° nach Fahrenheit. Die Entfernung schädlicher Substanzen, die Baumanpflanzungen, welche gemacht worden sind, die öffentlichen Brunnen, welche man erbaut hat, und eine größere Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit haben, wie es scheint, den Ausbruch des gelben Fiebers, das bis 1808 häufig sich zeigte, seltener gemacht. Am öftesten richtet es noch seine Verwüstungen in Neu-Orleans an.

Das Wechsel- und Gallenfieber. Alle Niederungen der vereinigten Staaten sind diesen Arten von Fiebern oder andern davon verschiedenen unterworfen. Aber das Wechselfieber ist am gewöhnlichsten. Es wird fortdauernd durch die Vereinigung der großen Hitze und der Feuchtigkeit und nimmt alsdann den Charakter des gelben Fiebers an. Das Faul- und Gallenfieber ist weit gemeiner in den südlichen, als in den nördlichen Staaten.

Die Lungensucht. Man schreibt dem Klima auch diese Krankheit zu, doch beweiset ihr Vorherrschen in den großen Städten, daß sie vielmehr von einer gewissen Unachtsamkeit kommt. Die von den jungen Frauenzimmern angenommenen Moden, die für die Jahreszeit unpassende Kleidung der Mannspersonen und die Unvorsichtigkeit beider Geschlechter, den Körper den großen und plötzlichen Abwechselungen der Lufttemperatur nach dem Tanze und andern Vergnügungen auszusetzen, sind die Hauptursachen dieses Uebels.

Rheumatismus. Diese Krankheit, durch die plötzlichen Veränderungen der Kälte und Hitze erzeugt, ist gemein in den nördlichen, nordöstlichen und im Mittelpunkte gelegenen Staaten; aber oft entsteht und verstärkt sie sich durch die Gewohnheit, sich der Feuchtigkeit und der Kälte bei den Arbeiten des Ackerbaues oder bei der Jagd auszusetzen, durch den Gebrauch, sich vor ein halbbrennendes Feuer in einen starken Luftzug zu stellen, in den Wäldern zu schlafen und unmäßig spirituöse Getränke zu genießen. Alle diese Ursachen tragen zur Verbreitung dieser chronischen Krankheit bei, welche, wenn sie einmal in den Körper eingedrungen ist, ihn selten verläßt und nur durch Wärme, eine mäßige Lebensart und durch Motion geheilt wird.

Der Skorbut oder das frühe Ausfallen der Zähne, obgleich gewöhnlicher in den vereinigten Staaten, als in Europa, verdankt ohne Zweifel seinen Ursprung weniger dem Klima, als dem häufigen Genusse des eingesalzenen Fleisches und des heißen Thee's. Man kann behaupten, daß von hundert Individuen unter dreißig Jahren es nicht zehn gibt, die von diesem Uebel befreit geblieben sind.

Mag das Klima der vereinigten Staaten plötzlichen und heftigen Veränderungen der Temperatur unterworfen sein und diese Abwechslungen von Hitze und Kälte, von Trockenheit und Feuchtigkeit, indem sie auf den menschlichen Körper einwirken, die Ausdünstung stören und Krankheiten veranlassen, was nicht geläugnet werden kann: so ist es doch unwahr, daß sie die Lebensperiode mehr verkürzen, als in denjenigen europäischen Ländern, welche einem langen Leben am günstigsten sind. Die Kälte des Nordens ist nicht der Gesundheit nachtheilig und die große Hitze wird oft durch reichliche Regen abgekühlt, und es gibt mehr heitere Tage, mehr Sonnenschein und stilles Wetter, als in dem größten Theile der europäischen Länder. Es fehlt nicht an häufigen Beispielen eines erreichten hohen Alters. Aber der überzeugendste Beweis ist die allgemeine Zunahme der Bevölkerung, welche, ungeachtet des Klima's, weit schneller ist, als in andern Ländern, weil sie sich in dem Zeitraume von 23 Jahren verdoppelt.

Sechsunddreißigster Brief.

Neu-York, im Februar 1834.

Mein theurer Freund!

Ich fahre in meiner generell übersichtlichen Mittheilung *fort* und bemerke hiernächst auch etwas von den Münzen in *den vereinigten* Staaten.

Die Gold- und Silbermünzen der vereinigten Staaten bieten auf der einen Seite ein Sinnbild der Freiheit, mit dem Worte „Freiheit" und der Jahreszahl des Gepräges, und auf der andern Seite einen Adler dar, mit der Umschrift: „Vereinigte Staaten von Amerika". Auf der Rückseite der Kupfermünzen ist der Werth angezeigt.

Von 1802 bis 1817 sind in den vereinigten Staaten 11,138,668 Dollars geprägt worden.

Vergleichende Tabelle der amerikanischen und französischen Münzen.

	Dollars.	Centimen.	Franken.	Centimen.
Gold-Münzen: Adler	10	—	55	21
Halber Adler	5	—	27	60
Viertel-Adler	2	50	13	80
Silber-Münzen: Dollar	1	oder 100	5	42
Halber Dollar	—	50	2	71
Viertel-Dollar	—	25	1	35

Die allgemeine Rechnungsmünze ist der Dollar, der etwa nach deutschem Gelde 2 Conventionsgulden ausmacht. In Kupfer hat man Centimen und die Zehntel einer Centime. 1 Dollar wird in 10 Dimes und 1 Dime in 10 Cents getheilt. Rechnet man den Dollar nach currenten Piastern zu 2 Conventionsgulden, so sind 40 Cents 12 gr. 9⅗ Pf. sächsich.

Die Gerichts-Verfassung in den vereinigten Staaten anlangend, so steht deren Einrichtung in enger Verbindung mit der Erhaltung der Freiheit und der Sicherheit der persönlichen Rechte. In diesen Staaten, wo man immer auf die Gewalt eifersüchtig ist, findet man zahlreichere und strengere Vorsichtsmaßregeln, als in irgend einem europäischen Staate, gegen die Mißbräuche des Ansehens der obrigkeitlichen Personen. Das Gerichtssystem ist nicht ganz gleichförmig in allen Staaten. In Pennsylvanien, Delaware, Neu-York, Maryland, Kentucky, Indiana und Louisiana werden die Richter blos durch die vollziehende Gewalt ernannt, ent-

weder durch den Munizipalrath, oder durch den Gouverneur und seinen Rath, oder durch den Gouverneur und den Senat; in den andern Staaten ernennt sie die gesetzgebende Versammlung.

Nordamerika hat bei der Festsetzung seiner Staats- und bürgerlichen Verfassung die Kenntnisse und die Erfahrung Europa's zu Führern gehabt, wobei es zugleich frei war von den Vorurtheilen und von dem Eigennutze, die in diesem Erdtheile sich so oft den Verbesserungen widersetzen. Die Konstitution und die Geschichte Englands haben die Nordamerikaner mit den Prinzipien der Freiheit bekannt gemacht; seine Gesetze gaben ihnen das Modell einer weisen und menschlichen Gesetzgebung, während die Leiden, welche es erduldet hat, die Irrthümer, deren Opfer es gewesen, und noch mehr die Irrthümer der andern Nationen für sie Warnungszeichen waren, welche sie gegen die Gefahren der Mißbräuche, gegen die Ungerechtigkeit und gegen die Tyrannei schützten. Die Einwohner der Kolonien, aufgeklärt und durch ihre eigene Erfahrung geleitet, gründeten stufenweise ihre Regierungsverfassung auf die Grundlage der Gleichheit der Rechte. Die Festsetzung ihrer Unabhängigkeit machte sie gänzlich frei von fremdem Einflusse, und ließ ihnen die Freiheit, bei der Bildung ihrer Regierungsverfassung, ihre Wünsche und ihr Interesse zu Rathe zu ziehen.

Diese Regierung ruhet auf der einzigen, jedem Unabhängigkeitssystem angemessenen Grundlage, nämlich auf einer vollständigen, Ehrfurcht gebietenden und gleichen Repräsentation. Das Interesse Aller ist gesichert, weil Alle vertreten werden. Die Freiheit der Wahlen ist beinahe allgemein; und es findet sich keine ausgeschlossene Klasse, deren Unwille ein System zu zerstören drohe, welches sie herabwürdigt und unterthänig macht. Die Regierung ist mächtig, ohne Militair-Gewalt, weil die Majorität, welche sie regiert, Interesse für ihre Erhaltung hat. Es ist unmöglich, daß Reibungen entstehen zwischen dem Volke und seinen Obrigkeiten, da das erstere Organe hat, die treulich seinen Willen ausdrücken, und die Regierung nach ihrer Einrichtung diesem Willen Gehorsam *schuldig* ist. Die Freiheit schließt in sich allein alle an-

dern Vortheile ein, und glücklicherweise für die vereinigten Staaten scheint ihre Unabhängigkeit auf den dauerhaftesten Grundlagen zu ruhen. Es ist die einzige Regierung der Welt, welche es wagt, Waffen in die Hände aller Bürger zu legen. Mit einem Worte, sie sichert das Eigenthum, befriedigt die Meinung, erweckt die Entwickelung der Industrie und des Talents mit einer bis dahin beispiellosen Thätigkeit; und vermittelst des schwächsten Opfers der individuellen Rechte und des Eigenthums von Seiten des Volks führt sie Alles aus, was die durch ihre Macht und durch ihre Verschwendungen bekanntesten Regierungen zu thun vorgeben.

Die Regierung der vereinigten Staaten ist ohne Zweifel nicht frei von den Irrthümern und den Unvollkommenheiten, die mit allen menschlichen Einrichtungen verbunden sind. Aber man vergleiche ihr öffentliches Verhalten mit dem Verhalten der andern Regierungen. Welche Ruhe, welche Ueberlegung in ihrer Sprache, da sie sich immer an den Verstand, an das wahre Interesse der Völker, niemals an ihre Leidenschaften und an ihre Vorurtheile wendet. Sie unterhält niemals eigennützige Lügen und gebraucht bei keiner Gelegenheit diese verächtlichen Täuschungen, durch deren Hülfe man die Herabwürdigung der Menschen beschönigt. Die List und das Geheimniß sind ihr fremd. Alle ihre Handlungen geschehen an vollem Tage.

Prüfen wir endlich den National-Charakter des Amerikaners. Man hat behauptet, daß die Amerikaner keinen National-Charakter hätten. Ohne zu untersuchen, worin dieser Charakter bestehe, können wir beobachten, daß die Gesellschaft in den vereinigten Staaten sich von der in Europa durch bemerkenswerthe Eigenheiten auszeichnet. Obgleich die Zahl der Gelehrten daselbst schwächer, als in England und Frankreich ist, so hat doch die Mehrzahl der Bevölkerung mehr Kenntnisse, als in andern Ländern. Dies kommt nicht daher, weil sie eine weit sorgfältigere Erziehung erhielt, sondern sie hat von ihren Gewohnheiten einen guten praktischen Verstand und eine überlegenere Scharfsichtigkeit erhalten. In der That gibt die physische und politische Lage der vereinigten Staaten die Erklärung von dem, was Eigenes in dem

Charakter des Volkes liegt. Ihr minder an einen Ort gebundener Aufenthalt erweitert den Kreis ihrer Ideen und zerstört diese Lokal-Vorurtheile und örtliche Anhänglichkeit, welche den europäischen Nationen eigen sind, wo auf einander folgende Generationen fortfahren, auf demselben Boden zu vegetiren und denselben Ideenkreis durchlaufen. Da die Nordamerikaner allgemein die Zeitungen lesen, und alle eine, obgleich oberflächliche Kenntniß von dem haben, was in ihrem Lande und überhaupt in der Welt vorgeht, so werden sie vor der bäurischen Rohheit bewahrt, welche durch die Unwissenheit erzeugt wird. Oft in Lagen versetzt, wo sie nöthig haben, ihre Existenz zu sichern und das zu ergänzen, was ihnen durch den Mangel des Beistandes der Andern fehlt, sind sie erfinderisch, beharrlich, reich an Hülfsmitteln geworden, und werden nicht leicht durch die Hindernisse muthlos. Die Vorurtheile der Geburt und des Ranges, welche die Geschicklichkeit in Europa lähmen, sind in Amerika kaum vorhanden. Die Menschen verändern hier ihr Gewerbe so oft, als ihr Interesse es ihnen räth, und keine ehrliche Beschäftigung scheint ihnen verächtlich. Im Schooße des Ueberflusses, unabhängig von dem Schutze des Menschen, sind sie frei, freimüthig, ohne Zurückhaltung, vielleicht etwas zu brüsk zuweilen in ihren Manieren. Gewohnt, viel auf ihre körperliche Kraft zu rechnen, sind sie tapfer, unternehmend und, mit doch einiger Ausnahme, von erhabenem Geiste. Nirgends sieht man so viel Gemeingeist, als in den vereinigten Staaten. Jeden Tag geübt, die Maaßregeln der öffentlichen Autorität zu beurtheilen, gewohnt, sich selbst als Mitglied des Staates zu betrachten, glaubt der Amerikaner bei dem Schicksale seines Vaterlandes interessirt zu sein. Er ist stolz auf seinen Ruhm, eifersüchtig auf die National-Ehre, bis zu einem, bisweilen vielleicht für den Fremden beleidigenden Grade. Das Volk ist überall stolz auf seine Regierung, weil diese Regierung ein lebendes Zeugniß von seinem Vorzuge vor andern Nationen ist. Es ist ihr ergeben, weil sie durch ihre Zusammensetzung, ihr Betragen, ihre Ansichten immer in Einklang mit seinen Meinungen und seinem Interesse steht. Es fühlt den Einfluß derselben weit mehr durch

den Schutz, welchen es davon erhält, als durch die Lasten, welche ihm von derselben aufgelegt werden. Die Aemter, welche die Regierung vertheilt, stehen dem Ehrgeize aller Bürger offen. Weder die Geburt, noch das Gewerbe, noch die Beschaffenheit ihres religiösen Glaubens sind Schranken für ihre Hoffnungen. Die ganze gesetzgebende Gewalt ist dem Congreß der vereinigten Staaten, welcher aus dem Hause der Repräsentanten und dem Senate besteht, und die vollziehende Gewalt ist dem Präsidenten der vereinigten Staaten auf die Zeit von 4 Jahren, und einem Vice-Präsidenten, der zu gleicher Zeit und auf dieselbe Zeit von Jahren erwählt wird, anvertraut.

Das Haus der Repräsentanten besteht aus, alle 2 Jahre durch das Volk der verschiedenen Staaten gewählten Mitgliedern. Keiner kann zu einem Repräsentanten erwählt werden, der nicht das 25ste Lebensjahr erreicht hat, seit 7 Jahren Bürger der vereinigten Staaten und Einwohner des Staates ist, von welchem er erwählt wird. Die Zahl der Repräsentanten ist für jeden Staat der Union nach der respektiven Zahl seiner freien Einwohner bestimmt und zwar einer auf jedesmal 30,000 Einwohner.

Der Senat besteht (weil jeder Staat zwei Senatoren ernennt, die 6 Jahre im Amt bleiben) aus 48 Senatoren, da 24 Staaten zur Union gehören, wovon jeder eine Stimme hat. Keiner kann zum Senator erwählt werden, wenn er nicht 30 Jahr alt, seit 9 Jahren Bürger der vereinigten Staaten und zur Zeit seiner Wahl Einwohner des Staates ist, der ihn wählt. Der Vicepräsident der vereinigten Staaten präsidirt dem Senate, hat aber keine Stimme, außer, wenn die Stimmen gleich sind. Der Senat wählt seine übrigen Beamten und ernennt einen Präsidenten **pro tempore** in Abwesenheit des Vicepräsidenten.

Der Congreß versammelt sich wenigstens einmal alle Jahre, und die Zeit der Eröffnung ist auf den ersten Montag des Dezembers bestimmt.

Jeder Staat ernennt soviel Wähler, als er Senatoren und Repräsentanten zum Congreß zu schicken das Recht hat. Die Wähler versammeln sich in ihren respektiven Staaten

und schlagen durch Ballotiren zwei Personen, wovon eine wenigstens nicht zum Staate der Wählenden gehören darf, zum Präsidenten oder Vicepräsidenten vor, der ein geborner Mitbürger der vereinigten Staaten sein, das 35ste Lebensjahr erreicht und 14 Jahre sich im Staate aufgehalten haben muß. Der Präsident, der Vicepräsident und alle Beamten der vereinigten Staaten müssen ihrer Stellen entsetzt werden, wenn sie der Verrätherei, der Bestechung und anderer Verbrechen angeklagt und überführt worden sind. Der Präsident ist Oberhaupt der Land- und Seemacht der vereinigten Staaten und schwört folgenden Eid: ich schwöre feierlich, treu die Stelle eines Präsidenten der vereinigten Staaten zu versehen, und die Konstitution derselben so gut, als es mir möglich sein wird, zu erhalten, zu beschützen und zu vertheidigen.

Die richterliche Gewalt ist einem obersten Gerichtshofe und untern Gerichtshöfen anvertraut und bezieht sich auf alle Streitigkeiten.

Der oberste Gerichtshof besteht aus einem Oberrichter und 6 Richtern, und hat jedes Jahr seinen Sitz zu Washington. Die Staaten der Union bilden in gerichtlicher Hinsicht 24 Distrikte und auch wieder 7 Kreise. In jedem Distrikte ist ein Gerichtshof, ausgenommen für den Staat Neu-York, wo ihrer 2 sind. Diese Gerichtshöfe haben 4 mal des Jahres in den zwei Hauptstädten des Distrikts abwechselnd ihre Sitzungen. In jedem Kreise hat ein Kreisgerichtshof einmal jährlich eine Sitzung. Es gibt einen General-Prokurator der vereinigten Staaten, welcher den Ankläger vor dem Obergerichtshofe macht. In jedem Distrikte findet sich gleichfalls ein Advokat und ein Marschall. Der Advokat macht den Ankläger vor den Kreis- und Distrikt-Gerichtshöfen, der Marschall leitet den Prozeßgang dieser Gerichtshöfe, bei welchen er die Stelle eines Sherifs versieht. Der Obergerichtshof übt eine ausschließende Jurisdiktion aus in allen Prozeßsachen, worin einer von den Staaten der Union Parthei ist, und in allen Prozeßsachen gegen die öffentlichen Beamten.

Siebenunddreißigster Brief.

Neu-York im März 1834.

Theuerster Freund!

Wie ausgebreitet die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit für die menschliche Gesellschaft sei, besonders in einem weiten Lande, das, obgleich bei wenigen Bedürfnissen, noch auf der untersten Stufe der Kultur stehet, beweisen die Bewohner der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ein Staat sei aber entstanden, geformt und eingerichtet, wie er wolle, so lehret die gesunde Vernunft unwidersprechlich, daß sein einziger Endzweck die Beförderung der allgemeinen Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit sei. Dieser Zweck wird in allen Staaten auf gleiche Art erreicht, durch weise Gesetze und strenge Aufsicht über die Befolgung derselben.

Verstand und Geschicklichkeit sind aber nicht das ausschließliche Eigenthum einiger Nationen; die Fähigkeiten und Anlagen zu denselben gehören dem ganzen Geschlechte der Menschen gemeinschaftlich an und werden durch äußere Umstände erweckt, gepflegt und entwickelt. Diese Umstände sind Nothdurft, Klima, Lebensart, Erziehung und Unterricht. Die Noth gibt dem Menschen den ersten Stoß zum Nachdenken und zu Versuchen. Das Klima wirkt auf den Körper und durch denselben auf den Geist; ein mildes, heiteres Klima ermuntert und stärkt den Geist; ein Leben voll mühseliger, mechanischer Beschäftigung, voll Kummer und Sorgen, drückt den Geist nieder und gibt ihm eine einseitige Richtung. Die Erziehung bildet die Kräfte durch zweckmäßige Uebungen stufenweise zu Fertigkeiten aus, und der Unterricht, er werde nun mündlich oder schriftlich, oder durch

die Erfahrung ertheilt werden, ordnet und ergänzt das Nachdenken und die Uebung. So stehen die Völker auf verschiedenen Stufen der Kultur, weniger durch ihre eigene Schuld, als durch die Schuld ihrer Lage und der äußern Umstände, wiewohl auch Gewohnheit und Vorurtheil ein Volk lange Zeit von weitern Fortschritten abhalten können. Vernunft, Gutmüthigkeit und Kunstfertigkeit trifft man unter allen Völkern in allen Theilen der Erde an, nach Maßgabe der Umstände, in denen sie sich befinden.

Der gütige Gott hat es aber jeder Nation an nichts fehlen lassen, was zu ihrer Zufriedenheit gehört. Wir vergrößern aber oft die kleinsten Leiden, die wir auszustehen haben, indem wir sie uns schlimmer vorstellen, als sie sind, und nicht bedenken, daß sie zu unserm wahren Besten dienen und, wenn sie uns bestimmt sind, wir mögen wohnen, in welchem Erdtheile wir wollen, uns verfolgen können. Niemand wird läugnen, weil es wirklich wahr ist, daß es allenthalben ein elendes Leben in der Welt sei, und daß der Mensch, er sei reich oder arm, vornehm oder gering, sehr vielen Jammer auszustehen habe. Wenn Jeder in seinem Stande immer thäte, was recht und gut ist, so könnten alle Menschen vergnügt und glücklich leben. Mancher wirft wohl die Frage auf: ob es nicht viele Menschen in der Welt gäbe, die man wohl entbehren und das, was sie verzehrten, andern geben könne, indem oft unnütze und träge vornehme Leute Ueberfluß hätten, und dagegen mancher arbeitsame Bürger und Bauer Noth leiden müsse? Ich meine dagegen: es ist eine sehr schöne Einrichtung Gottes, daß es so vielerlei Stände in der Welt gibt. Es müssen Regenten, Räthe, Beamten, Soldaten, Kirchen und Schullehrer, Aerzte, Kaufleute, Künstler, Handwerker und Bauern, auch Reiche und Arme unter einander sein, damit Einer dem Andern helfe, Einer dies, der Andere jenes verrichte, so daß sie alle ein vergnügtes Leben führen können, und daß keinem etwas an seiner Nothdurft abgeht.

So lange ich noch in Amerika verweilen werde, soll New-York einzig und allein der Ort meines Aufenthaltes bleiben, der mir, durch die Gastfreundschaft und freundschaftliche Höflichkeit, mit welcher man mich und andere Fremden in demselben aufgenommen und behandelt hat, zum angenehmsten in den vereinigten Staaten gemacht worden ist. Aber meine Gedanken beschäftigen sich jetzt mit nichts, als mit der Rückkehr in das Vaterland, welches mir jetzt theurer als jemals ist. Wenn anders die nach dem Eise, welches den Hafen zu blokiren drohete, vorherrschenden wüthenden Stürme uns die Verbindung mit dem atlantischen Meere nicht abschneiden sollten, so werde ich bald von Amerika scheiden. Ich freue mich, soviel davon gesehen zu haben, als ich sah; aber ich werde es ohne einen Seufzer verlassen, und schwerlich wird sich jemals nur der geringste Trieb bei mir einstellen, es noch einmal zu besuchen.

Ich habe über dasjenige, was man von dem steigenden Flor dieses Landes und der glücklichen Lage seiner Bewohner hörte, mit eigenen Augen Beobachtungen angestellt, um zu untersuchen, ob hier das Land sei, wo man, im Falle der Noth, seine Hütte aufschlagen könnte, und rufe allen Auswanderungslustigen zu: Bleibet im Lande, nähret euch redlich und beherziget, was der weise König Salomo im Prediger-Buche im ersten Kapitel sagt.

Bei demſelben Verleger iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dufey, Revolutionen von Südamerika und Mexiko, ſeit der Entdeckung durch die Spanier bis auf die neueſte Zeit. Aus dem Franzöſ. überſetzt von F. A. Rüder. gr. 8. 1826. 1¼ Rthl. oder 2 fl. 6 kr. (Die Hall. Litztg. 1827. Nr. 234. ſchließt ihre Beurtheilung darüber mit folgenden Worten: „Recenſent kennt keine beſſere Ueberſicht der Geſtaltung von Südamerika, als ſie hier in bündiger Kürze geliefert iſt.“ Auch die Blätter für literariſche Unterhaltung 1828, Nr. 271 laſſen ihr volle Gerechtigkeit widerfahren, indem ſie ihre Leſer mit langen Auszügen daraus unterhalten. Die Jenaiſche Literaturzeitung 1829, Nr. 24 enthält über dieſes kleine Büchlein eine 2 volle Bogen lange Recenſion, welche mit wohlverdienten Lobſprüchen die Reinheit der Geſinnungen des Verfaſſers, ſeine ächte Popularität, frei von der Sucht zu glänzen, rühmen, welche ernſtlich empfohlen zu werden verdiene.)

Dufey hat ſich durch ſeine Revolutions-Geſchichte des brittiſchen Nordamerika's rühmlich bekannt gemacht, was hinreicht, zu dieſer neuen Arbeit Zutrauen einzuflößen. Der Herr Ueberſetzer hat den Werth des Buches durch eine freie Bearbeitung und durch manche ſchätzbare Bereicherung für deutſche Leſer erhöht, auch das Ganze bis zur Periode des Druckes fortgeſetzt. Die Revolution Mexico's, Peru's und Kolumbien's ſind am vollſtändigſten dargeſtellt. Ueber die Entſtehung der Revolutionen in Amerika gibt des Ueberſetzers Vorrede manche neue Anſichten, die zugleich den Freiheitsſchwindlern für Süd- und Nordamerika eine Brille darbieten.

Bei demselben Verleger ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dufey, Revolutionen von Südamerika und Mexiko, seit der Entdeckung durch die Spanier bis auf die neueste Zeit. Aus dem Französ. übersetzt von F. A. Rüder. gr. 8. 1826. 1⅓ Rthl. oder 2 fl. 6 kr. (Die Hall. Litztg. 1827. Nr. 234. schließt ihre Beurtheilung darüber mit folgenden Worten: „Recensent kennt keine bessere Uebersicht der Gestaltung von Südamerika, als sie hier in bündiger Kürze geliefert ist.“ Auch die Blätter für literarische Unterhaltung 1828, Nr. 271 lassen ihr volle Gerechtigkeit widerfahren, indem sie ihre Leser mit langen Auszügen daraus unterhalten. Die Jenaische Literaturzeitung 1829, Nr. 24 enthält über dieses kleine Büchlein eine 2 volle Bogen lange Recension, welche mit wohlverdienten Lobsprüchen die Reinheit der Gesinnungen des Verfassers, seine ächte Popularität, frei von der Sucht zu glänzen, rühmen, welche ernstlich empfohlen zu werden verdiene.)

Dufey hat sich durch seine Revolutions-Geschichte des brittischen Nordamerika's rühmlich bekannt gemacht, was hinreicht, zu dieser neuen Arbeit Zutrauen einzuflößen. Der Herr Uebersetzer hat den Werth des Buches durch eine freie Bearbeitung und durch manche schätzbare Bereicherung für deutsche Leser erhöht, auch das Ganze bis zur Periode des Druckes fortgesetzt. Die Revolution Mexico's, Peru's und Kolumbien's sind am vollständigsten dargestellt. Ueber die Entstehung der Revolutionen in Amerika gibt des Uebersetzers Vorrede manche neue Ansichten, die zugleich den Freiheitsschwindlern für Süd- und Nordamerika eine Brille darbieten.

3 2044 025 020 728